Was denkt Papst Franziskus über die Familie?

Eine Zusammenstellung von Texten und Reden des Heiligen Vaters

(Dezember 2014 – Oktober 2015)



Inhalt

| GENERALAUDIENZ | . 11 |
|-----------------------------|------|
| Mittwoch, 17. Dezember 2014 | . 11 |
| GENERALAUDIENZ | |
| Mittwoch, 7. Januar 2015 | . 14 |
| GENERALAUDIENZ | . 17 |
| Mittwoch, 21. Januar 2015 | . 17 |
| GENERALAUDIENZ | |
| Mittwoch, 28. Januar 2015 | . 21 |
| GENERALAUDIENZ | . 24 |
| Mittwoch, 4. Februar 2015 | . 24 |
| GENERALAUDIENZ | . 28 |
| Mittwoch, 11. Februar 2015 | |
| GENERALAUDIENZ | |
| Mittwoch, 18. Februar 2015 | . 33 |
| GENERALAUDIENZ | . 36 |
| Mittwoch, 4. März 2015 | |
| GENERALAUDIENZ | |
| Mittwoch, 11. März 2015 | . 40 |
| GENERALAUDIENZ | . 44 |
| Mittwoch, 18. März 2015 | . 44 |
| GENERALAUDIENZ | |
| Mittwoch, 25. März 2015 | . 48 |
| GENERALAUDIENZ | |
| Mittwoch, 1. April 2015 | . 53 |
| GENERALAUDIENZ | |
| Mittwoch, 8. April 2015 | . 57 |
| GENERALAUDIENZ | . 60 |
| Mittwoch, 15. April 2015 | . 60 |
| GENERALAUDIENZ | . 63 |
| Mittwoch, 22. April 2015 | . 63 |

| GENERALAUDIENZ | 66 |
|------------------------------|-----|
| Mittwoch, 29. April 2015 | 66 |
| GENERALAUDIENZ | 71 |
| Mittwoch, 6. Mai 2015 | 71 |
| GENERALAUDIENZ | 74 |
| Mittwoch, 13. Mai 2015 | 74 |
| GENERALAUDIENZ | 79 |
| Mittwoch, 20. Mai 2015 | 79 |
| GENERALAUDIENZ | 84 |
| Mittwoch, 27. Mai 2015 | 84 |
| GENERALAUDIENZ | 88 |
| Mittwoch, 3. Juni 2015 | 88 |
| GENERALAUDIENZ | 92 |
| Mittwoch, 10. Juni 2015 | 92 |
| GENERALAUDIENZ | 96 |
| Mittwoch, 17. Juni 2015 | 96 |
| GENERALAUDIENZ | 101 |
| Mittwoch, 24. Juni 2015 | 101 |
| GENERALAUDIENZ | 104 |
| Mittwoch, 5. August 2015 | 104 |
| GENERALAUDIENZ | 108 |
| Mittwoch, 12. August 2015 | 108 |
| GENERALAUDIENZ | 111 |
| Mittwoch, 19. August 2015 | 111 |
| GENERALAUDIENZ | 115 |
| Mittwoch, 26. August 2015 | 115 |
| GENERALAUDIENZ | 118 |
| Mittwoch, 2. September 2015 | 118 |
| GENERALAUDIENZ | 122 |
| Mittwoch, 9. September 2015 | 122 |
| GENERALAUDIENZ | 126 |
| Mittwoch, 16. September 2015 | 126 |
| GENERALAUDIENZ | 130 |

| Mittwoch, 30. September 2015130 |
|--|
| GENERALAUDIENZ |
| Mittwoch, 7. Oktober 2015 |
| GENERALAUDIENZ136 |
| Mittwoch, 14. Oktober 2015 |
| APOSTOLISCHE REISE NACH RIO DE JANEIRO AUS ANLASS DES XXVIII. |
| WELTJUGENDTAGS138 |
| BOTSCHAFT AN DIE TEILNEHMER DER 47. SOZIALWOCHE DER |
| ITALIENISCHEN KATHOLIKEN138 |
| PASTORALBESUCH IN ASSISI BEGEGNUNG MIT DER UMBRISCHEN |
| JUGEND141 |
| ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER DER VOLLVERSAMMLUNG DES |
| PÄPSTLICHEN RATS FÜR DIE FAMILIE145 |
| ANSPRACHE AN DIE FAMILIEN, DIE IM JAHR DES GLAUBENS NACH |
| ROM GEPILGERT SIND150 |
| HEILIGE MESSE ZUM TAG DER FAMILIEN AUS ANLASS DES JAHRS DES |
| GLAUBENS |
| ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER DES NATIONALKONGRESSES DES |
| ITALIENISCHEN FRAUENZENTRUMS (CIF) |
| ANSPRACHE AN DIE BISCHÖFE DER ÖSTERREICHISCHEN |
| BISCHOFSKONFERENZ ZU DEREN BESUCH "AD LIMINA |
| APOSTOLORUM"162 |
| BRIEF AN DIE FAMILIEN164 |
| ANSPRACHE AN JUNGE PAARE, DIE SICH AUF DIE EHE VORBEREITEN |
| BOTSCHAFT AN DIE TEILNEHMER DER GENERALVERSAMMLUNG DER |
| PÄPSTLICHEN AKADEMIE FÜR DAS LEBEN |
| AUSSERORDENTLICHES KONSISTORIUM GRUSSADRESSE VON PAPST |
| |
| FRANZISKUS |
| FRANZISKUS |
| ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER DER 37. NATIONALVERSAMMLUNG DER CHARISMATISCHEN BEWEGUNG "RINNOVAMENTO NELLO |

| FEST DER KREUZERHÖHUNG HEILIGE MESSE MIT RITUS DER |
|---|
| TRAUUNG PREDIGT VON PAPST FRANZISKUS180 |
| ANSPRACHE AN DIE BISCHÖFE, DIE AM SEMINAR DER |
| KONGREGATION FÜR DIE EVANGELISIERUNG DER VÖLKER |
| TEILGENOMMEN HABEN184 |
| ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER DER VOLLVERSAMMLUNG DES |
| RATES DER EUROPÄISCHEN BISCHOFSKONFERENZEN (CCEE) 185 |
| GEBETSVIGIL ZUR VORBEREITUNG AUF DIE BISCHOFSSYNODE ÜBER |
| DIE FAMILIE188 |
| ANGELUS191 |
| ANSPRACHE AN DIE BISCHÖFE AUS MALAWI ZU IHREM BESUCH "AD |
| LIMINA APOSTOLORUM"193 |
| ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER AN DEM VON DER KONGREGATION |
| FÜR DIE GLAUBENSLEHRE VERANSTALTETEN INTERNATIONALEN |
| KOLLOQUIUM ÜBER DIE KOMPLEMENTARITÄT VON MANN UND |
| FRAU198 |
| ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS AN DIE BISCHÖFE AUS SAMBIA |
| ZU IHREM BESUCH "AD LIMINA APOSTOLORUM"202 |
| AN DIE NATIONALE VEREINIGUNG KINDERREICHER FAMILIEN 204 |
| FEST DER HEILIGEN FAMILIE VON NAZARETH ANGELUS209 |
| APOSTOLISCHE REISE NACH SRI LANKA UND AUF DIE PHILIPPINEN |
| (1219. JANUAR 2015) BEGEGNUNG MIT DEN FAMILIEN |
| ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS212 |
| APOSTOLISCHE REISE NACH SRI LANKA UND AUF DIE PHILIPPINEN |
| (1219. JANUAR 2015) HEILIGE MESSE HOMILIE DES HEILIGEN VATERS |
| HEILIGEN VATERS219 |
| BOTSCHAFT ZUM 49. WELTTAG DER SOZIALEN |
| KOMMUNIKATIONSMITTEL223 |

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 17. Dezember 2014

Liebe Brüder und Schwestern,

Die Bischofssynode über die Familie, die wir vor kurzem abgehalten haben, war die erste Etappe auf einem Weg, der im kommenden Oktober mit einer weiteren Versammlung unter dem Thema »Berufung und Mission der Familie in der Kirche und in der Welt« abgeschlossen werden wird. Das Gebet und die Reflexion, die diesen Weg begleiten müssen, beziehen das ganze Gottesvolk ein. Ich möchte, dass auch die gewohnten Betrachtungen der Mittwochsaudienzen in diesen gemeinsamen Weg eingebunden sind. Ich habe daher entschieden, in diesem Jahr mit euch über die Familie nachzudenken, über dieses große Geschenk, das der Herr von Anfang an der Welt gemacht hat, als er Adam und Eva aufgetragen hat, sich zu vermehren und die Erde zu bevölkern (vgl. Gen 1,28). Dieses Geschenk hat Jesus in seinem Evangelium bestätigt und besiegelt.

Die Nähe des Weihnachtsfestes wirft ein helles Licht auf dieses Geheimnis. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes eröffnet einen Neubeginn in der Universalgeschichte des Mannes und der Frau. Und dieser Neubeginn findet im Schoße einer Familie statt, in Nazaret. Jesus wurde in diese Familie hineingeboren. Er hätte auf spektakuläre Weise kommen können oder als Krieger, als Kaiser... Nein, nein: Er kommt als Sohn einer Familie, in eine Familie. Das ist wichtig: in der Krippe diese wunderschöne Szene zu betrachten. Gott wollte in einer menschlichen Familie geboren werden, die er selbst gebildet hat. Er hat sie in einem entlegenen Dorf am Rande des Römischen Reiches gebildet. Nicht in Rom, der Hauptstadt des Reiches, nicht in einer großen Stadt, sondern in einem fast unsichtbaren, ja sogar ziemlich

verrufenen Randgebiet. Daran erinnern auch die Evangelien, es ist fast wie eine Redensart: »Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen?« (Joh 1,46). Vielleicht reden wir selbst in vielen Teilen der Welt noch so, wenn wir den Namen irgendeines Randgebietes einer großen Stadt hören. Und dennoch: Gerade dort, am Rande des großen Reiches, hat die heiligste und beste Geschichte begonnen, die Geschichte Jesu unter den Menschen! Und dort befand sich diese Familie

Jesus ist 30 Jahre lang in diesem Randgebiet geblieben. Der Evangelist Lukas fasst diese Zeit so zusammen: Jesus »war ihnen [also Maria und Josef] gehorsam«. Und man könnte sagen: »Hat dieser Gott, der kommt, um uns zu retten, denn 30 Jahre dort, in jenem verrufenen Randgebiet, vergeudet?« Er hat 30 Jahre vergeudet! Er wollte das. Der Weg Jesu fand in jener Familie statt. »Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen. Jesus aber wuchs heran, und seine Weisheit nahm zu, und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen« (2,51-52). Es ist nicht die Rede von Wundern oder Heilungen, von Verkündigung – er hat in jener Zeit nicht gelehrt –, von Menschenmengen, die herbeilaufen. In Nazaret scheint alles »normal« vor sich zu gehen, den Gewohnheiten einer frommen und arbeitsamen israelitischen Familie zufolge: Man arbeitete, die Mutter kochte, machte die ganze Hausarbeit, bügelte die Hemden... all die Dinge, die Mütter tun. Der Vater, ein Tischler, arbeitete, lehrte den Sohn zu arbeiten. 30 Jahre lang. »Welch eine Vergeudung, Vater!« Gottes Wege sind geheimnisvoll. Was dort jedoch wichtig war, war die Familie! Und das war keine Vergeudung! Sie waren große Heilige: Maria, die heiligste, unbefleckte Frau, und Josef, der gerechteste Mann ... die Familie.

Gewiss wären wir ergriffen von dem Bericht, wie der heranwachsende Jesus die Gebräuche der Religionsgemeinschaft und die Pflichten des sozialen Lebens wahrnahm; zu erfahren, wie er als junger Handwerker mit Josef arbeitete; und auch wie er am Hören

der Schrift, am Gebet der Psalmen und an vielen anderen Gebräuchen des täglichen Lebens teilnahm. Die Evangelien berichten in ihrer Nüchternheit nichts über die Jugend Jesu und überlassen diese Aufgabe unserer liebevollen Betrachtung. Die Kunst, die Literatur, die Musik sind diesen Weg gegangen und haben sich dies ausgemalt. Gewiss ist es für uns nicht schwierig, uns vorzustellen, wie viel die Mütter von Marias Fürsorge für ihren Sohn lernen könnten! Und wie viel die Väter dem Vorbild Josefs, des Gerechten, entnehmen könnten, der sein Leben dem Unterhalt und dem Schutz von Kind und Ehefrau – seiner Familie – auf ihrem schwierigen Weg widmete! Ganz zu schweigen davon, wie sehr die Jugendlichen vom heranwachsenden Jesus ermutigt werden könnten, zu verstehen, wie notwendig und schön es ist, ihre tiefste Berufung zu pflegen und große Träume zu haben! Und Jesus hat in jenen 30 Jahren seine Berufung gepflegt, für die der Vater ihn gesandt hat. Jesus hat in jener Zeit nie den Mut verloren, sondern sein Mut, seine Sendung fortzusetzen, ist gewachsen. Jede christliche Familie kann - wie Maria und Josef es getan haben – vor allem Jesus annehmen, ihm zuhören, mit ihm sprechen, ihn behüten, ihn schützen, mit ihm wachsen und so die Welt verbessern. Wir wollen in unserem Herzen und in unserem Tagesablauf Raum schaffen für den Herrn. Das taten auch Maria und Josef, und es war nicht leicht: Wie viele Schwierigkeiten mussten sie überwinden! Es war keine fiktive Familie, es war keine unechte Familie. Die Familie von Nazaret verpflichtet uns, die Berufung und die Mission der Familie, jeder Familie, neu zu entdecken.

Und wie es in jenen 30 Jahren in Nazaret geschehen ist, so kann es auch für uns geschehen: die Liebe und nicht den Hass normal werden zu lassen, die gegenseitige Hilfe und nicht die Gleichgültigkeit oder die Feindschaft zur Gewohnheit werden zu lassen. Es ist daher kein Zufall, dass »Nazaret« bedeutet: »sie, die bewahrt«. Wie Maria: Sie »bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen«, wie es im

Evangelium heißt (Lk 2,19.51). Seitdem ist überall dort, wo es eine Familie gibt, die dieses Geheimnis bewahrt – auch am Rande der Welt –, das Geheimnis des Gottessohnes am Werk, das Geheimnis Jesu, der kommt, um uns zu retten. Und er kommt, um die Welt zu retten. Und das ist die große Mission der Familie: Raum zu schaffen für Jesus, der kommt; Jesus anzunehmen in der Familie, in der Person der Kinder, des Ehemannes, der Ehefrau, der Großeltern ... Jesus ist dort. Ihn dort anzunehmen, damit er geistlich in jener Familie wächst. Der Herr gewähre uns diese Gnade in diesen letzten Tagen vor Weihnachten. Danke.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 7. Januar 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Heute setzen wir die Katechese über die Kirche fort, mit einer Reflexion über die Kirche als Mutter. Die Kirche ist Mutter. Unsere heilige Mutter Kirche. In diesen Tagen hat die Liturgie der Kirche uns das Bild der Jungfrau Maria, der Gottesmutter, vor Augen gestellt. Der erste Tag des Jahres ist das Hochfest der Gottesmutter, auf das die Erscheinung des Herrn folgt, mit der Erinnerung an den Besuch der Sterndeuter. Der Evangelist Matthäus schreibt: »Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm« (Mt 2,11). Es ist die Mutter, die ihren Sohn, nachdem sie ihn geboren hat, der Welt darbringt. Sie schenkt uns Jesus, sie zeigt uns Jesus, sie lässt uns Jesus sehen. Wir setzen die Katechesen über die Familie fort, und in der Familie gibt es die Mutter. Jeder Mensch verdankt sein Leben einer Mutter, und fast

immer verdankt er ihr viel in seinem nachfolgenden Leben, vieles seiner menschlichen und geistlichen Bildung. Die Mutter findet jedoch, obwohl sie symbolisch gerne hervorgehoben wird – es gibt so viele Gedichte, so viele schöne Dinge, die poetisch über die Mutter gesagt werden – wenig Gehör, man hilft ihr wenig im täglichen Leben, sie erhält wenig Anerkennung in ihrer zentralen Rolle in der Gesellschaft. Manchmal wird die Opferbereitschaft der Mütter für ihre Kinder sogar ausgenutzt, um soziale Ausgaben »einzusparen«.

Auch in der christlichen Gemeinde kommt es vor. dass die Mutter nicht immer gebührend berücksichtigt wird, dass man ihr wenig Gehör schenkt. Dennoch steht im Mittelpunkt des Lebens der Kirche die Mutter Jesu. Vielleicht sollten die Mütter, die für ihre eigenen Kinder und nicht selten auch für die Kinder anderer zu vielen Opfern bereit sind, mehr Gehör finden. Man sollte ihr tägliches Ringen besser verstehen, um am Arbeitsplatz leistungsfähig und in der Familie aufmerksam und liebevoll zu sein; man sollte besser verstehen, wonach sie streben, um die besten und wahren Früchte ihrer Emanzipation zum Ausdruck zu bringen. Eine Mutter mit Kindern hat immer Probleme, immer Arbeit. Ich erinnere mich, dass wir zuhause fünf Kinder waren, und während eines dies tat, hatte ein anderes jenes im Sinn, und die arme Mutter ging hin und her, aber sie war glücklich. Sie hat uns sehr viel gegeben. Die Mütter sind das stärkste Gegenmittel gegen die Verbreitung des egoistischen Individualismus. »Individuum« heißt »unteilbar«. Die Mütter dagegen »teilen« sich von dem Augenblick an, in dem sie ein Kind in sich empfangen, um es zur Welt zu bringen und heranwachsen zu lassen. Sie, die Mütter, sind es, die den Krieg, der ihre Kinder tötet, am meisten hassen. Oft habe ich an die Mütter gedacht, die den Brief erhalten: »Ich teile Ihnen mit, dass Ihr Sohn zur Verteidigung des Vaterlandes gefallen ist...« Die armen Frauen! Wie sehr leidet eine Mutter! Sie sind es, die die Schönheit des Lebens bezeugen. Erzbischof Oscar Arnulfo Romero sagte, dass die Mütter ein »mütterliches Martyrium« leben. In der

Predigt zur Beisetzung eines von den Todesschwadronen ermordeten Priesters sagte er im Anklang an das Zweite Vatikanische Konzil: »Wir alle müssen bereit sein, für unseren Glauben zu sterben, auch wenn der Herr uns diese Ehre nicht zuteilwerden lässt... Das Leben hingeben bedeutet nicht nur, getötet zu werden: Das Leben hingeben, den Geist des Martyriums besitzen, bedeutet, es in der Pflicht, in der Stille, im Gebet, in aufrichtiger Pflichterfüllung hinzugeben, in der Stille des täglichen Lebens. Das Leben nach und nach hingeben? Ja, wie eine Mutter es hingibt, die ohne Furcht, in der Einfachheit des mütterlichen Martyriums, in ihrem Schoß ein Kind empfängt, es zur Welt bringt, es stillt, es heranwachsen lässt und liebevoll für es Sorge trägt. Das bedeutet, das Leben hinzugeben. Das ist Martyrium. « Soweit das Zitat.

Ja, Mutter zu sein bedeutet nicht nur, ein Kind zur Welt zu bringen, sondern es ist auch eine Lebensentscheidung. Was wählt eine Mutter, was ist die Lebensentscheidung einer Mutter? Die Lebensentscheidung einer Mutter ist die Entscheidung, das Leben hinzugeben. Und das ist groß, das ist schön. Eine Gesellschaft ohne Mütter wäre eine unmenschliche Gesellschaft, denn die Mütter wissen stets, auch in den schlimmsten Augenblicken, Zärtlichkeit, Hingabe, moralische Kraft zu bezeugen. Die Mütter geben oft auch den tiefsten Sinn der Glaubenspraxis weiter: In den ersten Gebeten, in den ersten Gesten der Frömmigkeit, die ein Kind erlernt, ist der Wert des Glaubens im Leben eines Menschen eingeschrieben.

Das ist eine Botschaft, die gläubige Mütter ohne viele Erklärungen weiterzugeben wissen: Diese kommen später, aber die Keimzelle des Glaubens liegt in jenen ersten, sehr kostbaren Augenblicken. Ohne die Mütter gäbe es nicht nur keine neuen Gläubigen, sondern der Glaube würde einen Großteil seiner einfachen und tiefen Wärme verlieren. Und die Kirche ist Mutter mit all dem, sie ist unsere Mutter! Wir sind keine Waisen, wir haben eine Mutter! Die Gottesmutter, die Mutter Kirche und unsere eigene Mutter! Wir sind keine Waisen, wir

sind Kinder der Kirche, wir sind Kinder der Gottesmutter, und wir sind Kinder unserer eigenen Mütter.

Liebe Mütter, danke, danke für das, was ihr in der Familie seid, und für das, was ihr der Kirche und der Welt schenkt. Und dir, geliebte Kirche, danke, danke dafür, dass du Mutter bist. Und dir, Maria, Mutter Gottes, danke, dass zu uns Jesus sehen lässt. Und danke allen hier anwesenden Müttern: Wir grüßen sie mit einem Applaus!

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 21. Januar 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Heute werde ich über die Apostolische Reise nach Sri Lanka und auf die Philippinen sprechen, die ich in der letzten Woche unternommen habe. Nach dem Besuch in Korea vor einigen Monaten habe ich mich erneut nach Asien begeben, auf einen Kontinent reicher kultureller und geistlicher Traditionen. Die Reise war vor allem eine freudige Begegnung mit den kirchlichen Gemeinschaften, die in jenen Ländern Zeugnis ablegen von Christus: Ich habe sie im Glauben und im missionarischen Eifer bestärkt. Ich werde im Herzen stets die Erinnerung bewahren an den freudigen Empfang durch Menschenmengen – in einigen Fällen sogar ein wahres Meer von Menschen –, der die wichtigsten Augenblicke der Reise begleitet hat. Außerdem habe ich den interreligiösen Dialog im Dienst des Friedens ermutigt, ebenso wie den Weg jener Völker zu Einheit und sozialer Entwicklung, wobei die Familien und die jungen Menschen eine zentrale und aktive Rolle spielen.

Der Höhepunkt meines Aufenthalts in Sri Lanka war die Heiligsprechung des großen Missionars Joseph Vaz. Dieser heilige Priester spendete den Gläubigen die Sakramente oft im Verborgenen, half jedoch unterschiedslos allen Notleidenden jeder Religion und aus allen sozialen Schichten. Sein Vorbild der Heiligkeit und der Nächstenliebe inspiriert auch weiterhin die Kirche in Sri Lanka in ihrem Apostolat der Nächstenliebe und der Erziehung und Bildung. Ich habe auf den heiligen Joseph Vaz als Vorbild für alle Christen verwiesen, die heute aufgerufen sind, die Heilswahrheit des Evangeliums in einem multireligiösen Umfeld zu verkündigen, mit Achtung gegenüber den anderen, mit Beharrlichkeit und mit Demut.

Sri Lanka ist ein Land von großer Naturschönheit, dessen Volk bestrebt ist, nach einem langen und dramatischen Bürgerkrieg die Einheit wiederherzustellen. In meiner Begegnung mit den Regierungsvertretern habe ich unterstrichen, wie wichtig der Dialog, die Achtung der Menschenwürde und die Bemühungen sind, unter Einbeziehung aller angemessene Lösungen zur Versöhnung und für das Gemeinwohl zu finden. Die verschiedenen Religionen spielen diesbezüglich eine bedeutende Rolle. Meine Begegnung mit den Vertretern der Religionen war eine Bestätigung der guten Beziehungen, die zwischen den verschiedenen Gemeinschaften bereits bestehen.

In diesem Zusammenhang habe ich die bereits angeknüpfte Zusammenarbeit zwischen den Anhängern der verschiedenen religiösen Traditionen ermutigt, auch um mit dem Balsam der Versöhnung all jene heilen zu können, die noch von den Leiden der letzten Jahre belastet sind. Das Thema der Versöhnung hat auch meinen Besuch beim Heiligtum Unserer Lieben Frau in Madhu geprägt. Sie wird von der tamilischen und singhalesischen Bevölkerung sehr verehrt und ist für Angehörige anderer Religionen Ziel von Pilgerreisen. An jenem heiligen Ort haben wir Maria, unsere

Mutter, gebeten, dem ganzen Volk von Sri Lanka das Geschenk der Einheit und des Friedens zu erlangen.

Von Sri Lanka aus habe ich mich auf die Philippinen begeben, wo die Kirche sich darauf vorbereitet, den 500. Jahrestag der Ankunft des Evangeliums zu feiern. Es ist das größte katholische Land Asiens, und das philippinische Volk ist wohlbekannt für seinen tiefen Glauben, seine Religiosität und seinen Eifer, auch in der Diaspora. In meiner Begegnung mit den Vertretern des öffentlichen Lebens, ebenso wie in den Augenblicken des Gebets und in der von einer riesigen Menschenmenge besuchten Abschlussmesse habe ich die bleibende Fruchtbarkeit des Evangeliums hervorgehoben sowie sein Potential, Inspirationsquelle für eine menschenwürdige Gesellschaft zu sein, die Raum lässt für die Würde eines jeden und die Bestrebungen des philippinischen Volkes.

Hauptziel des Besuches und der Grund, warum ich mich entschlossen habe, auf die Philippinen zu reisen – das war der wichtigste Grund – war es, unseren Brüdern und Schwestern, die die Verwüstungen durch den Taifun Yolanda erlitten haben, meine Nähe zum Ausdruck bringen zu können. Ich habe mich nach Tacloban, in die am schwersten betroffene Region, begeben, wo ich dem Glauben und der Widerstandsfähigkeit der örtlichen Bevölkerung meine Ehrerbietung bezeugt habe. In Tacloban haben die widrigen klimatischen Verhältnisse leider ein weiteres unschuldiges Opfer verursacht: die junge freiwillige Helferin Krystel, die von einem vom Wind ergriffenen Gerüst getroffen und getötet wurde. Dann habe ich all jenen gedankt, die in allen Teilen der Welt durch großherzige Hilfsleistungen auf die Not der Menschen geantwortet haben. Die Macht der Liebe Gottes, die im Geheimnis des Kreuzes offenbar wurde, zeigte sich im Geist der Solidarität, zum Ausdruck gebracht in den vielen Gesten der Nächstenliebe und der Opferbereitschaft, die jene dunklen Tage geprägt haben.

Die Begegnungen mit den Familien und mit den Jugendlichen in Manila waren Höhepunkte des Besuchs auf den Philippinen. Gesunde Familien sind grundlegend für das Leben der Gesellschaft. Es schenkt Trost und Hoffnung, zahlreiche vielköpfige Familien zu sehen, die Kinder als wahres Geschenk Gottes annehmen. Sie wissen, dass jedes Kind ein Segen ist. Ich habe gehört, dass einige sagen, dass kinderreiche Familien und die Geburt vieler Kinder zu den Ursachen der Armut gehören. Das scheint mir eine vereinfachende Ansicht zu sein. Ich kann sagen, wir alle können sagen, dass der Hauptgrund der Armut ein Wirtschaftssystem ist, das den Menschen aus dem Mittelpunkt genommen und den Götzendienst des Geldes an seine Stelle gesetzt hat: ein Wirtschaftssystem, das ausgrenzt, das immer ausgrenzt – es grenzt die Kinder, die alten Menschen, die arbeitslosen jungen Menschen aus – und das die Wegwerfkultur schafft, in der wir leben.

Wir haben uns daran gewöhnt, weggeworfene Menschen zu sehen. Das ist der Hauptgrund der Armut, nicht die kinderreichen Familien. Auf den heiligen Josef verweisend, der das Leben des – in jenem Land so sehr verehrten – »Santo Niño« geschützt hat, habe ich daran erinnert, dass die Familien, die verschiedenen Bedrohungen gegenüberstehen, geschützt werden müssen, damit sie die Schönheit der Familie im Plan Gottes bezeugen können. Die Familien müssen auch gegen die neuen ideologischen Kolonisierungen verteidigt werden, die ihre Identität und ihre Sendung angreifen.

Und es war mir eine Freude, mit den Jugendlichen der Philippinen zusammen zu sein, um ihre Hoffnungen und ihre Sorgen anzuhören. Ich wollte ihnen Mut machen in ihren Bemühungen, zur Erneuerung der Gesellschaft beizutragen, besonders durch den Dienst an den Armen und den Umweltschutz. Die Fürsorge für die Armen ist ein wesentliches Element unseres christlichen Lebens und Zeugnisses – das habe ich auch im Rahmen des Besuchs erwähnt; dazu gehört die Ablehnung jeder Form von Korruption, denn die Korruption beraubt

die Armen und ruft nach einer Kultur der Ehrlichkeit. Ich danke dem Herrn für diesen Pastoralbesuch in Sri Lanka und auf den Philippinen. Ich bitte ihn darum, diese beiden Länder stets zu segnen und die Treue der Christen zur Botschaft des Evangeliums unserer Erlösung, Versöhnung und Gemeinschaft mit Christus zu stärken.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 28. Januar 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Wir nehmen die Katechesenreihe über die Familie wieder auf. Heute lassen wir uns von dem Wort »Vater« leiten, einem Wort, das uns Christen sehr viel bedeutet. Denn Jesus hat uns gelehrt, Gott mit diesem Namen anzurufen: Vater. Die Bedeutung dieses Namens hat neue Tiefe erhalten ausgehend von der Weise, in der Jesus ihn gebrauchte, um sich an Gott zu wenden und seine besondere Beziehung zu ihm zu offenbaren. Das gnadenvolle Geheimnis der innigen Vertrautheit von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist, das Jesus offenbart hat, ist das Herz unseres christlichen Glaubens.

»Vater« ist ein Wort, das jeder kennt, ein universales Wort. Es verweist auf eine Grundbeziehung, die so alt ist wie die Geschichte des Menschen. Heute heißt es jedoch, dass unsere Gesellschaft eine »vaterlose Gesellschaft« sei. Mit anderen Worten, die Gestalt des Vaters scheint, insbesondere in der westlichen Kultur, symbolisch abwesend, verschwunden, abhandengekommen zu sein. Im ersten Augenblick wurde dies als Befreiung empfunden: die Befreiung vom Vater als Herr und Gebieter, vom Vater als Vertreter des Gesetzes,

das von außen auferlegt wird, vom Vater als strenger Wächter über das Glück seiner Kinder und Hindernis für die Emanzipation und Unabhängigkeit der jungen Menschen. In der Vergangenheit herrschte in einigen Häusern manchmal Autoritarismus, in gewissen Fällen sogar Unterdrückung: Eltern, die ihre Kinder wie Knechte behandelten und ihre persönlichen Bedürfnisse als Heranwachsende nicht respektierten, Väter, die ihnen nicht halfen, in Freiheit ihren Weg zu gehen – es ist jedoch nicht einfach, ein Kind in Freiheit zu erziehen –, und Väter, die ihnen nicht halfen, eigene Verantwortung zu übernehmen, um ihre Zukunft und die der Gesellschaft aufzubauen.

Das ist natürlich keine gute Haltung; aber wie so oft gerät man von einem Extrem ins andere. Das Problem unserer Tage scheint nicht mehr so sehr die bevormundende Gegenwart der Väter zu sein, sondern vielmehr ihre Abwesenheit, ihr Verschwinden. Die Väter sind manchmal so sehr auf sich selbst und auf ihre Arbeit fixiert, manchmal auch auf ihre eigene Selbstverwirklichung, dass sie sogar die Familie vergessen. Und sie lassen die Kinder und Jugendlichen allein. Bereits als Bischof von Buenos Aires merkte ich, dass die Kinder heute mit dem Gefühl leben, Waisen zu sein; und oft fragte ich die Väter, ob sie mit ihren Kindern spielen, ob sie den Mut und die Liebe haben, Zeit mit ihren Kindern zu »verschwenden«. Und die Antwort war meistens schlimm: »Aber das kann ich nicht, weil ich viel Arbeit habe...« Und der Vater war abwesend von seinem Kind, das heranwuchs, er spielte nicht mit ihm, nein, er verlor keine Zeit mit ihm.

Jetzt, auf diesem gemeinsamen Weg der Reflexion über die Familie, möchte ich allen christlichen Gemeinden sagen, dass wir aufmerksamer sein müssen: Die Abwesenheit der väterlichen Gestalt im Leben der Kinder und Jugendlichen hinterlässt Lücken und Wunden, die sehr schlimm sein können. Tatsächlich lassen sich gewisse Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen zum großen Teil

auf dieses Fehlen zurückführen, auf fehlende Vorbilder und maßgebliche Bezugspersonen in ihrem täglichen Leben, auf den Mangel an Nähe, auf den Mangel an Liebe seitens der Väter. Das Gefühl, Waisen zu sein, das viele Jugendliche erleben, ist tiefer als wir denken.

Sie sind Waisen in der Familie, weil die Väter oft – auch physisch – von zuhause abwesend sind, vor allem aber, weil sie, wenn sie da sind, sich nicht wie Väter verhalten, keinen Dialog mit ihren Kindern führen, ihrer erzieherischen Aufgabe nicht nachkommen. Sie vermitteln ihren Kindern nicht durch ihr Vorbild, begleitet von Worten, jene Grundsätze, jene Werte, jene Lebensregeln, die sie brauchen wie das tägliche Brot. Die erzieherische Qualität der väterlichen Gegenwart ist umso notwendiger, je mehr der Vater durch die Arbeit gezwungen ist, von zuhause fern zu sein. Manchmal scheinen die Väter nicht gut zu wissen, welchen Platz sie in der Familie einnehmen und wie sie die Kinder erziehen sollen. Im Zweifel nehmen sie dann Abstand, ziehen sich zurück und vernachlässigen ihre Verantwortungen, vielleicht indem sie sich in eine unglaubwürdige »ebenbürtige« Beziehung zu ihren Kindern flüchten. Es stimmt, dass du der »Kamerad« deines Kindes sein sollst, aber ohne zu vergessen, dass du der Vater bist! Wenn du dich nur als ebenbürtiger Kamerad des Kindes verhältst, dann wird das dem Kind nicht gut tun. Und dieses Problem sehen wir auch in der Zivilgesellschaft.

Die Zivilgesellschaft mit ihren Institutionen hat eine gewisse – sozusagen väterliche – Verantwortung gegenüber den jungen Menschen, eine Verantwortung, die sie manchmal vernachlässigt oder schlecht ausübt. Auch das lässt sie manchmal als Waisen zurück und bietet ihnen keine wahre Perspektive. So sind die jungen Menschen »verwaist«: Es fehlen ihnen sichere Wege, die sie beschreiten können; Lehrer, denen sie vertrauen können; Ideale, die das Herz erwärmen; Werte und Hoffnungen, die sie im Alltag stützen.

Sie werden vielleicht mit Idolen erfüllt, aber man raubt ihnen das Herz. Sie werden gedrängt, von Spaß und Vergnügen zu träumen, aber man gibt ihnen keine Arbeit. Sie werden getäuscht durch den Götzen Geld, und die wahren Reichtümer werden ihnen versagt.

Es wird daher allen, den Vätern und den Kindern, gut tun, erneut die Verheißung Jesu an seine Jünger zu hören: »Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen« (Joh 14,18). Denn er ist der Weg, den man beschreiten soll, der Lehrmeister, auf den man hören soll, die Hoffnung, dass die Welt sich ändern kann, dass die Liebe den Hass besiegt, dass es eine Zukunft der Brüderlichkeit und des Friedens für alle geben kann. Jemand von euch könnte zu mir sagen: »Aber Vater, heute waren Sie zu negativ. Sie haben nur über die Abwesenheit der Väter gesprochen, über das, was geschieht, wenn die Väter den Kindern nicht nahe sind...« Das stimmt, ich wollte das hervorheben, weil ich am kommenden Mittwoch diese Katechese fortsetzen und die Schönheit der Vaterschaft beleuchten werde. Daher habe ich mich entschieden, mit der Finsternis zu beginnen, um beim Licht anzukommen. Der Herr möge uns helfen, diese Dinge gut zu verstehen. Danke.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 4. Februar 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Heute möchte ich in einem zweiten Teil über die Gestalt des Vaters in der Familie nachdenken. Beim letzten Mal habe ich über die Gefahr der »abwesenden« Väter gesprochen; heute will ich vielmehr den positiven Aspekt betrachten. Auch der heilige Josef war versucht, Maria zu verlassen, als er merkte, dass sie ein Kind erwartete. Der Engel des Herrn griff jedoch ein und offenbarte ihm den Plan Gottes und seine Sendung als Nährvater: Und Josef, der gerecht war, »nahm seine Frau zu sich« (Mt 1,24) und wurde zum Vater der Familie von Nazaret.

Jede Familie braucht den Vater. Heute sprechen wir über die Bedeutung seiner Rolle, und ich möchte mit einigen Worten beginnen, die sich im Buch der Sprichwörter befinden und die ein Vater an seinen Sohn richtet. Er sagt: »Mein Sohn, wenn dein Herz weise ist, so freut sich auch mein eigenes Herz. Mein Inneres ist voll Jubel, wenn deine Lippen reden, was recht ist« (Spr 23, 15-16). Stolz und Rührung eines Vaters, der erkennt, dass er dem Sohn das vermittelt hat, was wirklich im Leben zählt, also ein weises Herz, ließen sich nicht besser zum Ausdruck bringen. Dieser Vater sagt nicht: »Ich bin stolz auf dich, weil du genauso bist wie ich, weil du die Dinge wiederholst, die ich tue und sage.« Nein, er sagt ihm nicht einfach irgendetwas. Er sagt ihm etwas sehr viel Wichtigeres, das wir so auslegen könnten: »Ich werde jedes Mal glücklich sein, wenn ich dich weise handeln sehe, und ich werde jedes Mal innerlich bewegt sein, wenn ich dich mit Aufrichtigkeit sprechen höre. Das ist es, was ich dir vermitteln wollte, damit du es dir zu eigen machst: die Haltung, mit Weisheit und Aufrichtigkeit zu hören und zu handeln, zu sprechen und zu urteilen. Und damit du so sein kannst, habe ich dich Dinge gelehrt, die du nicht wusstest, habe ich Fehler korrigiert, die du nicht sahst. Ich habe dich eine tiefe und gleichzeitig zurückhaltende Liebe spüren lassen, die du vielleicht nicht in ganzer Fülle erkannt hast, als du jung und unsicher warst. Ich habe dir ein Zeugnis der Strenge und der Entschiedenheit gegeben, das du vielleicht nicht verstanden hast, als du nur Zustimmung und Schutz wolltest. Ich habe mich selbst als erster der Probe der Herzensweisheit stellen und das Übermaß der Gefühle und Ressentiments im Zaum halten müssen,

um die Last des unvermeidlichen Unverständnisses zu tragen und die richtigen Worte zu finden, um mich verständlich zu machen. Wenn ich jetzt sehe«, so der Vater weiter, »dass du dich bemühst, mit deinen Kindern und mit allen Menschen ebenso umzugehen, bin ich innerlich bewegt. Ich bin glücklich, dein Vater zu sein.« Das sind die Worte eines weisen, eines reifen Vaters. Ein Vater weiß, wie viel es kostet, dieses Erbe weiterzugeben: wie viel Nähe, wie viel Sanftmut und wie viel Entschiedenheit. Aber was für ein Trost und was für ein Lohn ist es, wenn die Kinder dieser Hinterlassenschaft Ehre erweisen! Es ist eine Freude, für die sich jede Mühe auszahlt, die jedes Unverständnis überwindet und jede Wunde heilt.

Die erste Notwendigkeit ist also genau das: dass der Vater in der Familie präsent ist. Dass er der Ehefrau nahe ist, um alles zu teilen: Freude und Schmerzen, Mühe und Hoffnungen. Und dass er den Kindern in ihrem Heranwachsen nahe ist: wenn sie spielen und wenn sie sich anstrengen, wenn sie unbeschwert sind und wenn sie besorgt sind, wenn sie sich ausdrücken und wenn sie schweigsam sind, wenn sie mutig sind und wenn sie Angst haben, wenn sie einen falschen Schritt machen und wenn sie den Weg wiederfinden – ein Vater, der immer präsent ist. Wenn ich »präsent« sage, dann heißt das nicht »kontrollieren«! Denn Väter, die die Kinder zu stark überwachen, unterdrücken sie, lassen sie nicht wachsen. Das Evangelium berichtet uns vom Vorbild des Vaters im Himmel. Er ist der einzige, wie Jesus sagt, der wirklich als »guter Vater« bezeichnet werden kann (vgl. Mk 10,18). Alle kennen das wunderbare Gleichnis vom »verlorenen Sohn« oder besser gesagt vom »barmherzigen Vater«, das im 15. Kapitel des Evangeliums nach Lukas steht (vgl. 15,11-32): wie viel Würde und wie viel zärtliche Liebe im Warten jenes Vaters, der an der Haustür steht und darauf wartet, dass der Sohn zurückkehrt! Väter müssen geduldig sein. Manchmal kann man nicht mehr tun als warten: beten und mit Geduld, Sanftmut, Großherzigkeit, Barmherzigkeit warten. Ein guter Vater versteht zu warten und

versteht zu vergeben, aus tiefstem Herzen. Sicher, er versteht es auch, entschieden zurechtzuweisen: Er ist kein schwacher, nachgiebiger, sentimentaler Vater. Der Vater, der es versteht, zurechtzuweisen, ohne zu entmutigen, versteht auch zu beschützen, ohne Mühen zu scheuen. Einmal habe ich in einer Versammlung von Ehepaaren gehört, wie ein Vater sagte: »Manchmal muss ich den Kindern einen Klaps geben ... aber nie ins Gesicht, um sie nicht zu erniedrigen.« Wie schön! Er ist sich der Würde bewusst. Er muss bestrafen, er macht es auf die richtige Weise, und er geht weiter.

Wenn es also jemanden gibt, der das Gebet des »Vaterunser«, das Jesus gelehrt hat, bis ins Letzte erläutern kann, dann der, der die Vaterschaft persönlich lebt. Ohne die Gnade, die vom Vater im Himmel kommt, verlieren die Väter den Mut und räumen das Feld. Die Kinder brauchen jedoch einen Vater, der auf sie wartet, wenn sie nach ihren Fehlern und Misserfolgen zurückkehren. Sie werden alles tun, um es nicht zuzugeben, um es sich nicht anmerken zu lassen, aber sie brauchen ihn; und wenn sie ihn nicht finden, dann öffnet es in ihnen Wunden, die schwer zu heilen sind. Die Kirche, unsere Mutter, ist darum bemüht, die gute und großherzige Präsenz der Väter in den Familien mit allen Kräften zu unterstützen, denn sie sind für die jungen Generationen unersetzliche Hüter und Vermittler des Glaubens an die Güte, des Glaubens an die Gerechtigkeit und an den Schutz Gottes, wie der heilige Josef.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 11. Februar 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Nachdem wir über die Gestalt der Mutter und die des Vaters nachgedacht haben, möchte ich in dieser Katechese über die Familie vom Kind –oder besser: von den Kindern – sprechen. Als Ausgangspunkt nehme ich ein schönes Bild des Propheten Jesaja. Er schreibt: »Sie alle versammeln sich und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von fern, deine Töchter trägt man auf den Armen herbei. Du wirst es sehen, und du wirst strahlen, dein Herz bebt vor Freude und öffnet sich weit« (60,4-5a). Das ist ein wunderschönes Bild, ein Bild des Glücks, das durch die Wiedervereinigung von Eltern und Kindern entsteht, die gemeinsam auf eine Zukunft der Freiheit und des Friedens zugehen, nach einer langen Zeit der Entbehrungen und der Trennung, als das jüdische Volk fern der Heimat weilte.

Tatsächlich besteht eine enge Verbindung zwischen der Hoffnung eines Volkes und der Harmonie zwischen den Generationen. Darüber müssen wir gut nachdenken. Die Freude der Kinder lässt das Herz der Eltern erbeben und eröffnet neue Zukunft. Die Kinder sind die Freude der Familie und der Gesellschaft. Sie sind kein Problem der Reproduktionsbiologie und auch keiner der vielen Wege zur Selbstverwirklichung. Und sie sind erst recht kein Eigentum der Eltern... Nein. Kinder sind eine Gabe, sie sind ein Geschenk: verstanden? Kinder sind ein Geschenk. Jedes ist einzigartig und unwiederholbar – und gleichzeitig unverkennbar mit seinen Wurzeln verbunden.

Denn Sohn oder Tochter zu sein bedeutet dem Plan Gottes gemäß, das Gedächtnis und die Hoffnung einer Liebe in sich zu tragen, die sich selbst verwirklicht hat, wenn sie das Leben eines anderen, unverwechselbaren und neuen Menschen entfachen. Und für die Eltern ist jedes Kind es selbst, anders, verschieden. Gestattet mir eine Familienerinnerung. Ich erinnere mich, dass meine Mutter über uns – wir waren zu fünft – sagte: »Ich habe fünf Kinder.« Wenn man sie fragte: »Welches ist dein Lieblingskind?«, dann antwortete sie: »Ich habe fünf Kinder, wie fünf Finger. [Er zeigt die Finger der Hand.] Wenn man diesen schlägt, dann tut es mir weh; wenn man diesen anderen schlägt, dann tut es mir weh. Alle fünf tun mir weh. Alle sind meine Kinder, aber alle sind verschieden, wie die Finger einer Hand.« So ist die Familie! Die Kinder sind verschieden, aber alle sind sie Kinder.

Ein Kind liebt man, weil es das eigene Kind ist: nicht weil es schön ist oder weil es so und so ist. Nein, weil es das Kind ist! Nicht weil es so denkt wie ich oder meine Wünsche verkörpert. Ein Kind ist ein Kind: ein Leben, das von uns gezeugt wurde, aber für das Kind selbst, für sein Wohl, für das Wohl der Familie, der Gesellschaft, der ganzen Menschheit bestimmt ist. Hieraus entspringt auch die Tiefe der menschlichen Erfahrung, Sohn oder Tochter zu sein, die es uns gestattet, die unentgeltliche Dimension der Liebe zu entdecken, die nie aufhört, uns in Staunen zu versetzen. Es ist die Schönheit, zuerst geliebt zu sein: Die Kinder werden schon geliebt bevor sie ankommen. Wie oft begegne ich auf dem Petersplatz Müttern, die mir den Bauch zeigen und mich um den Segen bitten... diese Kinder werden geliebt, bevor sie zur Welt kommen.

Und das ist Unentgeltlichkeit, das ist Liebe: Sie werden schon vor der Geburt geliebt, so wie die Liebe Gottes uns immer zuerst liebt. Sie werden geliebt, bevor sie irgend etwas getan haben, um es zu verdienen, bevor sie sprechen oder denken können, sogar bevor sie zur Welt kommen! Kinder zu sein ist die Grundvoraussetzung, um die

Liebe Gottes kennenzulernen, der die letzte Quelle dieses wahren Wunders ist. Der Seele eines jeden Kindes, so verwundbar sie auch ist, prägt Gott das Siegel dieser Liebe ein, die seiner personalen Würde zugrunde liegt, einer Würde, die nichts und niemand zerstören kann.

Heute scheint es für die Kinder schwieriger zu sein, sich ihre Zukunft vorzustellen. Die Väter – das habe ich in der letzten Katechese erwähnt – haben vielleicht einen Schritt zurück gemacht, und die Kinder sind unsicherer geworden, ihre Schritte nach vorn zu machen. Wir können das gute Verhältnis zwischen den Generationen von unserem himmlischen Vater lernen, der einem jeden von uns die Freiheit lässt, uns aber nie allein lässt. Und wenn wir einen Fehler machen, dann begleitet er uns weiterhin mit Geduld, ohne dass seine Liebe zu uns nachlässt. Der himmlische Vater macht keine Schritte zurück in seiner Liebe zu uns. Nie! Er geht stets voran, und wenn er nicht vorangehen kann, dann wartet er auf uns, aber er geht nie zurück. Er will, dass seine Kinder mutig sind und ihre Fortschritte machen.

Die Kinder ihrerseits dürfen keine Angst haben vor der Aufgabe, eine neue Welt aufzubauen: Zu Recht wünschen sie, dass sie besser sein soll als jene, die sie empfangen haben! Das muss jedoch ohne Arroganz, ohne Anmaßung geschehen. Man muss den Wert der Kinder anerkennen, und man muss die Eltern stets ehren. Das vierte Gebot verlangt von den Kindern – und das sind wir alle! –, den Vater und die Mutter zu ehren (vgl. Ex 20,12). Dieses Gebot kommt sofort nach denen, die Gott selbst betreffen. Denn es enthält etwas Heiliges, etwas Göttliches, etwas, das an der Wurzel jeder anderen Form der Achtung zwischen den Menschen liegt. Und in der biblischen Formulierung des vierten Gebotes wird hinzugefügt: »damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt«. Die liebevolle Verbindung zwischen den Generationen garantiert die Zukunft, und sie garantiert eine wirklich menschliche Geschichte. Eine Gesellschaft

mit Kindern, die ihre Eltern nicht ehren, ist eine Gesellschaft ohne Ehre; wenn man die Eltern nicht ehrt, dann verliert man die eigene Ehre! Eine solche Gesellschaft ist dazu verurteilt, sich mit gefühllosen und habgierigen jungen Menschen zu füllen. Aber auch eine fortpflanzungsarme Gesellschaft, die sich nicht gern mit Kindern umgibt, die sie vor allem als Sorge, als Last, als Risiko betrachtet, ist eine trübselige Gesellschaft.

Denken wir an viele Gesellschaften, die wir hier in Europa kennen: Es sind trübselige Gesellschaften, weil sie keine Kinder wollen, keine Kinder haben. Die Geburtenrate erreicht nicht einmal ein Prozent. Warum? Jeder von uns sollte darüber nachdenken und antworten. Wenn eine kinderreiche Familie als Last angesehen wird, dann stimmt etwas nicht! Elternschaft muss verantwortungsvoll sein, wie auch die Enzyklika Humanae vitae des seligen Papstes Paul VI. lehrt, aber mehr Kinder zu haben, darf nicht automatisch zu einer verantwortungslosen Entscheidung werden. Keine Kinder zu haben ist eine egoistische Entscheidung. Das Leben wird jünger und bekommt Kraft, wenn es sich vervielfältigt: Es wird reicher, nicht ärmer! Die Kinder lernen, ihre Familie mitzutragen. Sie reifen, indem sie ihre Opfer teilen; sie wachsen in der Wertschätzung ihrer Gaben. Die frohe Erfahrung der Brüderlichkeit beseelt die Achtung und Sorge für die Eltern, denen unsere Dankbarkeit gebührt. Viele von euch, die ihr hier anwesend seid, haben Kinder, und wir alle sind Kinder. Wir wollen etwas tun: eine Minute schweigen. Jeder von uns soll in seinem Herzen an seine Kinder denken – wenn er welche hat –, er soll in der Stille an sie denken. Und wir alle wollen an unsere Eltern denken und Gott für das Geschenk des Lebens danken. In der Stille: Wer Kinder hat, soll an sie denken, und wir alle denken an unsere Eltern.

[Stille]. Der Herr segne unsere Eltern, und er segne eure Kinder. Jesus, der ewige Sohn, der in der Zeit als Kind geboren wurde, möge uns helfen, den Weg zu einer neuen Strahlkraft der so einfachen und so

großen menschlichen Erfahrung der Kindschaft zu finden. Der vervielfältigende Aspekt der Zeugung birgt ein Geheimnis reicheren Lebens aller, das von Gott selbst kommt. Wir müssen es neu entdecken, indem wir uns dem Vorurteil widersetzen, und es leben, im Glauben, in vollkommener Freude. Und ich sage euch: Wie schön ist es, wenn ich mitten unter euch bin und die Väter und Mütter sehe, die ihre Kinder hochheben, damit sie gesegnet werden: Das ist beinahe eine göttliche Geste. Danke, dass ihr es tut!



GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 18. Februar 2015

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

In unseren Katechesen über die Familie sind, nachdem wir über die Rolle der Mutter, des Vaters und der Kinder gesprochen haben, heute die Geschwister an der Reihe. »Bruder« und »Schwester « sind Worte, die das Christentum sehr liebt. Und dank der Erfahrung in der Familie sind es Worte, die alle Kulturen und alle Zeiten verstehen.

Die brüderlichen Bande haben einen besonderen Platz in der Geschichte des Volkes Gottes, das seine Offenbarung mitten in der menschlichen Erfahrung empfängt. Der Psalmist preist die Schönheit der brüderlichen Bande: »Seht doch, wie gut und schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen« (Ps 133,1). Und das ist wahr, die Brüderlichkeit ist schön! Jesus Christus hat auch die menschliche Erfahrung, Brüder und Schwestern zu sein, zur Fülle gebracht, indem er sie in der dreifaltigen Liebe angenommen und so verstärkt hat, dass sie weit über die verwandtschaftlichen Bande hinausreicht und jede Mauer der Fremdheit überwinden kann. Wir wissen, dass das Zerbrechen der brüderlichen Beziehung schmerzhaften Erfahrungen des Konflikts, des Verrats, des Hasses den Weg öffnet. Die biblische Erzählung von Kain und Abel bietet ein Beispiel für diesen negativen Ausgang. Nach der Ermordung Abels fragt Gott den Kain: »Wo ist dein Bruder Abel?« (Gen 4,9a). Der Herr wiederholt diese Frage immer wieder in jeder Generation.

Und leider wiederholt sich in jeder Generation auch Kains dramatische Antwort: »Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders?« (Gen 4,9b). Das Zerbrechen der Bande zwischen

Geschwistern ist etwas Schlimmes und Böses für die Menschheit. Auch in der Familie: Wie viele Geschwister streiten um kleine Dinge oder um ein Erbe, und dann sprechen sie nicht mehr miteinander, grüßen einander nicht mehr. Das ist schlimm! Die Brüderlichkeit ist etwas Großes, wenn man bedenkt, dass alle Geschwister neun Monate lang im Schoß derselben Mutter gewesen sind, dass sie vom Fleisch der Mutter herkommen! Und die Brüderlichkeit kann man nicht zerbrechen. Denken wir darüber nach: Wir alle kennen Familien. in denen Geschwister entzweit sind, gestritten haben: Bitten wir den Herrn, dass er diesen Familien – vielleicht gibt es in unserer Familie solche Fälle – helfen möge, die Geschwister wieder zu vereinen, die Familie wiederherzustellen. Die Brüderlichkeit darf nicht zerbrechen, und wenn sie zerbricht, dann geschieht das, was mit Kain und Abel geschehen ist. Als der Herr den Kain fragt, wo sein Bruder ist, antwortet dieser: »Das weiß ich doch nicht, mein Bruder kümmert mich nicht.« Das ist schlimm, es ist sehr, sehr schmerzhaft, so etwas zu hören. Wir wollen in unseren Gebeten stets für die Geschwister beten, die sich entzweit haben. Die in der Familie zwischen den Kindern entstehenden Bande der Brüderlichkeit sind, wenn dies in einer Atmosphäre der Erziehung zur Offenheit gegenüber den anderen geschieht, die große Schule der Freiheit und des Friedens. In der Familie, unter Geschwistern lernt man das menschliche Zusammenleben, wie man in der Gesellschaft miteinander leben soll. Vielleicht sind wir uns dessen nicht immer bewusst, aber gerade die Familie bringt die Brüderlichkeit in die Welt hinein! Angefangen bei dieser ersten Erfahrung der Brüderlichkeit, genährt von der Zuneigung und der Erziehung in der Familie, strahlt der Stil der Brüderlichkeit als Verheißung auf die ganze Gesellschaft und die Beziehungen zwischen den Völkern aus.

Der Segen, den Gott in Jesus Christus auf diese Bande der Brüderlichkeit ausgießt, erweitert sie in unvorstellbarer Weise und macht sie fähig, alle Unterschiede in Bezug auf Nation, Sprache, Kultur und sogar Religion zu überwinden. Denkt daran, was aus den Banden zwischen den Menschen – die sehr verschieden sein können - wird, wenn sie von einem anderen sagen können: »Er ist wirklich wie ein Bruder, sie ist wirklich wie eine Schwester für mich!« Das ist schön! Die Geschichte hat im Übrigen zur Genüge gezeigt, dass auch Freiheit und Gleichheit ohne Brüderlichkeit erfüllt werden können von Individualismus, Konformismus und auch Eigennutz. Die Brüderlichkeit in der Familie erstrahlt in besonderem Glanz, wenn wir die Sorge, die Geduld, die Liebe sehen, mit denen der Bruder und die Schwester umgeben werden, die schwach, krank oder behindert sind. Viele Brüder und Schwestern tun das, in der ganzen Welt, und vielleicht wissen wir ihre Großherzigkeit nicht genug zu schätzen. Und wenn viele Geschwister – heute habe ich eine Familie begrüßt, die neun Kinder hat - in der Familie sind? Dann hilft der ältere Bruder und oder die ältere Schwester dem Vater, der Mutter, für die Kleineren Sorge zu tragen. Und diese Hilfe unter Geschwistern ist schön.

Einen Bruder, eine Schwester zu haben, die dich lieben, ist eine starke, unbezahlbare, unersetzliche Erfahrung. Ebenso verhält es sich mit der christlichen Brüderlichkeit. Die Bedürftigen, die Schwachen, die Armen müssen unser Herz berühren: Sie haben das »Recht«, uns die Seele und das Herz zu nehmen. Ja, sie sind unsere Brüder, und als solche müssen wir sie lieben und behandeln. Wenn das geschieht, wenn die Armen gleichsam bei uns Zuhause sind, dann erwacht unsere Brüderlichkeit selbst zu neuem Leben. Denn die Christen gehen nicht zu den Armen und Schwachen, um einem ideologischen Programm zu gehorchen, sondern weil das Wort und das Vorbild des Herrn uns sagen, dass wir alle Brüder sind. Das ist das Prinzip der Liebe Gottes und aller Gerechtigkeit unter den Menschen. Ich schlage euch etwas vor: Bevor ich zum Schluss komme – ich habe nur noch wenige Zeilen –, denkt jeder von uns im Stillen an unsere Brüder, an unsere Schwestern, und in der Stille des Herzens beten wir für sie. Ein

Augenblick der Stille. Mit diesem Gebet haben wir sie alle, Brüder und Schwestern, im Geist, im Herzen hier auf den Petersplatz gebracht, um den Segen zu empfangen. Heute ist es nötiger denn je, die Geschwisterlichkeit wieder in den Mittelpunkt unserer technokratischen und bürokratischen Gesellschaft zu stellen: Dann werden auch die Freiheit und die Gleichheit in sich stimmig sein. Berauben wir unsere Familien daher nicht leichtherzig – unter Zwang oder aus Angst – der Schönheit einer umfassenden brüderlichen Erfahrung der Kinder. Und verlieren wir nicht unser Vertrauen auf die Weite des Horizonts, die der Glaube aus dieser Erfahrung ziehen kann, von Gottes Segen erleuchtet.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 4. März 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Die heutige Katechese und die am kommenden Mittwoch sind den alten Menschen gewidmet, die im Bereich der Familie die Großeltern, die Onkel und Tanten sind. Heute denken wir über die gegenwärtige problematische Lage der alten Menschen nach, und beim nächsten Mal, also am kommenden Mittwoch, über den positiveren Aspekt der Berufung, die in diesem Lebensalter enthalten ist.

Dank des medizinischen Fortschritts ist das Leben länger geworden: Aber die Gesellschaft hat sich nicht zum Leben hin »erweitert«! Die Zahl der alten Menschen hat sich vervielfacht, aber unsere Gesellschaften haben sich nicht ausreichend organisiert, um Raum für sie zu schaffen, zusammen mit der rechten Achtung und konkreten Berücksichtigung ihrer Schwachheit und ihrer Würde. Solange wir jung sind, sind wir verleitet, das Alter zu ignorieren, so als wäre es eine Krankheit, die ferngehalten werden muss. Wenn wir dann alt werden, besonders wenn wir arm sind, wenn wir krank und allein sind, erfahren wir die Mängel einer Gesellschaft, die auf Leistung programmiert ist und infolgedessen die alten Menschen übersieht. Und die alten Menschen sind ein Reichtum, man darf sie nicht übersehen.

Benedikt XVI. gebrauchte bei einem Besuch in einem Seniorenheim deutliche und prophetische Worte, als er sagte: »Die Qualität einer Gesellschaft, ich möchte sagen einer Zivilisation, beurteilt sich auch danach, wie die alten Menschen behandelt werden und welcher Platz ihnen im gemeinsamen Leben vorbehalten ist« (Besuch im Seniorenheim »Viva gli anziani« der Gemeinschaft Sant'Egidio, 12. November 2012; in O.R. dt., Nr. 47, 23.11.2015, S. 7). Das ist wahr, die Fürsorge für die alten Menschen in einer Zivilisation ist entscheidend. Gibt es in einer Zivilisation Fürsorge für den alten Menschen? Diese Zivilisation wird vorangehen, wenn sie die Klugheit, die Weisheit der alten Menschen zu achten versteht.

Eine Zivilisation, in der es keinen Platz für die alten Menschen gibt, oder wo sie ausgesondert werden, weil sie Probleme verursachen, diese Gesellschaft trägt den Virus des Todes in sich. Im Westen bezeichnen Wissenschaftler das gegenwärtige Jahrhundert als das Jahrhundert des Alterns: Die Zahl der Kinder geht zurück, die Zahl der alten Menschen steigt. Dieses Ungleichgewicht appelliert an uns, ja es ist eine große Herausforderung für die gegenwärtige Gesellschaft. Dennoch lässt eine Kultur des Profits die alten Menschen immer wieder als Last, als »Ballast« erscheinen. Sie sind nicht nur unproduktiv, meint diese Kultur, sondern sie sind eine Belastung. Kurz gesagt, was ist das Resultat eines solchen Denkens? Sie werden ausgesondert. Es ist schlimm zu sehen, dass alte Menschen

ausgesondert werden, das ist etwas Schlimmes, es ist Sünde! Man wagt es nicht offen zu sagen, aber man tut es! Es liegt etwas Niederträchtiges in dieser Gewöhnung an die Wegwerfkultur. Wir sind jedoch daran gewöhnt, Menschen »wegzuwerfen«. Wir wollen unsere gesteigerte Angst vor Schwachheit und Verletzlichkeit beseitigen; aber indem wir das tun, mehren wir bei den alten Menschen die Angst, nur schwer erduldet zu sein und verlassen zu werden.

Schon in meinem Dienst in Buenos Aires habe ich diese Wirklichkeit mit ihren Problemen persönlich kennengelernt: »Die alten Menschen sind verlassen, und zwar nicht nur in der materiellen Unsicherheit. Sie werden verlassen wegen der egoistischen Unfähigkeit, die Grenzen der alten Menschen anzunehmen, in denen sich unsere eigenen Grenzen widerspiegeln, mit den zahlreichen Schwierigkeiten, die sie heute überwinden müssen, um in einer Zivilisation zu überleben, die es ihnen nicht gestattet, an ihr teilzuhaben, ihre Meinung beizutragen oder Bezugspunkte zu sein – nach dem konsumistischen Modell, das besagt: ›Nur die jungen Menschen können nützlich sein und dürfen genießen.‹

Die alten Menschen sollten vielmehr für die ganze Gesellschaft die Weisheit unseres Volkes bewahren. Die alten Menschen sind das »Weisheitsreservoir« unseres Volkes! Wie leicht schaltet man das Gewissen aus, wenn keine Liebe vorhanden ist!« (vgl. Solo l'amore ci può salvare, Vatikanstadt 2013, S. 83). Und so geschieht es. Wenn ich die Seniorenheime besuchte, sprach ich mit allen, und ich erinnere mich, dass ich folgendes oft gehört habe: »Wie geht es Ihnen? Und Ihren Kindern? – Gut, gut. – Wie viele haben Sie? – Sehr viele. – Und kommen sie Sie besuchen? – Ja, ja, immer, ja, sie kommen. – Wann sind sie zum letzten Mal gekommen?« Ich erinnere mich an eine alte Frau, die zu mir sagte: »Zu Weihnachten.« Das war im August! Acht Monate lang kein Besuch von den Kindern, acht Monate verlassen! Das nennt sich Todsünde, verstanden? Als ich Kind war, erzählte die

Großmutter uns eine Geschichte von einem alten Großvater, der sich beim Essen schmutzig machte, weil er den Löffel mit der Suppe nicht richtig zum Mund führte. Und der Sohn, also der Familienvater, hatte entschieden, ihn vom gemeinsamen Tisch wegzusetzen. Er machte einen Tisch in der Küche, wo man ihn nicht sah und wo er allein essen sollte. So würde er keinen schlechten Eindruck hinterlassen, wenn Freunde zum Mittag- oder Abendessen kämen. Als er einige Tage später nach Hause kam und sah, dass sein jüngster Sohn mit Holz und Hammer und Nägeln spielte und dort etwas machte, sagte er: »Was machst du da? – Ich mache einen Tisch, Papa. – Einen Tisch, warum? – Dann habe ich ihn, wenn du alt bist. Dann kannst du dort essen.« Die Kinder haben mehr Gewissen als wir!

In der Überlieferung der Kirche gibt es einen Weisheitsschatz, der stets eine Kultur der Nähe zu den alten Menschen unterstützt hat, die Bereitschaft zur liebevollen und solidarischen Begleitung in diesem letzten Teil des Lebens. Diese Überlieferung ist in der Heiligen Schrift verwurzelt, wie zum Beispiel diese Worte aus dem Buch Jesus Sirach bezeugen: »Verachte nicht die Überlieferung der Alten, die sie übernommen haben von ihren Vätern. Dann wirst du Einsicht lernen, um antworten zu können, sobald es notwendig ist« (Sir 8,9).

Die Kirche kann und will sich nicht einer Mentalität der Unduldsamkeit anpassen, und schon gar nicht der Gleichgültigkeit und der Verachtung gegenüber dem Alter. Wir müssen das kollektive Bewusstsein der Dankbarkeit, der Anerkennung, der Annahme neu erwecken, damit der alte Mensch sich als lebendiger Teil seiner Gemeinschaft fühlt. Die alten Menschen sind Männer und Frauen, Väter und Mütter, die vor uns auf unserem Weg, in unserem Haus waren, in unserem täglichen Kampf um ein Leben in Würde. Es sind Männer und Frauen, von denen wir viel empfangen haben. Der alte Mensch ist kein Fremder. Der alte Mensch sind wir: über kurz oder lang, auf jeden Fall unabwendbar, auch wenn wir nicht daran denken. Und wenn wir nicht lernen, die alten Menschen gut zu behandeln,

dann wird man uns ebenso behandeln. Wir alten Menschen sind alle etwas gebrechlich. Einige sind jedoch besonders schwach, viele sind allein und von der Krankheit gezeichnet. Einige sind angewiesen auf unerlässliche Behandlungen und die Fürsorge anderer. Sollen wir deshalb einen Schritt zurück tun? Sollen wir sie ihrem Schicksal überlassen? Eine Gesellschaft ohne Nähe, wo Unentgeltlichkeit und Liebe ohne Gegenleistung – auch unter Fremden – im Verschwinden begriffen sind, ist eine pervertierte Gesellschaft. Die Kirche, dem Wort Gottes treu, kann solche Entartungen nicht dulden. Eine christliche Gemeinschaft, in der Nähe und Unentgeltlichkeit nicht mehr als unverzichtbar betrachtet würden, verlöre mit ihnen ihre Seele. Wo die alten Menschen nicht geehrt werden, gibt es keine Zukunft für die jungen Menschen.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 11. März 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

In der heutigen Katechese setzen wir die Reflexion über die Großeltern fort und denken über den Wert und die Bedeutung ihrer Rolle in der Familie nach. Ich tue das, indem ich mich in diese Personen hineinversetze, denn auch ich gehöre dieser Altersgruppe an.

Als ich auf den Philippinen war, begrüßte mich das philippinische Volk mit den Worten: »Lolo Kiko« – also Großvater Franziskus – »Lolo Kiko« sagten sie! Ein erster Punkt muss hervorgehoben werden: Es stimmt, dass die Gesellschaft dazu neigt, uns auszusondern, aber

gewiss nicht der Herr. Der Herr sondert uns niemals aus. Er ruft uns in jedem Lebensalter zur Nachfolge, und auch das Alter birgt eine Gnade und eine Sendung in sich, eine wahre Berufung des Herrn.

Das Alter ist eine Berufung. Es ist noch nicht der Augenblick, »die Ruder einzuziehen«. Dieser Lebensabschnitt ist anders als die vorangegangenen, daran besteht kein Zweifel; wir müssen ihn auch selbst ein wenig zu gestalten wissen, denn unsere Gesellschaften sind geistlich und moralisch noch nicht bereit, diesem Augenblick des Lebens seinen vollen Wert zu geben. Früher war es in der Tat nicht so selbstverständlich, Zeit zur Verfügung zu haben; heute ist es viel normaler. Und auch die christliche Spiritualität traf dies etwas überraschend; es geht jetzt darum, eine Spiritualität der älteren Menschen zu entwerfen. Aber gottlob fehlt es nicht an Zeugnissen heiliger Männer und Frauen!

Ich war sehr beeindruckt von der Begegnung mit alten Menschen, die wir im vergangenen Jahr hier auf dem Petersplatz abgehalten haben; der Platz war voll. Ich habe Geschichten von betagten Menschen angehört, die sich den anderen widmen, und auch Geschichten von Ehepaaren, die sagten: »Wir feiern den 50. Hochzeitstag, wir feiern den 60. Hochzeitstag.« Es ist wichtig, den jungen Menschen, die leicht ermüden, dies zu zeigen; das Zeugnis der alten Menschen in der Treue ist wichtig. Und viele waren an jenem Tag auf diesem Platz. Diese Reflexion muss fortgesetzt werden, sowohl im kirchlichen als auch im zivilen Bereich. Das Evangelium kommt uns entgegen mit einem sehr schönen, bewegenden und ermutigenden Bild. Es ist das Bild von Simeon und Hanna, von denen uns das Evangelium von der Kindheit Jesu berichtet, das vom heiligen Lukas verfasst wurde. Sie waren gewiss alt, der »greise« Simeon und die »Prophetin« Hanna, die 84 Jahre alt war. Er versteckte das Alter dieser Frau nicht. Im Evangelium heißt es, dass sie jeden Tag auf das Kommen Gottes warteten, mit großer Treue, seit vielen Jahren. Sie wollten jenen Tag sehen, seine Zeichen erkennen, seinen Beginn spüren. Vielleicht

hatten sie auch schon etwas damit abgefunden, vorher zu sterben: Aber jenes lange Warten nahm auch weiterhin ihr ganzes Leben ein. Sie hatten keine wichtigere Aufgabe als dies: auf den Herrn warten und beten. Als nun Maria und Josef zum Tempel kamen, um die Vorschriften des Gesetzes zu erfüllen, setzten Simeon und Hanna sich schwungvoll in Bewegung, beseelt vom Heiligen Geist (vgl. Lk 2,27). Die Last des Alters und des Wartens verschwand in einem Augenblick. Sie erkannten das Kind und entdeckten eine neue Kraft, für eine neue Aufgabe: für dieses Zeichen Gottes Dank zu sagen und Zeugnis abzulegen. Simeon stimmte einen wunderschönen Lobpreis an (vgl. 2,29-32) – er war in jenem Augenblick ein Poet –, und Hanna wurde zur ersten Verkünderin Jesu: Sie »sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten « (Lk 2,38).

Liebe Großeltern, liebe ältere Menschen, folgen wir der Spur dieser wunderbaren alten Menschen! Werden auch wir ein wenig zu Poeten des Gebets: Finden wir Geschmack daran, nach eigenen Worten zu suchen, machen wir uns jene zu eigen, die das Wort Gottes uns lehrt. Es ist ein großes Geschenk für die Kirche, das Gebet der Großeltern und der älteren Menschen! Das Gebet der älteren Menschen und der Großeltern ist ein Geschenk für die Kirche, es ist ein Reichtum! Eine große Injektion an Weisheit auch für die ganze menschliche Gesellschaft: vor allem für die, die zu geschäftig, zu beansprucht, zu zerstreut ist. Irgendjemand muss den Lobpreis singen, auch für sie, muss Gottes Zeichen lobpreisen, Gottes Zeichen verkündigen, für sie beten! Schauen wir auf Benedikt XVI., der entschieden hat, den letzten Abschnitt seines Lebens im Gebet und im Hören auf Gott zu verbringen! Das ist schön! Ein großer Gläubiger des letzten Jahrhunderts aus der orthodoxen Tradition, Olivier Clément, sagte: »Eine Zivilisation, in der nicht mehr gebetet wird, ist eine Zivilisation, in der das Alter keinen Sinn mehr hat. Und das ist schrecklich, wir brauchen vor allem alte Menschen, die beten, denn dafür ist uns das Alter geschenkt.« Wir brauchen alte Menschen, die beten, denn

genau dafür ist uns das Alter geschenkt. Das Gebet der alten Menschen ist etwas Schönes.

Wir können dem Herrn für die empfangenen Wohltaten danken und die Leere der Undankbarkeit, die ihn umgibt, füllen. Wir können für die Erwartungen der neuen Generationen Fürsprache

halten und der Erinnerung und den Opfern der vergangenen Generationen Würde verleihen. Wir können die ehrgeizigen jungen Leute daran erinnern, dass ein Leben ohne Liebe ein seelenloses Leben ist. Wir können den ängstlichen jungen Menschen sagen, dass die Angst vor der Zukunft überwunden werden kann. Wir können die jungen Menschen, die zu sehr in sich selbst verliebt sind, lehren, dass Geben seliger ist als Nehmen. Die Großväter und Großmütter bilden den ständigen »Chor« eines großen geistlichen Heiligtums, wo die Fürbitte und der Lobpreis die Gemeinschaft stützt, die auf dem Feld des Lebens arbeitet und kämpft.

Das Gebet reinigt auch unablässig das Herz. Der Lobpreis Gottes und die Fürbitte beugen der Verhärtung des Herzens im Groll und im Egoismus vor. Wie hässlich ist der Zynismus eines alten Menschen, der das Bewusstsein für sein Zeugnis verloren hat, junge Menschen verachtet und keine Lebensweisheit vermittelt! Wie schön ist dagegen die Ermutigung, die der alte Mensch dem jungen Menschen geben kann, der auf der Suche nach dem Sinn des Glaubens und des Lebens ist! Das ist wirklich die Sendung der Großeltern, die Berufung der alten Menschen. Die Worte der Großeltern haben etwas Besonderes für die jungen Menschen. Und sie wissen es. Die Worte, die meine Großmutter mir am Tag meiner Priesterweihe schriftlich überreichte, trage ich immer noch bei mir, immer im Brevier, und ich lese sie oft, und es tut mir gut. Wie sehr möchte ich eine Kirche, die die Wegwerfkultur herausfordert mit der überreichen Freude einer neuen Umarmung zwischen jungen und alten Menschen! Und das ist es, was ich heute vom Herrn erbitte: diese Umarmung!



GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 18. März 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Nachdem ich über die verschiedenen Personen des Familienlebens – Mutter, Vater, Söhne und Töchter, Geschwister, Großeltern – gesprochen habe, möchte ich diese erste Gruppe von Katechesen über die Familie abschließen, indem ich über die Kinder spreche. Ich werde das in zwei Teilen tun: Heute werde ich über das große Geschenk sprechen, das die Kinder für die Menschheit sind – es ist wahr, sie sind ein großes Geschenk für die Menschheit, aber sie sind auch die großen Ausgeschlossenen, weil man sie nicht einmal zur

Welt kommen lässt –, und später werde ich über einige Wunden sprechen, die den Kindern leider wehtun. Mir kommen die vielen Kinder in den Sinn, denen ich auf meiner letzten Reise nach Asien begegnet bin: voller Leben und Begeisterung. Und andererseits sehe ich, dass in der Welt viele von ihnen in unwürdigen Zuständen leben... Tatsächlich lässt sich die Gesellschaft danach beurteilen, wie die Kinder behandelt werden, aber nicht nur moralisch, sondern auch soziologisch, ob es eine freie Gesellschaft ist oder eine Gesellschaft, die der Knechtschaft internationaler Interessen unterworfen ist.

Zunächst erinnern die Kinder uns daran, dass wir alle in den ersten Lebensjahren völlig von der Fürsorge und dem Wohlwollen der anderen abhängig waren. Und der Sohn Gottes hat es sich nicht erspart, diese Situation zu durchleben. Dieses Geheimnis betrachten wir jedes Jahr zu Weihnachten. Die Krippe ist das Bild, das uns diese Wirklichkeit ganz einfach und unmittelbar mitteilt. Es ist jedoch seltsam: Gott hat keine Schwierigkeiten, sich Kindern verständlich zu machen, und Kinder haben keine Probleme, Gott zu verstehen. Nicht zufällig gibt es im Evangelium einige sehr schöne und eindrucksvolle Worte Jesu über die »Kleinen«. Der Begriff der »Kleinen« verweist auf all jene Menschen, die auf die Hilfe anderer angewiesen sind, insbesondere die Kinder. Zum Beispiel sagt Jesus: »Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast« (Mt 11,25). Und auch: »Hütet euch davor, einen von diesen Kleinen zu verachten! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines himmlischen Vaters« (Mt 18,10). Die Kinder sind also in sich selbst ein Reichtum für die Menschheit und auch für die Kirche, weil sie uns beständig an die notwendige Voraussetzung erinnern, um in das Reich Gottes zu gelangen: uns nicht für eigenständig zu halten, sondern zu erkennen, dass wir Hilfe, Liebe und Vergebung brauchen. Wir alle bedürfen der Hilfe, der Liebe und der Vergebung!

Die Kinder rufen uns noch etwas Schönes in Erinnerung: Sie erinnern uns daran, dass wir immer Söhne und Töchter sind. Auch wenn jemand erwachsen oder alt wird, auch wenn er zum Elternteil wird, wenn er einen verantwortungsvollen Posten bekleidet – unter all dem bleibt stets die Identität als Sohn oder Tochter erhalten. Wir alle sind Söhne und Töchter. Und das bringt uns immer zu der Tatsache zurück, dass wir uns das Leben nicht selbst geschenkt, sondern es empfangen haben. Das große Geschenk des Lebens ist die erste Gabe, die wir empfangen haben. Manchmal laufen wir Gefahr, so zu leben, dass wir das vergessen, so als wären wir Herren über unsere Existenz, und sind doch zutiefst abhängig. In Wirklichkeit ist es Grund zu großer Freude zu spüren, dass wir in jedem Lebensalter, in jeder Situation, in ieder Gesellschaftsschicht Söhne und Töchter sind und bleiben. Das ist die wichtigste Botschaft, die die Kinder uns schon durch ihre Anwesenheit vermitteln: Allein durch die Anwesenheit erinnern sie uns daran, dass jeder von uns und wir alle Söhne und Töchter sind.

Die Kinder bringen der Menschheit jedoch viele Gaben, viele Reichtümer. Ich rufe nur einige von ihnen ins Gedächtnis. Sie bringen ihre Art mit, die Wirklichkeit mit einem vertrauensvollen und reinen Blick zu betrachten. Das Kind hat ein Grundvertrauen in den Vater und in die Mutter; es hat ein Grundvertrauen in Gott, in Jesus, in die Gottesmutter. Gleichzeitig ist der innere Blick rein, noch nicht von Bosheit, von Falschheit, von den »Verkrustungen« des Lebens infiziert, die das Herz verhärten. Wir wissen, dass auch den Kindern die Erbsünde anhaftet, dass sie ihre Egoismen haben, aber sie bewahren eine Reinheit, eine innere Einfachheit. Die Kinder sind jedoch nicht diplomatisch: Sie sagen, was sie fühlen, sie sagen, was sie sehen, ganz direkt. Und oft bringen sie die Eltern in Schwierigkeiten, indem sie vor anderen Menschen sagen: »Den mag ich nicht, weil er hässlich ist.« Aber Kinder sagen das, was sie sehen, sie sind keine falschen Personen, sie haben jene Wissenschaft der Doppelzüngigkeit noch nicht erlernt, die wir Erwachsenen leider

erlernt haben. Die Kinder bringen – in ihrer inneren Einfachheit – außerdem die Fähigkeit mit, Zärtlichkeit zu empfangen und zu geben. Zärtlichkeit bedeutet, ein Herz »von Fleisch« und nicht »von Stein« zu haben, wie es in der Bibel heißt (vgl. Ez 36,26). Die Zärtlichkeit ist auch Poesie: Sie bedeutet, die Dinge und die Ereignisse zu »spüren«, sie nicht als reine Gegenstände zu behandeln, nur um sie zu gebrauchen, weil sie nützlich sind...

Kinder haben die Fähigkeit, zu lächeln und zu weinen. Manche lächeln, wenn ich sie aufnehme, um sie zu umarmen; andere sehen meine weiße Kleidung und meinen, ich sei der Arzt und würde kommen, um sie zu impfen, und weinen... aber ganz spontan! So sind die Kinder: Sie lächeln und sie weinen, zwei Dinge, die in uns Großen oft »blockiert« sind, derer wir nicht mehr fähig sind... Oft wird unser Lächeln zu einem Lächeln aus Pappe, zu etwas Leblosem, zu einem Lächeln, das nicht lebendig ist, oder auch zu einem künstlichen Lächeln, wie bei einem Clown. Kinder lächeln spontan und weinen spontan. Es hängt immer vom Herzen ab, und oft ist unser Herz blockiert und verliert die Fähigkeit zu lächeln, zu weinen. Die Kinder können uns also lehren, wieder zu lächeln und zu weinen. Aber wir selbst müssen uns fragen: Lächle ich spontan, mit Frische, mit Liebe, oder ist mein Lächeln künstlich? Weine ich noch oder habe ich die Fähigkeit zum Weinen verloren? Zwei sehr menschliche Fragen, die uns die Kinder lehren. Aus all diesen Gründen lädt Jesus seine Jünger ein, »wie die Kinder zu werden«, denn »Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes« (vgl. Mt 18,3; Mk 10,14). Liebe Brüder und Schwestern, Kinder bringen Leben, Fröhlichkeit, Hoffnung, auch Unannehmlichkeiten. Aber so ist das Leben. Gewiss bringen sie auch Sorgen und manchmal viele Probleme mit sich; aber besser eine Gesellschaft mit diesen Sorgen und Problemen als eine Gesellschaft, die traurig und grau ist, weil sie keine Kinder mehr hat! Und wenn wir sehen, dass die Geburtenrate einer Gesellschaft bei knapp einem

Prozent liegt, dann können wir sagen, dass diese Gesellschaft traurig ist, grau ist, weil sie keine Kinder mehr hat.



GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 25. März 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Auf unserem Weg der Katechese über die Familie ist die heutige Etappe etwas anders als sonst: Wir wollen im Gebet verweilen. Denn am 25. März feiern wir in der Kirche das Hochfest der Verkündigung des Herrn, den Beginn des Geheimnisses der Menschwerdung. Der Erzengel Gabriel besucht das einfache Mädchen von Nazaret und verkündigt ihm, dass es den Sohn Gottes empfangen und zur Welt bringen wird.

Mit dieser Verkündigung erleuchtet und stärkt der Herr den Glauben Marias, wie er es später auch bei ihrem Bräutigam Josef tun wird, damit Jesus in einer menschlichen Familie geboren werden kann. Das ist sehr schön: Es zeigt uns, wie tief das Geheimnis der Menschwerdung, so wie Gott es gewollt hat, nicht nur die Empfängnis im Schoß der Mutter einschließt, sondern auch die Aufnahme in eine wahre Familie. Heute möchte ich mit euch über die Schönheit dieser Verbindung nachdenken, die Schönheit dieses Abstiegs Gottes; und wir können das tun, indem wir gemeinsam das »Ave Maria« beten, das im ersten Teil die Worte aufgreift, die der Engel an die Jungfrau Maria richtete. Ich lade euch ein, gemeinsam zu beten:

Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade,

der Herr ist mit dir.

Du bist gebenedeit unter den Frauen

und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes,

Jesus.

Heilige Maria, Mutter Gottes,

bitte für uns Sünder

jetzt und in der Stunde unseres Todes.

Amen.

Und jetzt ein zweiter Aspekt: Am 25. März, dem Hochfest der Verkündigung des Herrn, wird in vielen Ländern der »Tag für das

Leben« begangen. Daher unterzeichnete der heilige Johannes Paul II. an diesem Tag vor 20 Jahren die Enzyklika Evangelium vitae. Zum Gedenken an diesen Jahrestag sind heute auf dem Petersplatz viele Mitglieder der Bewegung für das Leben anwesend. In der Enzyklika Evangelium vitae nimmt die Familie einen zentralen Platz ein, denn sie ist der Schoß des menschlichen Lebens. Das Wort meines verehrten Vorgängers ruft uns in Erinnerung, dass das menschliche Paar von Anfang an von Gott gesegnet wurde, um eine Gemeinschaft der Liebe und des Lebens zu bilden, der die Sendung der Weitergabe des Lebens anvertraut ist. Durch die Feier des Sakramentes der Ehe machen sich die christlichen Eheleute bereit, diesem Segen mit der Gnade Christi und für das ganze Leben Ehre zu erweisen. Die Kirche ihrerseits verpflichtet sich feierlich, für die daraus entstehende Familie Sorge zu tragen, als Geschenk Gottes für ihr eigenes Leben, in guten und in schlechten Tagen: Die Verbindung zwischen Kirche und Familie ist heilig und unverletzlich. Als Mutter verlässt die Kirche die Familie nie, auch wenn diese erniedrigt, verletzt und auf vielerlei Weise gedemütigt ist. Nicht einmal dann, wenn sie in Sünde verfällt oder sich von der Kirche entfernt. Stets wird sie alles tun, um zu versuchen, sich ihrer anzunehmen und sie zu heilen, sie zur Umkehr einzuladen und sie mit dem Herrn zu versöhnen. Wenn dies also die Aufgabe ist, dann wird deutlich, wie viel Gebet die Kirche braucht, um jederzeit in der Lage zu sein, diese Sendung zu erfüllen! Ein liebevolles Gebet für die Familie und für das Leben. Ein Gebet, das es versteht, mit den Frohen froh zu sein und mit den Leidenden zu leiden.

Daher habe ich also, zusammen mit meinen Mitarbeitern, daran gedacht, heute den Vorschlag zu machen, erneut für die Bischofssynode über die Familie zu beten. Wir rufen zu diesem Einsatz auf bis zum kommenden Oktober, wenn die Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode stattfinden wird, die der Familie gewidmet ist. Ich möchte, dass dieses Gebet, wie der ganze

Weg der Synode, vom Mitleid des Guten Hirten für seine Herde beseelt ist, besonders gegenüber jenen Menschen und Familien, die aus verschiedenen Gründen »müde und erschöpft« sind »wie Schafe, die keinen Hirten haben« (Mt 9,36). So kann die Kirche, gestützt und beseelt von der Gnade Gottes, sich noch mehr einsetzen und noch stärker vereint sein im Zeugnis der Wahrheit der Liebe Gottes und seiner Barmherzigkeit für die Familien der Welt, ohne eine von ihnen auszuschließen, sowohl innerhalb als auch außerhalb des Schafstalls.

Ich bitte euch, euer Gebet nicht fehlen zu lassen. Alle – der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe, die Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen sowie die gläubigen Laien –, alle sind wir aufgerufen, für die Synode zu beten. Das brauchen wir und nicht das Gerede! Ich lade auch jene ein zu beten, die sich fern fühlen oder die nicht mehr gewohnt sind, es zu tun. Dieses Gebet für die Synode über die Familie dient dem Wohl aller. Ich weiß, dass euch heute Vormittag ein Gebetsbildchen gegeben wurde und ihr es in den Händen haltet. Ich lade euch ein, es zu behalten und bei euch zu tragen, damit ihr dieses Gebet in den nächsten Monaten oft und mit heiliger Beharrlichkeit beten könnt, wie Jesus uns aufgetragen hat. Jetzt beten wir es gemeinsam:

{Gebet zur Heiligen Familie}

Jesus, Maria und Josef,

in euch betrachten wir

den Glanz der wahren Liebe,

an euch wenden wir uns voll Vertrauen.

Heilige Familie von Nazaret,

mache auch unsere Familien

zu einem Ort der Gemeinschaft

zu einem Heim des Gebets,

zu einer authentischen Schule des Evangeliums

und zu einer kleinen Hauskirche.

Heilige Familie von Nazaret,

nie mehr gebe es in unseren Familien

die Erfahrung von Gewalt, Egoismus oder Spaltung.

Wer gekränkt wurde oder Anstoß genommen hat,

finde bald Trost und Heilung.

Heilige Familie von Nazaret,

möge die kommende Bischofssynode

allen die Heiligkeit und Unantastbarkeit der Familie,

ihre Schönheit im Plan Gottes

wieder neu bewusst machen.

Jesus, Maria und Josef,

hört und erhört unser Flehen! Amen.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 1. April 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Morgen ist Gründonnerstag. Am Abend beginnt mit der heiligen Messe vom Letzten Abendmahl das österliche Triduum des Leidens, des Todes und der Auferstehung Christi. Es ist der Höhepunkt des ganzen Kirchenjahres und auch der Höhepunkt unseres christlichen Lebens.

Das Triduum wird eröffnet mit dem Gedächtnis des Letzten Abendmahls. Am Vorabend seines Leidens brachte Jesus dem Vater seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brot und Wein dar, gab sie den Aposteln zur Speise und gebot ihnen, sie für immer zu seinem Gedächtnis darzubringen. Das Evangelium dieser Feier, das die Fußwaschung in Erinnerung ruft, bringt dieselbe Bedeutung zum Ausdruck, wie es die Eucharistie unter einem anderen Gesichtspunkt tut. Jesus wäscht – wie ein Diener– die Füße des Simon Petrus und der übrigen elf Apostel (vgl. Joh 13,4-5). Mit dieser prophetischen Geste bringt er den Sinn seines Lebens und seines Leidens zum Ausdruck, als Dienst an Gott und an den Brüdern: »Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen« (Mk 10,45).

Das ist auch in unserer Taufe geschehen, als die Gnade Gottes uns von den Sünden reingewaschen hat und wir Christus als Gewand angelegt haben (vgl. Kol 3,10). Das geschieht jedes Mal, wenn wir in der Eucharistie das Gedächtnis des Herrn feiern: Wir stellen uns in Gemeinschaft mit dem dienenden Christus, um seinem Gebot gehorsam zu sein, dem Gebot, einander zu lieben, wie er uns geliebt

hat (vgl. Joh 13,34; 15,12). Wenn wir die heilige Kommunion empfangen, ohne aufrichtig bereit zu sein, einander die Füße zu waschen, dann erkennen wir den Leib des Herrn nicht. Es ist der Dienst Jesu, der sich selbst vollkommen hinschenkt.

Übermorgen, in der Karfreitagsliturgie, denken wir dann über das Geheimnis des Todes Christi nach und verehren das Kreuz. In den letzten Augenblicken des Lebens, bevor er seinen Geist dem Vater hingab, sagte Jesus: »Es ist vollbracht! « (Joh 19,30). Was bedeutet dieses Wort – dass Jesus sagt: »Es ist vollbracht«? Es bedeutet, dass das Heilswerk vollbracht ist, dass alle Schriften ihre vollkommene Erfüllung finden in der Liebe Christi, des Opferlammes. Durch sein Opfer hat Christus die größte Sünde in die größte Liebe verwandelt.

Durch die Jahrhunderte hindurch gibt es Männer und Frauen, die mit dem Zeugnis ihres Daseins einen Strahl dieser vollkommenen, erfüllten, unbefleckten Liebe widerspiegeln. Ich möchte gern einen heroischen Zeugen unserer Tage in Erinnerung rufen, Don Andrea Santoro, Priester der Diözese Rom und Missionar in der Türkei. Einige Tage bevor er in Trabzon ermordet wurde, schrieb er: »Ich bin hier, um inmitten dieser Menschen zu wohnen und Jesus die Möglichkeit zu geben, dies zu tun, indem ich ihm mein Fleisch gebe ... Man wird nur dann heilsfähig, wenn man das eigene Fleisch darbietet.

Das Böse der Welt muss getragen und der Schmerz muss geteilt werden, indem man ihn tief im eigenen Fleisch aufnimmt, wie Jesus es getan hat« (vgl. A. Polselli, Don Andrea Santoro, le eredità, Città Nuova, Rom 2008, S. 31). Dieses Vorbild eines Menschen unserer Zeit und vieler anderer mögen uns stützen, wenn wir Jesus nachfolgen und unser Leben als Liebesgabe an die Brüder darbringen. Und auch heute gibt es viele Männer und Frauen, wahre Märtyrer, die ihr Leben zusammen mit Jesus hingeben, um den Glauben zu bekennen, nur aus diesem Grund. Es ist ein Dienst, ein Dienst des christlichen Zeugnisses bis zum Blutvergießen, ein Dienst, den Christus an uns

getan hat: Er hat uns bis ins Letzte erlöst. Und das ist die Bedeutung des Wortes: »Es ist vollbracht.« Wie schön wird es sein, wenn wir alle am Ende unseres Lebens, mit unseren Fehlern, unseren Sünden, auch mit unseren guten Werken, mit unserer Nächstenliebe zum Vater sagen können wie Jesus: »Es ist vollbracht «, nicht mit der Vollkommenheit, mit der er es gesagt hat, sondern zu sagen: »Herr, ich habe alles getan, was ich tun konnte. Es ist vollbracht.« Wenn wir das Kreuz verehren, wenn wir Jesus anschauen, wollen wir an die Liebe denken, an das Dienen, an unser Leben, an die christlichen Märtyrer, und es wird uns auch guttun, an das Ende unseres Lebens zu denken. Niemand von uns weiß, wann das geschehen wird, aber wir können um die Gnade bitten, sagen zu können: »Vater, ich habe das getan, was ich konnte. Es ist vollbracht.«

Der Karsamstag ist der Tag, an dem die Kirche die »Ruhe« Christi im Grab nach dem siegreichen Kampf des Kreuzes betrachtet. Am Karsamstag identifiziert sich die Kirche noch einmal mit Maria: All ihr Glaube ist gesammelt in ihr, der ersten und vollkommenen Jüngerin, der ersten und vollkommenen Gläubigen. In der Finsternis, die die Schöpfung umhüllt, bleibt sie allein, um die Flamme des Glaubens lebendig zu erhalten, indem sie gegen alle Hoffnung voll Hoffnung an die Auferstehung Jesu glaubt (vgl. Röm 4,18). Und in der großen Ostervigil, in der erneut das Halleluja erklingt, feiern wir den auferstandenen Christus als Mittelpunkt und Ziel des Universums und der Geschichte; wir wachen voll Hoffnung in Erwartung seiner Wiederkunft, wenn das Osterfest zu seiner vollen Offenbarung gelangen wird. Manchmal scheint die Dunkelheit der Nacht in die Seele einzudringen; manchmal denken wir: »Nun lässt sich nichts mehr machen«, und das Herz findet nicht mehr die Kraft zu lieben... Aber gerade in jener Dunkelheit zündet Christus das Feuer der Liebe Gottes an: Ein Leuchten durchbricht die Finsternis und kündigt einen Neubeginn an, etwas beginnt in der tiefsten Dunkelheit. Wir wissen, dass die Nacht kurz vor Tagesanbruch am tiefsten, am dunkelsten ist.

Aber gerade in jener Dunkelheit ist Christus, der siegt und das Feuer der Liebe entzündet. Der Stein des Schmerzes ist weggewälzt und gibt der Hoffnung Raum. Das ist das große Ostergeheimnis!

In dieser heiligen Nacht schenkt die Kirche uns das Licht des Auferstandenen, damit nicht das Bedauern dessen in uns ist, der sagt: »nun nicht mehr …«, sondern die Hoffnung dessen, der sich für eine Gegenwart voller Zukunftshoffnung öffnet: Christus hat den Tod überwunden und wir mit ihm. Unser Leben endet nicht vor dem Stein eines Grabes, unser Leben geht darüber hinaus mit der Hoffnung auf Christus, der aus eben diesem Grab auferstanden ist. Als Christen sind wir berufen, Wächter des Morgens zu sein, die die Zeichen des Auferstandenen zu erkennen wissen, wie die Frauen und die Jünger, die am Morgen des ersten Tages der Woche zum Grab gelaufen sind.

Liebe Brüder und Schwestern, in diesen Tagen des Ostertriduums wollen wir uns nicht darauf beschränken, des Leidens des Herrn zu gedenken, sondern wir wollen eintreten in das Geheimnis, uns seine Empfindungen, seine Haltungen zu eigen machen, wie der Apostel Paulus uns einlädt: »Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht« (Phil 2,5). Dann wird es für uns wirklich ein »frohes Osterfest« sein.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 8. April 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

In den Katechesen über die Familie schließen wir heute die Reflexion über die Kinder ab – die schönste Frucht des Segens, den der Schöpfer dem Mann und der Frau geschenkt hat. Wir haben bereits über das große Geschenk gesprochen, das die Kinder sind. Heute müssen wir leider über die »Leidensgeschichten« sprechen, die viele von ihnen erleben. Viele Kinder werden von Anfang an abgelehnt, verlassen, ihrer Kindheit und ihrer Zukunft beraubt. Einige Menschen wagen sogar – gleichsam um sich zu rechtfertigen – zu sagen, dass es ein Fehler war, sie zur Welt kommen zu lassen.

Das ist eine Schande! Wälzen wir bitte nicht unsere Schuld auf die Kinder ab! Kinder sind nie »ein Fehler«. Ihr Hunger ist kein Fehler, ebenso wenig wie ihre Armut, ihre Schwäche, ihre Verlassenheit viele Kinder sind auf der Straße sich selbst überlassen – und ebenso wenig ihr Unwissen und ihre Unfähigkeit: Viele Kinder wissen nicht, was eine Schule ist. Das sind höchstens Gründe, sie noch mehr zu lieben, mit mehr Großherzigkeit. Was nützen uns feierliche Erklärungen der Menschenrechte und der Kinderrechte, wenn wir dann die Kinder für die Fehler der Erwachsenen bestrafen? Wer die Aufgabe hat zu regieren, zu erziehen, aber ich würde sagen, wir alle Erwachsenen sind verantwortlich für die Kinder und dafür, dass jeder tut, was er kann, um diese Situation zu ändern. Ich meine die »Leidensgeschichte « der Kinder. Jedes Kind, das beiseite geschoben, sich selbst überlassen wird, das bettelnd auf der Straße lebt, mit allen möglichen Notbehelfen, ohne Schule, ohne medizinische Versorgung, ist ein Schrei, der zu Gott aufsteigt und das System anklagt, das wir

Erwachsene geschaffen haben. Und leider fallen diese Kinder Verbrechern zum Opfer, die sie ausbeuten für unwürdige Geschäfte oder Händel oder sie für Krieg und Gewalt drillen. Aber aufgrund der Krise der Familie, des Erziehungsnotstands und manchmal unmenschlicher Lebensbedingungen erleben viele Kinder auch in den sogenannten reichen Ländern Dramen, von denen sie schwer gezeichnet sind. In jedem Fall wird diesen Kindern an Leib und Seele Gewalt angetan. Aber der Vater im Himmel vergisst keines dieser Kinder! Keine ihrer Tränen geht verloren! Ebenso wie unsere Verantwortung nicht verloren geht, die soziale Verantwortung der Menschen, eines jeden von uns und der Staaten.

Einmal wies Jesus seine Jünger zurecht, weil sie die Kinder fernhielten, die die Eltern zu ihm brachten, damit er sie segnete. Dieser Abschnitt des Evangeliums ist bewegend: »Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte und für sie betete. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab. Doch Jesus sagte: Lasst die Kinder zu mir kommen: hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich. Dann legte er ihnen die Hände auf und zog weiter« (Mt 19,13-15). Wie schön sind dieses Vertrauen der Eltern und diese Antwort Jesu! Wir sehr möchte ich, dass dies die alltägliche Geschichte aller Kinder wird! Es ist wahr, dass Kinder mit großen Schwierigkeiten gottlob sehr oft wunderbare Eltern finden, die zu jedem Opfer und jeder Großherzigkeit bereit sind. Aber diese Eltern dürfen nicht allein gelassen werden! Wir müssen sie in ihren Mühen begleiten, ihnen jedoch auch Augenblicke gemeinsamer Freude und unbeschwerter Fröhlichkeit schenken, damit sie nicht nur von der therapeutischen Routine vereinnahmt sind. Wenn es um die Kinder geht, darf man jedenfalls keine Formulierungen nach Art einer amtlichen Rechtsverteidigung hören, wie: »Schließlich sind wir keine Wohlfahrtseinrichtung«, oder: »Im privaten Bereich ist jeder frei, das zu tun, was er will«, oder auch: »Es tut uns leid, wir können da nichts machen.« Solche Worte nützen nichts, wenn es um Kinder geht.

Zu oft haben die Kinder unter den Auswirkungen eines Lebens zu leiden, das aufgerieben ist durch unsichere und schlecht bezahlte Arbeit, untragbare Arbeitszeiten, unzureichende Verkehrsmittel... Die Kinder bezahlen jedoch auch den Preis für unreife Beziehungen und verantwortungslose Trennungen: Sie sind die ersten Opfer; sie erleiden die Auswirkungen der Kultur überzogener subjektiver Rechte und werden dann zu deren frühreifen Kindern. Oft sind sie mit Gewalt konfrontiert, die sie nicht »verarbeiten « können, und vor den Augen der Großen sind sie gezwungen, sich an die Verkommenheit zu gewöhnen.

Auch in unserer Zeit, ebenso wie in der Vergangenheit, stellt die Kirche ihre Mutterschaft in den Dienst der Kinder und ihrer Familien. Den Eltern und Kindern unserer Welt bringt sie den Segen Gottes, die mütterliche Zärtlichkeit, die strenge Zurechtweisung und die entschiedene Verurteilung. Mit Kindern scherzt man nicht! Stellt euch vor, wie es wäre, wenn die Gesellschaft sich ein für allemal entschließen würde, dieses Prinzip aufzustellen: »Es stimmt, dass wir nicht vollkommen sind und dass wir viele Fehler machen. Aber wenn es um die Kinder geht, die zur Welt kommen, dann darf kein Opfer der Erwachsenen als zu kostspielig oder zu groß betrachtet werden, wenn dadurch vermieden wird, dass ein Kind meint, es selbst sei ein Fehler, es sei nichts wert und es sei den Wunden des Lebens und der Überheblichkeit der Menschen ausgeliefert. « Wie schön wäre eine solche Gesellschaft! Ich sage, dass einer solchen Gesellschaft viele ihrer zahlreichen Fehler vergeben würden. Wirklich viele.

Der Herr beurteilt unser Leben nach dem, was ihm die Engel der Kinder berichten, jene Engel, die stets das Angesicht des himmlischen Vaters sehen (vgl. Mt 18,10). Wir wollen uns immer fragen: Was werden sie Gott über uns berichten, diese Engel der Kinder?

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 15. April 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Die heutige Katechese ist einem zentralen Aspekt des Themas »Familie« gewidmet: dem großen Geschenk, das Gott durch die Erschaffung von Mann und Frau sowie durch das Sakrament der Ehe der Menschheit gemacht hat. Diese und die nächste Katechese handeln vom Unterschied und der wechselseitigen Ergänzung von Mann und Frau, Höhepunkt der göttlichen Schöpfung; in den beiden nachfolgenden Katechesen wird es dann um weitere Themen der Ehe gehen.

Beginnen wir mit einem kurzen Kommentar zum ersten Schöpfungsbericht, im Buch Genesis. Hier lesen wir, dass Gott, nachdem er das Universum und alle Lebewesen erschaffen hatte, das Meisterwerk erschuf, also den Menschen, den er als sein Abbild machte: »Als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie«, heißt es im Buch Genesis (1,27).

Und wie wir alle wissen, gibt es den Unterschied der Geschlechter in vielen Lebensformen in der langen Reihe der Lebewesen. Aber nur im Mann und in der Frau trägt er das Abbild und die Ebenbildlichkeit Gottes in sich: Der biblische Text wiederholt es dreimal in zwei Versen (26-27): Mann und Frau sind das Abbild Gottes, ihm ähnlich. Dem entnehmen wir, dass nicht nur der Mann als Einzelner betrachtet das Abbild Gottes ist, dass nicht nur die Frau als Einzelne betrachtet das Abbild Gottes ist, sondern dass auch Mann und Frau als Paar Abbild Gottes sind. Der Unterschied zwischen Mann und Frau dient nicht

dem Gegensatz oder der Unterordnung, sondern der Gemeinschaft und der Fortpflanzung, stets als Abbild Gottes, ihm ähnlich.

Die Erfahrung lehrt uns: Um einander gut kennenzulernen und harmonisch zu wachsen, braucht der Mensch die Gegenseitigkeit von Mann und Frau. Wo das nicht geschieht, sieht man die Folgen. Wir sind dazu erschaffen, einander zuzuhören und uns gegenseitig zu helfen. Wir können sagen, dass ohne die wechselseitige Bereicherung in dieser Beziehung – im Denken und im Handeln, in der Affektivität und in der Arbeit, auch im Glauben – die beiden nicht einmal bis ins Letzte verstehen können, was es bedeutet, Mann und Frau zu sein. Die moderne, zeitgenössische Kultur hat neue Räume, neue Freiheiten und neue Tiefen eröffnet, um das Verständnis dieses Unterschieds zu bereichern. Aber sie hat auch viele Zweifel und viel Skepsis eingeführt. Ich frage mich zum Beispiel, ob die sogenannte Gender-Theorie nicht auch Ausdruck von Frustration und Resignation ist, die darauf abzielt, den Unterschied zwischen den Geschlechtern auszulöschen, weil sie sich nicht mehr damit auseinanderzusetzen versteht.

Ja, wir laufen Gefahr, einen Rückschritt zu machen. Denn die Beseitigung des Unterschieds ist das Problem, nicht die Lösung. Um ihre Beziehungsprobleme zu lösen, müssen Mann und Frau vielmehr miteinander sprechen, einander besser zuhören, einander besser kennenlernen, einander mehr lieben. Sie müssen einander respektvoll behandeln und freundschaftlich zusammenarbeiten. Auf diesen menschlichen Grundlagen ist es, gestützt von der Gnade Gottes, möglich, die eheliche und familiäre Verbindung für das ganze Leben zu planen. Der Bund der Ehe und der Familie ist etwas Ernstes, das gilt für alle, nicht nur für die Gläubigen. Ich möchte die Intellektuellen auffordern, dieses Thema nicht zu vernachlässigen, so als sei es für den Einsatz zugunsten einer freieren und gerechteren Gesellschaft nebensächlich geworden. Gott hat die Erde dem Bund von Mann und Frau anvertraut: Dessen Scheitern lässt die Welt der

Liebe verarmen und verdunkelt den Himmel der Hoffnung. Die Zeichen sind bereits besorgniserregend, und wir sehen sie. Ich möchte auf zwei von vielen Punkten hinweisen, von denen ich glaube, dass sie uns mit größerer Dringlichkeit beschäftigen müssen.

Der erste. Zweifellos müssen wir viel mehr für die Frau tun, wenn wir der Gegenseitigkeit von Männern und Frauen mehr Kraft verleihen wollen. Denn die Frau muss nicht nur mehr gehört werden, sondern ihre Stimme muss echtes Gewicht, anerkannte Autorität in der Gesellschaft und in der Kirche haben. Die Haltung Jesu der Frau gegenüber – in einem weniger günstigen Umfeld als dem unseren, denn in jener Zeit stand die Frau wirklich an zweiter Stelle – und der Umgang Jesu mit ihr sind ein helles Licht, das einen Weg erleuchtet, der uns weit führt und von dem wir erst ein kleines Stück gegangen sind. Wir haben noch nicht tief genug verstanden, was der weibliche Genius uns geben kann, was die Frau der Gesellschaft und auch uns geben kann: Die Frau sieht die Dinge mit anderen Augen, die das Denken der Männer ergänzen. Dieser Weg muss mit mehr Kreativität und Kühnheit beschritten werden.

Eine zweite Überlegung betrifft das Thema von Mann und Frau, erschaffen als Abbild Gottes. Ich frage mich, ob die allgemeine Krise des Gottvertrauens, die sich so schlecht auf uns auswirkt, die uns an resignierender Ungläubigkeit und Zynismus erkranken lässt, nicht auch mit der Krise des Bundes von Mann und Frau zusammenhängt. Denn der biblische Bericht mit der großen symbolischen Beschreibung des irdischen Paradieses und der Erbsünde, sagt uns, dass die Gemeinschaft mit Gott sich in der Gemeinschaft des menschlichen Paares widerspiegelt und dass der Verlust des Vertrauens in den himmlischen Vater Spaltung und Konflikt zwischen Mann und Frau schafft.

Daraus ergibt sich die große Verantwortung der Kirche, aller Gläubigen und vor allem der gläubigen Familien, die Schönheit des Schöpfungsplans, der das Abbild Gottes auch in den Bund von Mann und Frau einschreibt, wiederzuentdecken. Die Erde wird mit Harmonie und Vertrauen erfüllt, wenn der Bund von Mann und Frau im Guten gelebt wird. Und wenn Mann und Frau diesen Bund miteinander und mit Gott suchen, dann finden sie ihn zweifellos. Jesus ermutigt uns ausdrücklich zum Zeugnis dieser Schönheit, die das Abbild Gottes ist.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 22. April 2015

Liebe Brüder und Schwestern!

In der vorigen Katechese über die Familie habe ich über die Erschaffung des Menschen im ersten Schöpfungsbericht gesprochen, das heißt im ersten Kapitel der Genesis, wo geschrieben steht: »Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie« (1,27).

Heute möchte ich die Reflexion vervollständigen durch den zweiten Bericht, den wir im zweiten Kapitel finden. Hier lesen wir: Nach der Erschaffung von Himmel und Erde »formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen« (2,7). Das ist der Höhepunkt der Schöpfung. Aber es fehlt etwas: Dann setzt Gott den Menschen in einen wunderschönen Garten, damit er ihn bebaue und behüte (vgl. 2,15).

Der Heilige Geist, der die ganze Bibel inspiriert hat, weckt für einen Augenblick das Bild vom Mann, der allein ist – ihm fehlt etwas –, ohne

die Frau. Und er lässt uns den Gedanken Gottes sehen, gleichsam die Empfindung Gottes, der Adam anblickt, der ihn allein im Garten beobachtet: Er ist frei, er ist Herr, ... aber er ist allein. Und Gott sieht: Das »ist nicht gut«. Es ist gleichsam fehlende Gemeinschaft, ihm fehlt eine Gemeinschaft, fehlende Fülle. »Es ist nicht gut« – sagt Gott –, und er fügt hinzu: »Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht« (2,18).

Da führt Gott dem Mann alle Tiere zu; der Mann gibt jedem von ihnen seinen Namen – und das ist ein weiteres Bild der Herrschaft des Menschen über die Schöpfung –, aber er findet in keinem Tier einen anderen, der ihm ähnlich ist. Der Mensch bleibt allein. Als Gott ihm schließlich die Frau zuführt, erkennt der Mann jubelnd, dass dieses, und nur dieses Geschöpf Teil von ihm ist: »Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch« (2,23). Endlich ist ein Spiegelbild da, eine wechselseitige Entsprechung. Wenn eine Person – das ist ein Beispiel, um dies richtig zu verstehen – der anderen die Hand reichen will, muss sie sie vor sich haben: Wenn jemand die Hand gibt und niemand da ist, dann bleibt die Hand dort ...; ihm fehlt die wechselseitige Entsprechung. So war der Mann: Ihm fehlte etwas, um zu seiner Fülle zu gelangen, ihm fehlte die wechselseitige Entsprechung. Die Frau ist keine »Nachbildung« des Mannes; sie kommt direkt aus dem Schöpfungshandeln Gottes. Das Bild von der »Rippe« ist durchaus kein Ausdruck von Minderwertigkeit oder Unterordnung, sondern spricht im Gegenteil davon, dass Mann und Frau aus derselben Substanz bestehen, einander ergänzen und auch wechselseitig entsprechen. Und die Tatsache, dass – ebenfalls im Gleichnis – Gott die Frau formt, während der Mann schläft, hebt hervor, dass sie keineswegs ein Geschöpf des Mannes, sondern Gottes ist. Sie legt auch noch etwas anderes nahe: Um die Frau zu finden – und wir können sagen: um die Liebe in der Frau zu finden –, muss der Mann zunächst von ihr träumen, und dann findet er sie.

Das Vertrauen Gottes in den Mann und in die Frau, denen er die Erde anvertraut, ist großherzig, unmittelbar und vollkommen. Er vertraut ihnen. Dann aber flößt der Böse ihrem Verstand den Verdacht, den Unglauben, das Misstrauen ein. Und am Ende kommt es zum Ungehorsam gegenüber dem Gebot, das sie beschützt hat. Sie verfallen jenem Rausch der Allmacht, der alles infiziert und die Eintracht zerstört. Auch wir spüren ihn oft in uns, alle.

Die Sünde erzeugt Misstrauen und Spaltung zwischen dem Mann und der Frau. Ihr Verhältnis wird getrübt durch zahlreiche Formen von Miss brauch und Unterwerfung, von trügerischer Verführung und demütigender Anmaßung, bis hin zu den dramatischsten und gewalttätigsten Formen. Die Geschichte zeigt die Spuren davon. Denken wir zum Beispiel an die negativen Auswüchse der patriarchalen Kulturen. Denken wir an die zahlreichen Formen des Chauvinismus, wo die Frau als zweitrangig betrachtet wurde. Denken wir an die Instrumentalisierung und Kommerzialisierung des weiblichen Körpers in der gegenwärtigen Medienkultur. Aber denken wir auch an die Seuche des Misstrauens, der Skepsis und sogar der Feindseligkeit, die sich in letzter Zeit in unserer Kultur verbreitet – insbesondere von einem verständlichen Argwohn der Frauen her -, bezüglich eines Bundes zwischen Mann und Frau, der die Vertrautheit der Gemeinschaft vertiefen und gleichzeitig die Würde des Unterschieds wahren kann.

Wenn wir nicht einen großen Sprung nach vorn machen in der Liebe zu diesem Bund, der in der Lage ist, den neuen Generationen Schutz vor Misstrauen und Gleichgültigkeit zu bieten, dann werden die Kinder vom Mutterleib an immer mehr von diesem Bund entwurzelt zur Welt kommen. Die gesellschaftliche Abwertung des stabilen und fruchtbaren Bundes von Mann und Frau ist sicher ein Verlust für alle. Wir müssen Ehe und Familie wieder zu Ehren bringen! Die Bibel sagt etwas Schönes: Der Mann findet die Frau, sie begegnen einander, und der Mann muss etwas verlassen, um sie in ganzer Fülle zu finden.

Daher wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, um zu ihr zu gehen. Das ist schön! Das bedeutet, einen neuen Weg zu beginnen. Der Mann ist ganz für die Frau da, und die Frau ist ganz für den Mann da.

Die Wahrung dieses Bundes von Mann und Frau, auch wenn beide sündig und verletzt, verwirrt und gedemütigt, misstrauisch und unsicher sind, ist daher für uns Gläubige unter den heutigen Umständen eine anspruchsvolle und begeisternde Berufung. Der Bericht von der Schöpfung und der Sünde schenkt uns in seinem letzten Teil ebenfalls ein wunderschönes Bild dafür: »Gott, der Herr, machte Adam und seiner Frau Röcke aus Fellen und bekleidete sie damit« (Gen 3,21). Es ist ein Bild der Zärtlichkeit gegenüber jenem sündigen Paar, das uns staunen lässt: die Zärtlichkeit Gottes gegenüber dem Mann und gegenüber der Frau! Es ist ein Bild der väterlichen Fürsorge für das menschliche Paar. Gott selbst kümmert sich um sein Meisterwerk und beschützt es.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 29. April 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Nachdem unsere Reflexion über den ursprünglichen Plan Gottes für das Paar von Mann und Frau die beiden Schöpfungsberichte des Buches Genesis betrachtet hat, wendet sie sich jetzt unmittelbar Jesus zu.

Der Evangelist Johannes berichtet am Anfang seines Evangeliums von der Hochzeit in Kana, bei der die Jungfrau Maria und Jesus mit seinen ersten Jüngern anwesend waren (vgl. Joh 2,1-11). Jesus nahm nicht nur an jener Hochzeitsfeier teil, sondern er »rettete das Fest« mit dem Wunder des Weines! Das erste seiner wunderbaren Zeichen, durch die er seine Herrlichkeit offenbart, vollbrachte er also im Rahmen einer Hochzeit, und es war eine Geste großer Zuneigung zu jener neu entstehenden Familie, angespornt von der mütterlichen Fürsorge Marias. Das erinnert uns an das Buch Genesis, als Gott das Schöpfungswerk beendet und sein Meisterwerk erschafft: das Meisterwerk ist der Mann und die Frau. Und hier beginnt Jesus seine Wunder mit eben diesem Meisterwerk, auf einer Hochzeit, auf einer Hochzeitsfeier: ein Mann und eine Frau. So lehrt uns Jesus, dass das Meisterwerk der Gesellschaft die Familie ist: der Mann und die Frau, die einander lieben! Das ist das Meisterwerk! Seit der Zeit der Hochzeit in Kana haben viele Dinge sich geändert, aber jenes »Zeichen« Christi enthält eine stets gültige Botschaft.

Heute scheint es nicht einfach zu sein, von der Ehe als Fest zu sprechen, das sich in der Zeit, in den verschiedenen Abschnitten des ganzen Lebens der Ehegatten erneuert. Es ist eine Tatsache, dass immer weniger Menschen heiraten. Das ist eine Tatsache: Die jungen Menschen wollen nicht heiraten. In vielen Ländern nimmt hingegen die Zahl der Trennungen zu, während die Zahl der Kinder zurückgeht. Die Schwierigkeit zusammenzubleiben – sowohl als Paar als auch als Familie – führt dazu, die Bindungen immer häufiger und schneller zu brechen, und gerade die Kinder sind die ersten, die die Konsequenzen zu tragen haben. Denken wir daran, dass die ersten Opfer, die wichtigsten Opfer, die Opfer, die unter einer Trennung am meisten leiden, die Kinder sind. Wenn du von klein auf die Erfahrung machst, dass die Ehe eine Verbindung »auf Zeit« ist, dann wird es unbewusst für dich so sein. Tatsächlich neigen viele junge Menschen dazu, auf das Projekt einer unwiderruflichen Bindung und einer dauerhaften Familie zu verzichten. Ich glaube, dass wir sehr ernsthaft darüber nachdenken müssen, warum so vielen jungen Menschen »nicht der

Sinn danach steht« zu heiraten. Es gibt diese Kultur der Vorläufigkeit ... alles ist vorläufig, es scheint nichts Endgültiges zu geben. Junge Menschen, die nicht heiraten wollen: Das ist eine der Sorgen, die heutzutage auftreten. Warum heiraten die jungen Menschen nicht? Warum ziehen sie oft ein Zusammenleben, häufig »mit begrenzter Verantwortung«, vor? Warum haben viele – auch unter den Getauften – wenig Vertrauen in Ehe und Familie? Es ist wichtig, das zu verstehen, wenn wir wollen, dass die jungen Menschen den rechten Weg finden und gehen können. Warum haben sie kein Vertrauen in die Familie?

Die Schwierigkeiten sind nicht nur wirtschaftlicher Natur, wenngleich diese wirklich gravierend sind. Viele meinen, dass die Veränderung, die in den letzten Jahrzehnten geschehen ist, von der Emanzipation der Frau in Gang gesetzt wurde. Aber auch das ist kein gültiges Argument. Es ist falsch, es ist nicht wahr! Es ist eine Form des Chauvinismus, der die Frau stets beherrschen will. Wir stehen so schlecht da wie Adam, als Gott zu ihm sagte: »Aber warum hast die Frucht des Baumes gegessen?«, und er antwortete: »Die Frau hat sie mir gegeben.« Die Frau ist schuld. Die arme Frau! Wir müssen die Frauen verteidigen! In Wirklichkeit möchten fast alle Männer und Frauen eine stabile affektive Sicherheit, eine solide Ehe und eine glückliche Familie haben. Die Familie steht ganz oben auf allen Wunschlisten der jungen Menschen. Aber aus Angst, einen Fehler zu machen, wollen viele nicht einmal daran denken. Obgleich sie Christen sind, denken sie nicht an die sakramentale Ehe, das einzigartige und unwiederholbare Zeichen des Bundes, das zum Glaubenszeugnis wird. Vielleicht ist gerade diese Angst vor dem Scheitern das größte Hindernis, das Wort Christi anzunehmen, der dem Ehebund und der Familie seine Gnade verheißt.

Das überzeugendste Zeugnis des Segens der christlichen Ehe ist das gute Leben der christlichen Eheleute und der Familie. Es gibt keinen besseren Weg, um die Schönheit des Sakraments zum Ausdruck zu bringen! Die von Gott geweihte Ehe bewahrt jenen Bund zwischen Mann und Frau, den Gott seit der Erschaffung der Welt gesegnet hat; und sie ist Quelle des Friedens und des Wohls für das gesamte Eheund Familienleben. In den ersten Zeiten des Christentums zum Beispiel hat diese große Würde des Bundes zwischen dem Mann und der Frau einen Missbrauch überwunden, der damals für völlig normal gehalten wurde, nämlich das Recht der Ehemänner, die Ehefrauen zu verstoßen, auch aus vorgeschobenen und demütigenden Gründen. Das Evangelium der Familie, das Evangelium, das eben dieses Sakrament verkündigt, hat diese Kultur der gewohnheitsmäßigen Verstoßung überwunden.

Der christliche Same der radikalen Gleichheit unter den Ehegatten muss heute neue Früchte tragen. Das Zeugnis der gesellschaftlichen Würde der Ehe wird eben auf diesem Weg, dem Weg des anziehenden Zeugnisses, dem Weg der Wechselseitigkeit zwischen ihnen, der gegenseitigen Ergänzung zwischen ihnen, überzeugend werden. Daher müssen wir als Christen in dieser Hinsicht anspruchsvoller werden. Zum Beispiel: das Recht auf gleiche Vergütung für gleiche Arbeit mit Entschlossenheit unterstützen. Warum gilt es als selbstverständlich, dass Frauen weniger verdienen als Männer? Nein! Sie haben dieselben Rechte. Die Ungleichheit ist ein reiner Skandal! Gleichzeitig muss die Mutterschaft der Frauen und die Vaterschaft der Männer als stets wertvoller Reichtum anerkannt werden, vor allem zum Wohl der Kinder. Ebenso ist die Tugend der Gastfreundschaft der christlichen Familien heute von entscheidender Bedeutung, besonders in Situationen von Armut, Elend, familiärer Gewalt. Liebe Brüder und Schwestern, wir dürfen keine Angst haben, Jesus zur Hochzeitsfeier einzuladen, ihn in unser Zuhause einzuladen, damit er bei uns ist und die Familie beschützt. Und haben wir keine Angst, auch seine Mutter Maria einzuladen! Wenn Christen sich »im Herrn« vermählen, werden sie in ein wirksames Zeichen der Liebe Gottes verwandelt. Christen heiraten nicht nur für sich selbst: Sie

heiraten im Herrn zugunsten der ganzen Gemeinschaft, der gesamten Gesellschaft. Über diese schöne Berufung der christlichen Ehe werde ich auch in der nächsten Katechese sprechen.



GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 6. Mai 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

In unserer Katechesereihe über die Familie berühren wir heute unmittelbar die Schönheit der christlichen Ehe. Es handelt sich nicht einfach um eine Zeremonie in der Kirche, mit Blumen, Brautkleid, Fotos... Die christliche Ehe ist ein Sakrament, das sich in der Kirche vollzieht und das die Kirche auch aufbaut, indem es den Grundstein für eine neue familiäre Gemeinschaft legt.

Sie ist das, was der Apostel Paulus in seinem berühmten Wort zusammenfasst: »Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche« (Eph 5,32). Vom Heiligen Geist inspiriert sagt Paulus, dass die Liebe zwischen den Eheleuten das Bild der Liebe zwischen Christus und der Kirche ist. Eine unvorstellbare Würde! Sie ist in den Schöpfungsplan Gottes eingeschrieben, und durch die Gnade Christi haben unzählige christliche Ehepaare, trotz ihrer Grenzen, ihrer Sünden, sie verwirklicht!

Als der heilige Paulus vom neuen Leben in Christus spricht, sagt er, dass die Christen – alle – berufen sind, einander zu lieben wie Christus sie geliebt hat – »einer ordne sich dem andern unter« (Eph 5,21) – das heißt, einander zu dienen. Und hier führt er die Analogie zwischen dem Paar Mann-Frau und Christus-Kirche ein. Natürlich handelt es sich um eine unvollkommene Analogie, aber wir müssen ihren geistlichen Sinn erfassen, der sehr hoch und revolutionär ist und gleichzeitig einfach, erreichbar für jeden Mann und jede Frau, die sich der Gnade Gottes anvertrauen.

Der Ehemann – sagt Paulus – muss seine Ehefrau lieben wie seinen eigenen Leib (vgl. Eph 5,28); er muss sie lieben wie Christus »die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat« (V. 25). Ihr Ehemänner, die ihr hier anwesend seid, versteht ihr das? Eure Ehefrau lieben wie Christus die Kirche liebt? Das sind keine Scherze, sondern sehr ernste Dinge! Die Auswirkung dieses Radikalismus der vom Mann um der Liebe und der Würde der Frau willen verlangten Hingabe nach dem Beispiel Christi muss in der christlichen Gemeinde selbst ungeheuer groß gewesen sein. Dieser Same der Neuheit des Evangeliums, der die ursprüngliche Wechselseitigkeit der Hingabe und der Achtung wiederherstellt, ist in der Geschichte langsam herangereift, hat sich aber am Ende durchgesetzt.

Das Sakrament der Ehe ist ein großer Akt des Glaubens und der Liebe: Es bezeugt den Mut, an die Schönheit des Schöpfungsaktes Gottes zu glauben und jene Liebe zu leben, die dazu anspornt, immer über alles hinauszugehen, über sich selbst und auch über die Familie hinaus. Die christliche Berufung, ohne Vorbehalt und ohne Maß zu lieben, ist das, was durch die Gnade Christi auch dem freien Konsens, der die Ehe begründet, zugrunde liegt. Die Kirche ist in die Geschichte einer jeden christlichen Ehe vollkommen miteinbezogen: Sie erbaut sich an ihrem Gelingen und leidet mit unter ihrem Scheitern. Wir müssen uns jedoch ernsthaft fragen: Nehmen wir selbst als Gläubige und als Hirten auch diese unauflösliche Verbindung der Geschichte Christi und der Kirche mit der Geschichte der Ehe und der Menschheitsfamilie an? Sind wir bereit, diese Verantwortung ernsthaft zu übernehmen, also dass jede Ehe den Weg der Liebe geht, die zwischen Christus und der Kirche besteht? Das ist etwas Großes!

In dieser Tiefe des in seiner Reinheit erkannten und wiederhergestellten geschöpflichen Geheimnisses öffnet sich ein zweiter großer Horizont, der das Sakrament der Ehe kennzeichnet. Die Entscheidung, »im Herrn zu heiraten«, enthält auch eine missionarische Dimension, die bedeutet, im Herzen die Bereitschaft zu haben, zum Vermittler des Segens Gottes und der Gnade des Herrn für alle zu werden. Denn die christlichen Eheleute haben als solche an der Sendung der Kirche teil. Dazu braucht es Mut! Daher sage ich, wenn ich die Neuvermählten begrüße: »Da sind die Mutigen!«, denn es braucht Mut, einander so zu lieben wie Christus die Kirche liebt. Die Feier des Sakraments kann diese Mitverantwortung des Familienlebens gegenüber der großen Liebessendung der Kirche nicht außen vor lassen. Und so wird das Leben der Kirche jedes Mal durch die Schönheit dieses Ehebundes bereichert und es wird jedes Mal ärmer, wenn dieser entstellt wird.

Um allen die Gaben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung anzubieten, braucht die Kirche auch die mutige Treue der Eheleute zur Gnade ihres Sakraments! Das Gottesvolk braucht ihren täglichen Weg im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, mit allen Freuden und Mühen, die dieser Weg in einer Ehe und in einer Familie mit sich bringt. So ist der Kurs für immer vorgegeben; es ist der Kurs der Liebe: Man liebt wie Gott liebt, für immer. Christus hört nicht auf, für die Kirche Sorge zu tragen: Er liebt sie immer, er beschützt sie immer, wie sich selbst. Christus hört nicht auf, die Flecken und Falten jeglicher Art vom menschlichen Antlitz zu nehmen. Diese Ausstrahlung der Kraft und der Zärtlichkeit Gottes, die von Ehepaar zu Ehepaar, von Familie zu Familie weitergegeben wird, ist bewegend. Der heilige Paulus hat Recht: Das ist wirklich ein »tiefes Geheimnis«! Die Männer und Frauen, die mutig genug sind, diesen Schatz in den »zerbrechlichen Gefäßen « unserer Menschennatur zu tragen – diese so mutigen Männer und Frauen –, sind eine wesentliche Ressource für die Kirche, und auch für die ganze Welt! Gott segne sie tausendmal dafür!



GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 13. Mai 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Die heutige Katechese ist gleichsam die Eingangstür zu einer Reihe von Reflexionen über das Leben der Familie, ihr konkretes Leben, mit seinen Zeiten und seinen Ereignissen. Auf dieser Eingangstür stehen drei Worte geschrieben, die ich schon mehrmals erwähnt habe. Und diese Worte lauten: »bitte«, »danke«, »Entschuldigung«. Denn diese Worte öffnen den Weg zu einem guten Familienleben, um in Frieden zu leben. Es sind einfache Worte, aber sie sind nicht einfach zu praktizieren! Sie enthalten eine große Kraft: die Kraft, das Haus zu schützen, auch durch zahlreiche Schwierigkeiten und Prüfungen hindurch; ihr Fehlen dagegen öffnet nach und nach Risse, die es sogar zum Einsturz bringen können. Wir verstehen sie gewöhnlich als Worte »guter Erziehung«. Nun gut, ein gut erzogener Mensch bittet um Erlaubnis, er dankt oder entschuldigt sich, wenn er einen Fehler

macht. Nun gut, die gute Erziehung ist sehr wichtig. Ein großer Bischof, der heilige Franz von Sales, pflegte zu sagen: »Die gute Erziehung ist schon die halbe Heiligkeit.« Aber Achtung: In der Geschichte haben wir auch einen Formalismus guter Manieren kennengelernt, der zur Maske werden kann, hinter der sich Kaltherzigkeit und Desinteresse gegenüber dem anderen verbergen.

Es heißt gewöhnlich: »Hinter vielen guten Manieren verbergen sich schlechte Gewohnheiten.« Nicht einmal die Religion ist vor dieser Gefahr gefeit, die die formale Observanz in geistliche Weltlichkeit abgleiten lässt. Der Teufel, der Jesus versucht, stellt gute Manieren zur Schau und zitiert die Heilige Schrift, er scheint ein Theologe zu sein! Sein Stil erscheint korrekt, aber seine Absicht besteht darin, von der Wahrheit der Liebe Gottes wegzuführen. Wir verstehen dagegen die gute Erziehung in ihrem wahren Sinn, wo der Stil der guten Beziehungen fest in der Liebe zum Guten und in der Achtung des anderen verwurzelt ist. Die Familie lebt von dieser einfühlsamen Liebe.

Das erste Wort lautet: »Darf ich bitte?« Wenn wir uns Mühe geben, auch um das freundlich zu bitten, von dem wir vielleicht meinen, es fordern zu können, errichten wir einen wirklichen Schutzwall für den Geist des Zusammenlebens in Ehe und Familie. In das Leben des anderen einzutreten, auch wenn er Teil unseres Lebens ist, erfordert das Taktgefühl einer unaufdringlichen Haltung, die das Vertrauen und den Respekt erneuert. Kurz gesagt, die Vertrautheit ist keine Rechtfertigung, alles als selbstverständlich zu betrachten. Und je inniger und tiefer die Liebe ist, desto mehr erfordert sie die Achtung der Freiheit und die Fähigkeit zu warten, dass der andere die Tür seines Herzens öffnet. In diesem Zusammenhang erinnern wir uns an das Wort Jesu im Buch der Offenbarung: »Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir« (3,20). Auch der Herr bittet um Erlaubnis einzutreten! Vergessen

wir das nicht. Bevor man etwas in der Familie tut: »Darf ich es bitte tun? Ist es dir recht, dass ich es tue?« Diese wohlerzogene und liebevolle Sprache. Und das tut den Familien sehr gut.

Das zweite Wort ist »danke«. Manchmal scheint es, dass wir dabei sind, eine Zivilisation der schlechten Manieren und der schlechten Worte zu werden, so als wäre das ein Zeichen von Emanzipation. Wir hören sie oft auch in der Öffentlichkeit. Die Freundlichkeit und die Fähigkeit zum Danken werden als Zeichen der Schwäche betrachtet. manchmal erwecken sie sogar Misstrauen. Dieser Tendenz muss innerhalb der Familie entgegengewirkt werden. Wir müssen unnachgiebig werden in Bezug auf die Erziehung zur Dankbarkeit, zur Anerkennung: Die Würde der Person und die soziale Gerechtigkeit hängen beide davon ab. Wenn das Familienleben diesen Stil vernachlässigt, dann wird auch das gesellschaftliche Leben ihn verlieren. Außerdem steht die Dankbarkeit für einen gläubigen Menschen im Mittelpunkt des Glaubens selbst: Ein Christ, der nicht zu danken weiß, ist einer, der die Sprache Gottes vergessen hat. Hört gut zu: Ein Christ, der nicht zu danken weiß, ist einer, der die Sprache Gottes vergessen hat. Erinnern wir uns an die Frage Jesu, als er zehn Aussätzige heilte, und nur einer von ihnen kehrte um, um zu danken (vgl. Lk 17,18). Einmal habe ich gehört, wie ein älterer Mensch – er war sehr weise, sehr gut, einfach, hatte aber jene Weisheit der Frömmigkeit, des Lebens – sagte: »Die Dankbarkeit ist eine Pflanze, die nur im Erdreich edler Seelen wächst.« Jener Adel der Seele, jene Gnade Gottes in der Seele spornt uns an, »danke« zu sagen, zur Dankbarkeit. Sie ist die Blüte einer edlen Seele. Das ist etwas Schönes! Das dritte Wort ist »Entschuldigung« – ein schwieriges, aber dennoch so notwendiges Wort. Wenn es fehlt, weiten kleine Risse sich – auch ungewollt –, bis sie zu tiefen Gräben werden. Im Gebet, das Jesus gelehrt hat, dem »Vaterunser«, und das alle wesentlichen Bitten für unser Leben zusammenfasst, finden wir nicht umsonst dieses Wort: »Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie

unseren Schuldnern erlassen haben« (Mt 6,12). Wenn man erkennt, einen Fehler gemacht zu haben, und den Wunsch hat, das zurückzugeben, was man weggenommen hat – Achtung, Aufrichtigkeit, Liebe –, wird man der Vergebung würdig. Und so wird der Ansteckung Einhalt geboten.

Wenn wir nicht in der Lage sind, um Entschuldigung zu bitten, dann bedeutet das, dass wir auch nicht in der Lage sind zu vergeben. In dem Haus, in dem man nicht um Entschuldigung bittet, beginnt es an Luft zu mangeln, stagnieren die Wasser, Viele emotionale Wunden. viele Verletzungen in den Familien beginnen mit dem Verlust dieses kostbaren Wortes: »Entschuldige«. Im Eheleben gibt es oft Streit, und manchmal »fliegen die Teller«, aber ich gebe euch einen Rat: Beendet nie den Tag, ohne Frieden zu schließen! Hört gut zu: Habt ihr euch gestritten: Ehefrau und Ehemann, Kinder mit den Eltern? Habt ihr heftig gestritten? Das ist nicht gut, aber es ist nicht das wahre Problem. Das Problem ist, dass dieses Gefühl am nächsten Tag noch vorhanden ist. Wenn ihr daher gestritten habt, dürft ihr nie den Tag beenden, ohne in der Familie Frieden zu schließen. Und wie soll ich Frieden schließen? Soll ich niederknien? Nein! Nur eine kleine Geste. eine kleine Sache, und die Eintracht in der Familie kehrt zurück. Es genügt eine zärtliche Geste! Ohne Worte. Aber nie darf der Tag in der Familie enden, ohne Frieden zu schließen! Habt ihr das verstanden? Es ist nicht leicht, aber man muss es machen. Und damit wird das Leben schöner sein.

Diese drei Schlüsselworte der Familie sind einfache Worte, und vielleicht rufen sie bei uns im ersten Augenblick ein Lächeln hervor. Aber wenn wir sie vergessen, dann gibt es nichts mehr zu lachen, nicht wahr? Vielleicht wird unsere gute Erziehung zu sehr vernachlässigt. Der Herr helfe uns, sie wieder an den rechten Platz zu bringen, in unserem Herzen, in unserem Haus und auch in unserem zivilen Zusammenleben. Und jetzt lade ich euch ein, alle zusammen diese drei Worte zu wiederholen: »bitte«, »danke«,

»Entschuldigung«. Alle zusammen: [die Menschen auf dem Platz: »bitte«, »danke«, »Entschuldigung «]. Dies sind die Worte, um wirklich in die Liebe der Familie einzutreten, damit die Familie funktioniert und bleibt. Außerdem wiederholen wir jenen Rat, den ich gegeben habe, alle zusammen: Nie den Tag beenden, ohne Frieden zu schließen. Alle: [Platz: Nie den Tag beenden, ohne Frieden zu schließen.] Danke.



GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 20. Mai 2015

Heute, liebe Brüder und Schwestern, möchte ich euch willkommen heißen, weil ich unter euch viele Familien gesehen habe: Guten Tag an alle Familien! Wir denken weiter über die Familie nach. Heute wollen wir über ein wesentliches Merkmal der Familie nachdenken: über ihre natürliche Berufung, die Kinder zu erziehen, damit sie in der Verantwortung für sich selbst und für die anderen wachsen. Was wir am Anfang vom Apostel Paulus gehört haben, ist sehr schön: »Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern in allem; denn so ist es gut und recht im Herrn. Ihr Väter, schüchtert eure Kinder nicht ein, damit sie nicht mutlos werden« (Kol 3,20-21). Das ist eine weise Regel: das Kind, das dazu erzogen wird, auf die Eltern zu hören und den Eltern zu gehorchen, die nicht rücksichtslos kommandieren dürfen, um die Kinder nicht zu entmutigen. Denn die Kinder müssen wachsen, ohne mutlos zu werden, Schritt für Schritt. Wenn ihr Eltern zu den Kindern sagt: »Steigen wir diese Treppe hinauf!« Und ihr nehmt sie dann an der Hand und lasst sie Schritt für Schritt hinaufsteigen, wird alles gut gehen.

Wenn ihr jedoch sagt: »Geh hinauf!« – »Aber ich kann nicht.« – »Geh!«, dann bedeutet das, die Kinder zu überfordern, von den Kindern Dinge zu verlangen, die sie nicht tun können. Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern muss daher von einer Weisheit, von einem sehr großen Gleichgewicht geprägt sein. Kinder, gehorcht euren Eltern, das gefällt Gott. Und ihr Eltern, überfordert eure Kinder nicht, indem ihr Dinge verlangt, die sie nicht tun können. Und so muss dafür gesorgt werden, dass die Kinder in der Verantwortung für sich selbst und für die anderen wachsen.

Dies scheint eine selbstverständliche Feststellung zu sein, aber dennoch fehlt es in unserer Zeit nicht an Schwierigkeiten. Die Erziehung ist schwierig für Eltern, die ihre Kinder nur abends sehen, wenn sie müde von der Arbeit nach Hause kommen – wenn sie das Glück haben, eine Arbeit zu haben! Noch schwieriger ist es für die getrennten Eltern, die von dieser Situation belastet sind: Die Ärmsten, sie hatten Schwierigkeiten, haben sich getrennt, und oft wird das Kind als Geisel genommen. Der Vater spricht schlecht über die Mutter, und die Mutter spricht schlecht über den Vater, und viel Schlechtes geschieht. Ich aber sage den getrennten Eltern: Ihr dürft das Kind nie, nie, nie als Geisel nehmen! Aufgrund vieler Schwierigkeiten und aus vielerlei Gründen habt ihr euch getrennt. Das Leben hat euch diese Prüfung auferlegt, aber die Kinder dürfen nicht die Last dieser Trennung tragen, sie dürfen nicht als Geisel gegen den anderen Ehepartner benutzt werden. Während sie aufwachsen. müssen sie hören, dass die Mutter gut über den Vater spricht, auch wenn sie nicht zusammen sind, und dass der Vater gut über die Mutter spricht. Für getrennte Eltern ist das sehr wichtig und sehr schwierig, aber sie können es tun.

Vor allem aber lautet die Frage: Wie soll man erziehen? Welche Tradition haben wir heute an unsere Kinder weiterzugeben? »Kritische« Intellektuelle jeder Art haben die Eltern in vielerlei Weise zum Schweigen gebracht, um die jungen Generationen vor – wahren oder angeblichen – Schäden der familiären Erziehung zu bewahren. Bezichtigt wurde die Familie unter anderem des Autoritarismus, der Bevorzugung, des Konformismus, der emotionalen Unterdrückung, die Konflikte erzeugt.

Tatsächlich hat sich eine Kluft zwischen Familie und Gesellschaft, zwischen Familie und Schule aufgetan, ist der Erziehungspakt heute zerbrochen; und so ist die Erziehungsallianz zwischen Gesellschaft und Familie in eine Krise geraten, weil das gegenseitige Vertrauen untergraben wurde. Dafür gibt es zahlreiche Symptome. In der Schule

zum Beispiel haben die Beziehungen zwischen Eltern und Lehrern Schaden erlitten. Manchmal sind Spannungen und gegenseitiges Misstrauen vorhanden; und die Folgen haben natürlich die Kinder zu tragen. Andererseits hat sich die Zahl sogenannter »Experten« vervielfacht, die die Rolle der Eltern auch in den intimsten Aspekten der Erziehung ersetzt haben. Über das Gefühls leben, über Persönlichkeit und Entwicklung, über Rechte und Pflichten wissen die »Experten « alles: Ziele, Motivationen, Techniken. Und die Eltern müssen nur zuhören, lernen und sich anpassen. Ihrer Rolle enthoben, werden sie oft übertrieben ängstlich und besitzergreifend gegenüber ihren Kindern und weisen sie am Ende nicht einmal zurecht: »Du kannst das Kind nicht zurechtweisen.« Sie neigen dazu, sie immer mehr den »Experten« anzuvertrauen, auch im Hinblick auf die schwierigsten und persönlichsten Aspekte ihres Lebens, und ziehen sich selbst in eine Ecke zurück: und so laufen die Eltern heute Gefahr. sich selbst aus dem Leben ihrer Kinder auszuschließen. Und das ist sehr schlimm! Es gibt heute Fälle dieser Art. Ich sage nicht, dass es immer geschieht, aber es gibt sie. Die Lehrerin in der Schule tadelt das Kind und benachrichtigt die Eltern.

Ich erinnere mich an eine persönliche Anekdote. Einmal, als ich in der vierten Klasse der Grundschule war, habe ich ein hässliches Wort zur Lehrerin gesagt, und die Lehrerin, eine gute Frau, ließ meine Mutter rufen. Sie kam am nächsten Tag, sie haben miteinander gesprochen, und dann wurde ich gerufen. Und meine Mutter hat mir vor der Lehrerin erklärt, dass das, was ich getan habe, hässlich war und man es nicht tun darf. Aber meine Mutter hat es sehr sanft getan und mich gebeten, vor ihr die Lehrerin um Verzeihung zu bitten. Ich habe es getan, und dann war ich zufrieden, weil ich mir gesagt habe: Die Geschichte ist gut ausgegangen. Aber das war nur das erste Kapitel! Als ich nach Hause kam, begann das zweite Kapitel... Stellt euch vor, die Lehrerin würde heute so etwas tun: Am nächsten Tag wird sie von beiden Eltern oder von einem Elternteil getadelt, weil die »Experten«

sagen, dass man Kinder so nicht tadeln darf. Die Dinge haben sich geändert! Aber deshalb dürfen die Eltern sich nicht selbst aus der Erziehung der Kinder ausschließen.

Natürlich ist dieser Ansatz nicht gut: Er ist nicht harmonisch, er ist nicht dialogisch, und statt die Zusammenarbeit zwischen der Familie und den anderen Erziehungsträgern, den Schulen, den Erziehungseinrichtungen zu fördern... stellt sie sie in Gegensatz zueinander. Wie ist es dazu gekommen? Zweifellos hatten die Eltern oder besser gesagt bestimmte Erziehungsmodelle der Vergangenheit einige Grenzen, zweifellos. Es stimmt aber auch, dass es Fehler gibt, die nur Eltern begehen dürfen, weil sie sie in einer Weise ausgleichen können, die jedem anderen unmöglich ist. Andererseits, das wissen wir gut, mangelt es im Leben an Zeit, um zu sprechen, nachzudenken, sich auseinanderzusetzen.

Viele Eltern sind von der Arbeit – Vater und Mutter müssen arbeiten - und von anderen Sorgen »in Beschlag genommen«, verunsichert gegenüber den neuen Bedürfnissen der Kinder und der Komplexität des heutigen Lebens – das so ist, wir müssen es nehmen wie es ist – und wie gelähmt vor Angst, etwas falsch zu machen. Das Problem besteht jedoch nicht nur im Sprechen. Im Gegenteil, eine oberflächliche »Dialogkultur« führt nicht zu einer wahren Begegnung zwischen Verstand und Herz. Vielmehr müssen wir uns fragen: Versuchen wir zu verstehen. »wo« die Kinder sich wirklich auf ihrem Weg befinden? Wissen wir, wo ihre Seele wirklich ist? Und vor allem: Wollen wir es wissen? Sind wir überzeugt, dass sie in Wirklichkeit nichts anderes erwarten? Die christlichen Gemeinden sind aufgerufen, dem Erziehungsauftrag der Familien Unterstützung zu bieten, und sie tun es vor allem im Licht des Wortes Gottes. Der Apostel Paulus erinnert an die Wechselseitigkeit der Pflichten von Eltern und Kindern: »Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern in allem; denn so ist es gut und recht im Herrn.

Ihr Väter, schüchtert eure Kinder nicht ein, damit sie nicht mutlos werden« (Kol 3,20-21). Grundlage all dessen ist die Liebe, die Gott uns schenkt: »Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach... Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand« (1 Kor 13,5.7). Auch in den besten Familien muss man einander ertragen, und man braucht viel Geduld, um einander zu ertragen! Aber so ist das Leben. Das Leben wird nicht im Labor gemacht, sondern in der Wirklichkeit. Auch Jesus ist durch die familiäre Erziehung hindurchgegangen.

Auch in diesem Fall bringt die Gnade der Liebe Christi das zur Vollendung, was in die menschlichen Natur eingeschrieben ist. Wie viele wunderbare Beispiele für christliche Eltern haben wir, erfüllt von menschlicher Weisheit! Sie zeigen, dass die gute Erziehung in der Familie das Rückgrat des Humanismus ist. Und ihre gesellschaftliche Ausstrahlung ist die Ressource, durch die die Lücken, die Wunden, die Mängel der Vaterschaft und Mutterschaft ausgeglichen werden können, mit denen die weniger glücklichen Kinder konfrontiert sind. Diese Ausstrahlung kann echte Wunder vollbringen. Und in der Kirche geschehen täglich solche Wunder!

Ich wünsche, dass der Herr den christlichen Familien den Glauben, die Freiheit und den Mut schenken möge, die für ihre Sendung notwendig sind. Wenn die familiäre Erziehung den Stolz über ihren Protagonismus wiederentdeckt, dann werden viele Dinge sich zum Besseren wenden, für die unsicheren Eltern und für die enttäuschten Kinder. Es ist an der Zeit, dass die Väter und Mütter aus ihrem Exil zurückkehren – denn sie haben sich aus der Erziehung ihrer Kinder selbst zurückgezogen – und die erzieherische Rolle wieder in ganzer Fülle übernehmen. Wir hoffen, dass der Herr den Eltern diese Gnade schenken möge: sich nicht selbst aus der Erziehung der Kinder zurückzuziehen. Und das kann nur durch die Liebe, die Zärtlichkeit und die Geduld geschehen.



Mittwoch, 27. Mai 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Ich möchte die Katechesen über die Familie fortsetzen und heute über die Verlobung sprechen. Die Verlobung – das klingt im Wort an – hat mit Vertrauen, Vertrautheit, Verlässlichkeit zu tun: Vertrautheit mit der Berufung, die Gott schenkt, denn die Ehe ist vor allem die Entdeckung eines Rufes Gottes. Gewiss ist es etwas Schönes, dass junge Menschen sich heute auf der Grundlage gegenseitiger Liebe entschließen können zu heiraten. Aber gerade die Freiheit der Bindung erfordert eine bewusste Harmonie der Entscheidung, nicht

nur einfach eine gegenseitige Anziehung oder gemeinsame Gefühle, die einen Augenblick, kurzfristig andauern... Sie erfordert einen Weg.

Mit anderen Worten: Die Verlobung ist die Zeit, in der beide berufen sind, an der Liebe zu arbeiten – eine Arbeit, an der beide gemeinsam beteiligt sind und die in die Tiefe geht. Man erkennt einander also allmählich gegenseitig: Der Mann lernt die Frau kennen, indem er diese Frau, seine Verlobte, kennenlernt; und die Frau lernt den Mann kennen, indem sie diesen Mann, ihren Verlobten, kennenlernt. Wir dürfen die Bedeutung dieses Lernprozesses nicht unterbewerten: Es ist eine schöne Aufgabe, und die Liebe selbst erfordert sie, denn sie ist nicht nur ein unbeschwertes Glück, ein zauberhaftes Gefühl... Die Bibel beschreibt die ganze Schöpfung als eine schöne Arbeit der Liebe Gottes. Im Buch Genesis heißt es: »Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut« (Gen 1,31). Erst am Ende »ruhte« Gott. Anhand dieses Bildes verstehen wir, dass die Liebe Gottes, die die Welt hervorgebracht hat, keine plötzliche Entscheidung war. Nein! Sie war eine schöne Arbeit. Die Liebe Gottes schuf die konkreten Bedingungen für einen unwiderruflichen, festen, dauerhaften Bund.

Der Liebesbund zwischen Mann und Frau, ein Bund für das Leben, lässt sich nicht improvisieren, nicht von einem Tag auf den anderen erreichen. Es gibt keine Express-Ehe: Man muss an der Liebe arbeiten, man muss auf dem Weg sein. Den Liebesbund zwischen Mann und Frau lernt und formt man. Ich erlaube mir zu sagen, dass er ein handwerklicher Bund ist. Aus zwei Leben ein einziges Leben zu machen ist fast ein Wunder, ein Wunder der Freiheit und des Herzens, das dem Glauben anvertraut ist. Wir müssen uns an diesem Punkt vielleicht mehr Mühe geben, denn unsere »Gefühlskoordinaten« sind etwas durcheinandergeraten. Wer darauf besteht, alles zu haben, und zwar sofort, der gibt dann bei der ersten Schwierigkeit (oder bei der ersten Gelegenheit) auch alles – sofort – auf. Es besteht keine Hoffnung auf Vertrauen und treue Selbsthingabe, wenn die Haltung vorherrscht, die Liebe als eine Art

»Zusatz« zum körperlich-geistigen Wohl zu konsumieren. Das ist keine Liebe!

Die Verlobung stellt den Willen in den Mittelpunkt, gemeinsam etwas zu bewahren, das nie gekauft oder verkauft, betrogen oder verlassen werden darf, so verlockend das Angebot auch sein mag. Auch wenn Gott über den Bund mit seinem Volk spricht, dann tut er dies manchmal mit Begriffen aus dem Bereich der Verlobung. Im Buch Jeremia, wo er zum Volk spricht, das sich von ihm entfernt hatte, erinnert er es an die Zeit, als das Volk die »Braut« Gottes war: »Ich denke an deine Jugendtreue, an die Liebe deiner Brautzeit« (2,2). Und Gott ist diesen Weg der Brautzeit gegangen. Dann macht er auch eine Verheißung.

Wir haben es zu Beginn der Audienz gehört, im Buch Hosea: »Ich traue dich mir an auf ewig; ich traue dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Erbarmen, ich traue dich mir an um den Brautpreis meiner Treue: Dann wirst du den Herrn erkennen« (2,21-22). Der Herr geht einen langen Weg mit seinem Volk in dieser Brautzeit. Am Ende vermählt sich Gott mit seinem Volk in Jesus Christus: Er vermählt sich in Jesus mit der Kirche. Das Volk Gottes ist die Braut Jesu. Aber welch ein langer Weg! Und ihr Italiener habt in eurer Literatur ein Meisterwerk über die Verlobung [Die Brautleute: I Promessi Sposi]. Die Jugendlichen müssen es kennenlernen, müssen es lesen; es ist ein Meisterwerk, in dem die Geschichte der Verlobten erzählt wird, die viel Schmerz erlitten haben, die einen Weg voll Schwierigkeiten gegangen sind, bis sie schließlich bei der Ehe ankommen. Lasst dieses Meisterwerk über die Verlobung, das die italienische Literatur gerade euch anbietet, nicht beiseite. Geht voran, lest es, und ihr werdet die Schönheit, das Leiden, aber auch die Treue der Verlobten sehen.

Die Kirche in ihrer Weisheit bewahrt die Unterscheidung zwischen verlobt sein und verheiratet sein – das ist nicht dasselbe – gerade im

Hinblick auf die Ernsthaftigkeit und die Tiefe dieses Prüfens. Wir müssen achtgeben, diese weise Lehre, die auch von der Erfahrung der glücklich gelebten ehelichen Liebe genährt wird, nicht leichtherzig zu verachten. Die starken Symbole des Leibes enthalten die Schlüssel zur Seele: Wir können mit den leiblichen Bindungen nicht leichtfertig umgehen, ohne eine dauerhafte Wunde im Geist zu öffnen (vgl. 1 Kor 6,15-20). Sicher, der Kultur und der heutigen Gesellschaft sind die Schwierigkeit und die Ernsthaftigkeit dieses Übergangs ziemlich gleichgültig geworden. Und andererseits kann man nicht behaupten, dass sie großherzig umgehen mit den jungen Menschen, die ernsthaft beabsichtigen, ein Zuhause zu schaffen und Kinder in die Welt zu setzen! Im Gegenteil, oft legen sie ihnen viele mentale und praktische Hindernisse in den Weg. Die Verlobung ist ein Lebensabschnitt, der reifen muss wie die Frucht, sie ist ein Weg des Reifens in der Liebe, bis zu dem Augenblick, in dem er zur Ehe wird.

Die Ehevorbereitungskurse sind ein besonderer Ausdruck der Vorbereitung. Und wir sehen viele Paare, die vielleicht etwas widerwillig zum Kurs kommen. »Die Priester lassen uns einen Kurs machen! Aber warum? Wir wissen alles! « ... und sie gehen widerwillig hin. Aber nachher freuen sie sich und bedanken sich, denn sie haben dort tatsächlich die – oft einzige! – Gelegenheit gefunden, in nicht banaler Form über ihre Erfahrung nachzudenken. Ja, viele Paare sind lange Zeit zusammen, vielleicht auch in der Intimität, manchmal leben sie zusammen, aber sie kennen einander nicht wirklich. Das mag seltsam erscheinen, aber die Erfahrung zeigt, dass es so ist. Daher muss die Verlobung als Zeit des gegenseitigen Kennenlernens und des gemeinsamen Planens neu aufgewertet werden. Der Weg der Vorbereitung auf die Ehe muss in dieser Perspektive gestaltet werden und sich auch auf das einfache, aber tiefe Zeugnis christlicher Eheleute stützen. Und auch hier muss man auf das Wesentliche abzielen: die Bibel, die man gemeinsam, in bewusster Weise neu entdecken muss; das Gebet in seiner liturgischen Dimension aber

auch im »häuslichen Gebet«, das in der Familie gelebt werden muss; die Sakramente, das sakramentale Leben, die Beichte…, wo der Herr in den Verlobten weilt und sie darauf vorbereitet, einander wirklich »in der Gnade Christi« anzunehmen; und die Brüderlichkeit mit den Armen, mit den Notleidenden, die uns zur Einfachheit und zum Teilen auffordern.

Die Verlobten, die sich darum bemühen, wachsen beide, und all das führt dazu, eine schöne Hochzeitsfeier vorzubereiten, die anders ist, nicht weltlich, sondern christlich! Denken wir an jene Worte Gottes, die wir gehört haben, als er zu seinem Volk spricht wie der Bräutigam zur Braut: »Ich traue dich mir an auf ewig; ich traue dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Erbarmen, ich traue dich mir an um den Brautpreis meiner Treue: Dann wirst du den Herrn erkennen« (Hos 2,21- 22). Jedes verlobte Paar möge daran denken und einander sagen: »Ich traue mich dir an als meine Braut, ich traue dich mir an als mein Bräutigam.«

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 3. Juni 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Bei den vergangenen Mittwochsaudienzen haben wir über die Familie nachgedacht. Wir wollen heute dieses Thema vertiefen und weitere Überlegungen über die Familie anstellen. Ab heute beginnen unsere Katechesen mit der Reflexion über die Verwundbarkeit der Familie in Lebensumständen, die für sie eine Prüfung darstellen. Die Familie hat viele Probleme, die für sie eine Prüfung darstellen.

Eine dieser Prüfungen ist die Armut. Denken wir an die vielen Familien, die die Peripherien der Großstädte bevölkern, aber auch an die ländlichen Gebiete... Wie viel Elend, wie viel Verfall! Und dann kommt an einigen Orten auch noch der Krieg hinzu und verschlimmert die Situation. Der Krieg ist immer etwas Schreckliches. Er betrifft außerdem besonders die Zivilbevölkerung, die Familien. Der Krieg ist wirklich die »Mutter aller Armut«, der Krieg lässt die Familie verarmen, er ist ein großer Zerstörer von Menschenleben, von Seelen und der heiligsten und liebsten Bande.

Trotz alledem gibt es viele arme Familien, die versuchen, ihr tägliches Leben in Würde zu führen, oft indem sie offenen Herzens auf den Segen Gottes vertrauen. Diese Lektion darf jedoch nicht unsere Gleichgültigkeit rechtfertigen, sondern muss allenfalls unsere Scham mehren angesichts der Tatsache, dass es soviel Armut gibt! Es ist fast ein Wunder, dass sich die Familie auch in der Armut weiterhin bildet und sogar – so gut sie kann – die besondere Menschlichkeit ihrer Bindungen bewahrt. Diese Tatsache irritiert jene Planer des Wohlstands, die Zuneigung, Fortpflanzung, familiäre Bindungen als nebensächlichen Aspekt der Lebensqualität betrachten. Sie verstehen nichts! Wir müssen vielmehr vor diesen Familien niederknien: Sie sind eine wahre Schule der Menschlichkeit, die die Gesellschaft vor der Barbarei rettet.

Was bleibt uns denn, wenn wir der Erpressung des Kaisers und des Mammons, der Gewalt und des Geldes, nachgeben und auch auf die familiären Bindungen verzichten? Eine neue zivile Ethik wird es nur dann geben, wenn die Verantwortlichen des öffentlichen Lebens die soziale Bindung neu organisieren, begonnen beim Kampf gegen die perverse Spirale von Familie und Armut, die uns in den Abgrund führt. Die heutige Wirtschaft ist oft auf den Genuss des individuellen Wohlstands ausgerichtet, beutet die familiären Bindungen jedoch in großem Umfang aus. Das ist ein schlimmer Widerspruch! Die enorme Arbeit der Familie schlägt sich natürlich nicht in den Bilanzen nieder!

Denn Wirtschaft und Politik geizen diesbezüglich mit Anerkennung. Dennoch ist eben sie die Säule der inneren Bildung der Person und des gesellschaftlichen Kreislaufs der affektiven Bindungen. Wenn man sie wegnimmt, stürzt alles zusammen. Es ist nicht nur eine Frage des Brotes. Wir sprechen von Arbeit, wir sprechen von Bildung, wir sprechen von Gesundheitsfürsorge. Es ist wichtig, das gut zu verstehen.

Wir sind stets zutiefst berührt, wenn wir die Bilder von unterernährten und kranken Kindern sehen, die uns in vielen Teilen der Welt gezeigt werden. Gleichzeitig berührt uns auch der strahlende Blick vieler Kinder, die nichts haben, und Schulen besuchen, die aus nichts bestehen, wenn sie stolz ihren Bleistift und ihr Heft zeigen. Und wie liebevoll sie ihren Lehrer oder ihre Lehrerin anschauen! Die Kinder wissen wirklich, dass der Mensch nicht nur vom Brot allein lebt! Auch die familiäre Zuneigung; im Elend leiden die Kinder, weil sie Liebe, familiäre Bindungen wollen. Wir Christen müssen den von der Armut geprüften Familien näher sein. Denkt einmal nach, ihr alle kennt jemanden: der Vater arbeitslos, die Mutter arbeitslos... und die Familie leidet, die Bindungen werden geschwächt.

Das ist schlimm. Tatsächlich trifft das soziale Elend die Familie und zerstört sie manchmal. Das Fehlen oder der Verlust von Arbeit oder ihre starke Unsicherheit lasten schwer auf dem Familienleben und stellen für die Beziehungen eine harte Herausforderung dar. Die Lebensbedingungen in den ärmsten Vierteln, mit Wohn- und Transportproblemen, ebenso wie der Abbau von Dienstleistungen im sozialen, medizinischen und schulischen Bereich verursachen weitere Schwierigkeiten.

Zu diesen materiellen Faktoren kommt der Schaden hinzu, der der Familie von Scheinmodellen zugefügt wird, die von den Massenmedien verbreitet werden und auf Konsumismus und dem Kult der Äußerlichkeit gründen: Sie beeinflussen die ärmeren Schichten und fördern den Zerfall der familiären Bindungen. Für die Familien Sorge tragen, für die affektiven Bindungen Sorge tragen, wenn das Elend die Familie auf die Probe stellt! Die Kirche ist Mutter, und sie darf dieses Drama ihrer Kinder nicht vergessen. Auch sie muss arm sein, um fruchtbar zu werden und auf soviel Elend zu antworten. Eine arme Kirche ist eine Kirche, die eine freiwillige Bescheidenheit im eigenen Leben praktiziert – in ihren eigenen Einrichtungen, im Lebensstil ihrer Mitglieder –, um jede trennende Mauer einzureißen, vor allem gegen über den Armen.

Es bedarf des Gebets und der Aktion. Bitten wir den Herrn inständig, dass er uns aufrütteln möge, um unsere christlichen Familien zu Protagonisten dieser Revolution der familiären Nähe zu machen, die wir heute so dringend brauchen! Daraus, aus dieser familiären Nähe, bestand die Kirche von Anfang an. Und wir dürfen nicht vergessen, dass das Urteil der Notleidenden, der Geringen und der Armen das Urteil Gottes vorausnimmt (vgl. Mt 25,31-46). Wir dürfen es nicht vergessen und müssen alles tun, was wir können, um den Familien zu helfen, in der Prüfung der Armut und des Elends, die die affektiven Bindungen, die familiären Bande in Mitleidenschaft ziehen, vorwärts zu gehen.

Ich möchte den Bibeltext, den wir am Anfang gehört haben, noch einmal lesen, und ein jeder von uns möge an die Familien denken, die von Elend und Armut geprüft sind. In der Bibel heißt es: »Mein Sohn, entzieh dem Armen nicht den Lebensunterhalt und lass die Augen des Betrübten nicht vergebens warten! Enttäusche den Hungrigen nicht, und das Herz des Unglücklichen errege nicht! Verweigere die Gabe dem Bedürftigen nicht und missachte nicht die Bitten des Geringen! Verbirg dich nicht vor dem Verzweifelten, und gib ihm keinen Anlass, dich zu verfluchen « (Sir 4,1-5). Denn dasselbe wird auch der Herr tun – er sagt es im Evangelium –, wenn wir diese Dinge nicht tun.



Mittwoch, 10. Juni 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Wir setzen die Katechesen über die Familie fort, und in dieser Katechese möchte ich einen Aspekt ansprechen, der im Leben unserer Familien sehr häufig vorhanden ist: die Krankheit. Sie ist eine Erfahrung unserer Schwachheit, die wir gemeinhin in der Familie erleben, von Kindheit an, und dann vor allem als ältere Menschen, wenn die Gebrechen kommen. Im Bereich der familiären Bindungen wird die Krankheit der Personen, die wir lieben, mit einem »Mehr« an Leid und Sorge erlitten. Es ist die Liebe, die uns dieses »Mehr« spüren lässt. Oft ist es für einen Vater und eine Mutter schwerer, das Leiden

eines Sohnes, einer Tochter zu ertragen als das eigene. Die Familie war sozusagen schon immer das nächstgelegene »Krankenhaus«. Noch heute ist das Krankenhaus in vielen Teilen der Welt ein Privileg für einige wenige, und oft ist es weit entfernt. Mutter, Vater, Brüder, Schwestern, Großmütter sind es, die die Pflege gewährleisten und dazu beitragen, gesund zu werden.

In den Evangelien berichten viele Abschnitte von den Begegnungen Jesu mit den Kranken und von seinen unermüdlichen Heilungen. Er tritt öffentlich auf als einer, der gegen die Krankheit kämpft und der gekommen ist, um den Menschen von allen Übeln zu heilen: von den Übeln des Geistes und von den Übeln des Leibes. Die Szene, auf die im Evangelium nach Markus kurz angespielt wird, ist bewegend. Dort heißt es: »Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus « (1,32). Wenn ich an die großen Städte unserer Zeit denke, dann frage ich mich, wo die Tore sind, vor die man die Kranken bringen kann, in der Hoffnung, dass sie geheilt werden! Jesus ist der Fürsorge für sie nie ausgewichen. Er ist nie vorübergegangen, hat nie das Gesicht abgewandt.

Und wenn ein Vater oder eine Mutter oder auch einfach befreundete Personen einen Kranken zu ihm brachten, damit er ihn berühren und heilen sollte, dann verlor er keine Zeit; die Heilung kam vor dem Gesetz, auch vor einem so heiligen Gesetz wie dem der Sabbatruhe (vgl. Mk 3,1-6). Die Schriftgelehrten machten Jesus Vorwürfe, weil er am Sabbat heilte, am Sabbat Gutes tat. Aber die Liebe Jesu bestand darin, Gesundheit zu schenken, Gutes zu tun: Und das steht immer an erster Stelle!

Jesus sendet die Jünger aus, um sein Werk fortzuführen, und gibt ihnen die Vollmacht zu heilen, also sich den Kranken zu nähern und sichihrer bis ins Letzte anzunehmen (vgl. Mt 10,1). Wir müssen uns stets vor Augen halten, was er im Bericht über den Blindgeborenen zu den Jüngern sagte (vgl. Joh 9,1-5). Die Jünger diskutierten – im

Beisein des Blinden! – darüber, wer gesündigt hätte, so dass er blind geboren wurde: er selbst oder seine Eltern, was seine Blindheit hervorgerufen hatte. Der Herr sagte ganz deutlich: weder er noch seine Eltern. Er ist so, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Und er heilte ihn. Das ist die Herrlichkeit Gottes!

Das ist die Aufgabe der Kirche! Den Kranken helfen, sich nicht im Geschwätz verlieren, immer helfen, lindern, den Kranken nahe sein; das ist die Aufgabe Die Kirche lädt zum beständigen Gebet für die eigenen Angehörigen ein, die von Krankheit betroffen sind. Das Gebet für die Kranken darf niemals fehlen. Im Gegenteil: Wir müssen noch mehr beten, sowohl als Einzelne als auch in Gemeinschaft.

Denken wir an den Evangeliumsabschnitt über die kanaanäische Frau (vgl. Mt 15,21-28). Es ist eine heidnische Frau, sie gehörtnicht zum Volk Israel. Aber diese Heidin fleht Jesus an, ihre Tochter zu heilen. Um ihren Glauben auf die Probe zu stellen, antwortet Jesus zunächst hart: »Ich kann nicht, ich muss zuerst an die Schafe Israels denken.« Die Frau gibt nicht nach – eine Mutter, die um Hilfe für ihr Kind bittet, gibt niemals nach; wir alle wissen, dass Mütter für ihre Kinder kämpfen – und antwortet: »Auch den Hunden gibt man etwas, wenn die Herren sich gesättigt haben!« Sie sagt gleichsam: »Behandle mich wenigstens wie eine Hündin!« Da sagt Jesus zu ihr: »Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen« (V. 28).

Angesichts der Krankheit entstehen auch in der Familie Schwierigkeiten aufgrund der menschlichen Schwäche. Aber im Allgemeinen stärkt die Zeit der Krankheit die familiären Bindungen. Und ich denke daran, wie wichtig es ist, die Kinder von klein auf zur Solidarität in Zeiten der Krankheit zu erziehen. Eine Erziehung, die gegen die Einfühlsamkeit für die menschliche Krankheit abschirmt, verhärtet das Herz. Und sie führt dazu, dass die Kinder gegenüber dem Leiden anderer »narkotisiert« werden, unfähig, sich mit dem Leiden auseinanderzusetzen und die Erfahrung der Grenze zu

machen. Wie oft sehen wir einen Mann, eine Frau mit müdem Gesicht, in müder Haltung zur Arbeit kommen. Und wenn man sie fragt: »Was ist los?«, lautet die Antwort: »Ich habe nur zwei Stunden geschlafen, weil wir uns zu Hause abwechseln, um dem Jungen, dem Mädchen, dem Kranken, dem Großvater, der Großmutter beizustehen.« Und der Tag geht mit der Arbeit weiter. Das sind heroische Dinge, es sind die Heldentaten der Familien! Jene verborgenen Heldentaten, die mit Zärtlichkeit und mit Mut getan werden, wenn zuhause jemand krank ist.

Schwachheit und Leiden in unseren liebsten und heiligsten Bindungen können für unsere Kinder und unsere Enkel eine Schule des Lebens sein – es ist wichtig, die Kinder, die Enkel dazu zu erziehen, diese Nähe bei Krankheit innerhalb der Familie zu verstehen –, und sie werden dies, wenn die Zeiten der Krankheit vom Gebet und von der liebevollen und fürsorglichen Nähe der Angehörigen begleitet sind. Die christliche Gemeinschaft weiß, dass die Familie in der Prüfung der Krankheit nicht allein gelassen werden darf.

Und wir müssen dem Herrn danken für jene schönen Erfahrungen kirchlicher Brüderlichkeit, die den Familien helfen, die schwierige Zeit des Schmerzes und des Leidens durchzustehen. Diese christliche Nähe, von Familie zu Familie, ist ein wahrer Schatz für die Pfarrgemeinde: ein Schatz der Weisheit, der den Familien in schwierigen Zeiten hilft und das Reich Gottes besser verstehen lässt als viel Gerede! Es sind Liebkosungen Gottes.



Mittwoch, 17. Juni 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

In der Katechesereihe über die Familie lassen wir uns heute direkt von der Episode aus dem Lukasevangelium inspirieren, die wir soeben gehört haben (vgl. Lk 7,11-15). Es ist eine sehr bewegende Szene, die uns das Mitgefühl Jesu für die Leidenden zeigt – in diesem Fall eine Witwe, die ihren einzigen Sohn verloren hat –, und sie zeigt uns auch die Macht Jesu über den Tod. Der Tod ist eine Erfahrung, die alle Familien betrifft, ohne jede Ausnahme. Und er gehört zum Leben; wenn er jedoch die familiären Bindungen betrifft, erscheint uns der Tod nie als etwas Natürliches.

Die eigenen Kinder zu überleben ist für Eltern etwas besonders Schmerzvolles, das der elementaren Natur der Beziehungen widerspricht, die der Familie ihren Sinn geben. Der Verlust eines

Sohnes oder einer Tochter ist so, als würde die Zeit stehenbleiben: Ein Abgrund tut sich auf, der die Vergangenheit und auch die Zukunft verschlingt. Wenn der Tod das eigene Kind im Kindes- oder Jugendalter hinwegrafft, so ist dies ein Schlag für die Verheißungen und für die Gaben und Opfer, die aus Liebe froh dem Leben dargebracht wurden, das wir zur Welt gebracht haben. Oft kommen in die Messe in »Santa Marta« Eltern mit dem Foto eines Sohnes. einer Tochter – ein Kind, ein Junge, ein Mädchen – und sagen zu mir: »Er ist von uns gegangen; sie ist von uns gegangen.« Und ihr Blick ist so schmerzerfüllt. Der Tod berührt uns, und wenn es sich um das eigene Kind handelt, berührt er uns zutiefst. Die ganze Familie ist wie gelähmt, verstummt. Und etwas Ähnliches erleidet auch das Kind, das durch den Verlust eines Elternteils oder beider Eltern allein bleibt. Die Frage: »Wo ist Papa? Wo ist Mama?« – »Er ist im Himmel.« – »Aber warum sehe ich ihn nicht?« Hinter dieser Frage verbirgt sich eine Angst im Herzen des Kindes, das allein bleibt. Die Leere der Verlassenheit, die sich in ihm auftut, ist umso furchterregender, da es nicht einmal genügend Erfahrung hat, um dem Geschehenen »einen Namen zu geben«. »Wann kommt Papa zurück? Wann kommt Mama zurück?« Was soll man antworten, wenn ein Kind leidet? So ist der Tod in der Familie.

In solchen Fällen ist der Tod gleichsam ein schwarzes Loch im Leben der Familien, für das wir keine Erklärung finden. Und manchmal gibt man sogar Gott die Schuld. Wie viele Menschen – ich verstehe sie – sind wütend auf Gott, schimpfen: »Warum hast du mir den Sohn, die Tochter genommen? Gott gibt es gar nicht, Gott existiert nicht! Warum hat er das getan?« Das haben wir oft gehört. Diese Wut ist jedoch etwas, das mitten aus dem großen Schmerz kommt. Der Verlust eines Sohnes oder einer Tochter, des Vaters oder der Mutter ist ein großer Schmerz. Das passiert ständig in den Familien. In solchen Fällen ist der Tod, wie gesagt, gleichsam ein Loch. Der physische Tod hat »Komplizen«, die noch schlimmer sind als er: Sie

heißen Hass, Neid, Hochmut, Geiz, also die Sünde der Welt, die dem Tod zuarbeitet und ihn noch schmerzlicher und ungerechter macht. Die familiären Bindungen scheinen gleichsam vorherbestimmte und wehrlose Opfer dieser Hilfskräfte des Todes zu sein, die die Geschichte des Menschen begleiten. Denken wir an die absurde »Normalität«, mit der zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten Ereignisse, die dem Tod noch weiteren Schrecken hinzufügen, vom Hass und von der Gleichgültigkeit anderer Menschen hervorgerufen werden. Der Herr bewahre uns davor, uns daran zu gewöhnen! Im Gottesvolk, mit der Gnade seines in Jesus geschenkten Mitgefühls, zeigen viele Familien durch ihr Handeln, dass der Tod nicht das letzte Wort hat: Das ist ein wirklicher Akt des Glaubens. Immer wenn die Familie in der – wenngleich schrecklichen – Trauer die Kraft findet, den Glauben und die Liebe zu bewahren, die uns mit jenen vereinen, die wir lieben, dann hindert sie den Tod schon jetzt daran, sich alles zu nehmen.

Der Finsternis des Todes muss mit einem intensiveren Finsatz für die Liebe begegnet werden. »Herr, mach meine Finsternis hell«, lautet die Anrufung im Abendgebet. Im Licht der Auferstehung des Herrn, der nie auch nur einen von denen verlässt, die der Vater ihm anvertraut hat, können wir dem Tod seinen »Stachel« nehmen, wie der Apostel Paulus gesagt hat (1 Kor 15,55); können wir ihn daran hindern, unser Leben zu vergiften, unsere Bindungen zu zerstören, uns in die finsterste Leere fallen zu lassen. In diesem Glauben können wir einander trösten, im Wissen, dass der Herr den Tod ein für allemal überwunden hat. Unsere Angehörigen sind nicht in der Finsternis des Nichts verschwunden: Die Hoffnung versichert uns, dass sie in den guten und starken Händen Gottes sind. Die Liebe ist stärker als der Tod. Daher besteht der Weg darin, die Liebe wachsen zu lassen, sie zu festigen. Und die Liebe wird uns behüten bis zu dem Tag, an dem jede Träne abgewischt wird: »Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal« (Offb 21,4). Wenn wir

uns von diesem Glauben stützen lassen, dann kann die Erfahrung der Trauer eine stärkere Solidarität der familiären Bindungen bewirken, eine neue Öffnung für den Schmerz der anderen Familien, eine neue Brüderlichkeit mit den Familien, die in der Hoffnung geboren und neu geboren werden. In der Hoffnung geboren und neu geboren werden, das schenkt uns der Glaube.

Ich möchte jedoch den letzten Satz des Evangeliums hervorheben, das wir heute gehört haben (vgl. Lk 7,11-15). Nachdem Jesus den jungen Mann, den Sohn einer Witwe, wieder zum Leben erweckt hat, heißt es im Evangelium: »Jesus gab ihn seiner Mutter zurück.« Das ist unsere Hoffnung! All unsere Angehörigen, die von uns gegangen sind, wird der Herr uns zurückgeben, und wir werden mit ihnen zusammen sein. Diese Hoffnung wird nicht enttäuscht werden! Erinnern wir uns gut an diese Geste Jesu: »Und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück.« Das wird der Herr mit allen unseren Angehörigen in der Familie tun!

Dieser Glaube schützt uns vor der nihilistischen Auffassung vom Tod, ebenso wie vor den falschen Tröstungen der Welt, »damit die christliche Wahrheit nicht der Gefahr ausgesetzt wird, mit Mythologien verschiedener Art vermischt zu werden«, und den Versuchungen alten oder neuen Aberglaubens erliegt (Benedikt XVI., Angelus, 2. November 2008; in O.R. dt., Nr. 45, 7.11.2008, S. 1). Heute müssen die Hirten und alle Christen angesichts der Erfahrung von Trauer in der Familie den Glaubenssinn konkreter zum Ausdruck bringen. Man darf das Recht auf Weinen nicht leugnen – wir müssen in der Trauer weinen –, auch Jesus »weinte« und war »im Innersten erregt und erschüttert« über die schwere Trauer einer Familie, die er liebte (Joh 11,33-37).

Vielmehr können wir aus dem einfachen und starken Zeugnis vieler Familien schöpfen, die im äußerst harten Übergang des Todes auch den sicheren Übergang des gekreuzigten und auferstandenen Herrn erkannt haben, mit seiner unwiderruflichen Verheißung der

Auferstehung der Toten. Was die Liebe Gottes wirkt, ist stärker als das, was der Tod tut. Wir müssen uns mit unserem Glauben zu tatkräftigen »Komplizen« jener, eben jener Liebe machen! Und denken wir an die Geste Jesu: »Und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück.« Dasselbe wird er mit allen unseren Angehörigen tun, ebenso wie mit uns, wenn wir einander begegnen werden, wenn der Tod in uns endgültig überwunden sein wird. Er ist durch das Kreuz Jesu besiegt. Jesus wird uns alle unserer Familie zurückgeben!



GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 24. Juni 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

In den letzten Katechesen haben wir über die Familie gesprochen, die die Verletzlichkeit des menschlichen Daseins erlebt: Armut. Krankheit, Tod. Heute dagegen denken wir über die Wunden nach, die sich innerhalb des familiären Umfelds öffnen – also wenn man innerhalb der Familie einander wehtut. Das ist das Schlimmste! Wir wissen gut, dass in keiner Familiengeschichte Augenblicke fehlen, in denen die Vertrautheit der innigsten Liebe vom Verhalten ihrer Mitglieder verletzt wird: Worte und Taten (und Unterlassungen!), die die Liebe, statt sie zum Ausdruck zu bringen, entziehen oder – noch schlimmer – demütigen. Wenn diese Wunden, die noch behoben werden können, vernachlässigt werden, verschlimmern sie sich: Sie werden zu Überheblichkeit, Feindseligkeit, Verachtung. Und an diesem Punkt können sie zu tiefen Rissen werden, die Ehemann und Ehefrau trennen und sie verleiten, anderswo Verständnis, Unterstützung und Trost zu suchen. Oft jedoch denken diese »Unterstützungen« jedoch nicht an das Wohl der Familie!

Durch Entleerung der ehelichen Liebe macht sich Groll in den Beziehungen breit. Und oft bricht die Trennung über die Kinder herein. Die Kinder: Ich möchte etwas bei diesem Punkt verweilen. Trotz unserer scheinbar weit entwickelten Sensibilität und all unserer raffinierten psychologischen Analysen frage ich mich, ob wir nicht auch für die seelischen Wunden der Kinder taub sind. Je mehr man versucht, sie mit Geschenken und Süßigkeiten zu entschädigen, desto mehr verliert man das Bewusstsein für die – schmerzhafteren und tieferen – Wunden der Seele.

Wir sprechen viel über Verhaltensstörungen, über psychische Gesundheit, über das Kindeswohl, über Ängste der Eltern und der Kinder... Aber wissen wir noch, was eine Wunde der Seele ist? Spüren wir das Gewicht des Berges, der die Seele eines Kindes erdrückt, in den Familien, indenen man einander schlecht behandelt und einander wehtut, bis hin zum Zerreißen des Bandes ehelicher Treue? Welches Gewicht hat in unseren Entscheidungen – in falschen Entscheidungen zum Beispiel –, wie viel Gewicht hat die Seele der Kinder? Wenn die Erwachsenen den Kopf verlieren, wenn jeder nur an sich selbst denkt, wenn Vater und Mutter einander wehtun, dann leidet die Seele der Kinder sehr, spürt sie Verzweiflung. Und diese Wunden hinterlassen Narben für das ganze Leben.

In der Familie ist alles miteinander verbunden: Wenn ihre Seele an irgendeinem Punkt verletzt ist, dann werden alle infiziert. Und wenn ein Mann und eine Frau, die sich verpflichtet haben »ein Fleisch« zu sein und eine Familie zu bilden, obsessiv an ihre eigenen Bedürfnisse nach Freiheit und Wohlergehen denken, dann greift diese Verzerrung das Herz und das Leben der Kinder zutiefst an. Oft verstecken sich die Kinder, um allein zu weinen... Das müssen wir gut verstehen. Ehemann und Ehefrau sind ein Fleisch. Ihre Kinder sind jedoch Fleisch von ihrem Fleisch.

Wenn wir daran denken, wie hart Jesus die Erwachsenen ermahnt, den Kleinen kein Ärgernis zu sein – wir haben diesen Abschnitt aus dem Evangelium gehört (vgl. Mt 18,6) –, dann können wir auch sein Wort über die schwerwiegende Verantwortung, den der menschlichen Familie zugrunde liegenden Ehebund zu bewahren, besser verstehen (vgl. Mt 19,6-9). Wenn Mann und Frau ein Fleisch geworden sind, dann wirken alle Wunden und jede Preisgabe von Vater und Mutter sich im lebendigen Fleisch der Kinder aus. Andererseits ist es wahr, dass es Fälle gibt, indenen die Trennung unvermeidlich ist. Manchmal kann sie sogar moralisch notwendig werden, wenn es darum geht, den schwächeren Ehepartner oder die

kleinen Kinder vor schlimmeren Verletzungen zu bewahren, die von Überheblichkeit und Gewalt, von Demütigung und Ausbeutung, von Nichtachtung und Gleichgültigkeit verursacht werden.

Gottlob fehlt es nicht an jenen, die – gestützt vom Glauben und von der Liebe zu den Kindern – Zeugnis geben von ihrer Treue zu einem Bund, an den sie geglaubt haben, so schwierig es auch erscheinen mag, ihn wiederzubeleben. Nicht alle Getrennten spüren jedoch diese Berufung. Nicht alle erkennen in der Einsamkeit einen Appell, den der Herr an sie richtet. Um uns

herum begegnen wir einigen Familien in sogenannten irregulären Situationen – ich mag diesen Ausdruck nicht –, und wir stellen uns viele Fragen. Wie können wir ihnen helfen? Wie können wir sie begleiten? Wie können wir sie begleiten, damit die Kinder nicht zu Geiseln des Vaters oder der Mutter werden? Bitten wir den Herrn um einen großen Glauben, damit wir die Wirklichkeit mit dem Blick Gottes betrachten, und um eine große Nächstenliebe, damit wir uns den Menschen mit seinem erbarmenden Herzen nähern.



Mittwoch, 5. August 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Mit dieser Katechese nehmen wir unsere Reflexion über die Familie wieder auf. Nachdem wir das letzte Mal über die durch mangelndes Verständnis zwischen den Ehegatten verletzten Familien gesprochen haben, möchte ich heute unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Wirklichkeit lenken: wie wir jenen beistehen können, die nach dem nicht rückgängig zu machenden Scheitern ihres Ehebundes eine neue Verbindung eingegangen sind.

Die Kirche weiß gut, dass eine solche Situation dem christlichen Sakrament widerspricht. Ihr lehrender Blick schöpft jedoch stets aus einem mütterlichen Herzen, einem Herzen, das – vom Heiligen Geist beseelt – stets das Wohl und das Heil der Menschen sucht. Daher spürt sie, dass sie »um der Liebe willen zur Wahrheit verpflichtet [ist], die verschiedenen Situationen gut zu unterscheiden«. So drückte sich der heilige Johannes Paul II. im Apostolischen Schreiben Familiaris consortio (Nr. 84) aus, wo er zum Beispiel den Unterschied anführt zwischen jenen, die die Trennung hinnehmen mussten, und jenen, die sie hervorgerufen haben. Man muss diese Unterscheidung treffen.

Wenn wir außerdem diese neuen Verbindungen mit den Augen der kleinen Kinder betrachten – und die kleinen Kinder schauen genau –, mit den Augen der Kinder, dann erkennen wir noch mehr die dringende Notwendigkeit, in unseren Gemeinden eine echte Annahme der Personen zu entwickeln, die in solchen Situationen leben. Daher ist es wichtig, dass der Stil der Gemeinde, ihre Sprache, ihre Haltungen stets auf die Personen achten, angefangen bei den kleinen Kindern.

Sie leiden am meisten in diesen Situationen. Wir können wir im Übrigen diesen Eltern raten, alles zu tun, um die Kinder zum christlichen Leben zu erziehen und ihnen Vorbild eines überzeugten und praktizierten Glaubens zu sein, wenn wir sie vom Leben der Gemeinde fernhalten, so als wären sie exkommuniziert? Man muss dafür sorgen, dass ihnen keine weiteren Lasten aufgebürdet werden über jene hinaus, die die Kinder in diesen Situationen bereits zu tragen haben! Leider ist die Zahl dieser Kinder und Jugendlichen wirklich groß. Es ist wichtig, dass sie die Kirche als Mutter wahrnehmen, die allen Aufmerksamkeit schenkt und stets zum Zuhören und zur Begegnung bereit ist.

In diesen Jahrzehnten ist die Kirche in Wahrheit weder unsensibel noch träge gewesen. Dank der von den Hirten vorgenommenen Vertiefung, die von meinen Vorgängern geleitet und bestätigt wurde, ist das Bewusstsein sehr gewachsen, dass eine brüderliche und aufmerksame Annahme – in der Liebe und in der Wahrheit – jener Getauften, die nach dem Scheitern der sakramentalen Ehe eine neue Lebensgemeinschaft begonnen haben, notwendig ist. Denn diese Gläubigen sind keineswegs exkommuniziert: Sie sind nicht exkommuniziert! Und sie dürfen keinesfalls so behandelt werden: Sie bleiben stets Teil der Kirche.

Papst Benedikt XVI. ist auf diese Frage eingegangen und hat zu einer aufmerksamen Entscheidungsfindung und einer weisen pastoralen Begleitung aufgefordert, im Wissen, dass es keine »Patentrezepte« gibt (Ansprache beim 7. Weltfamilientreffen, Mailand, 2. Juni 2012, Antwort Nr. 5; in O. R. dt., Nr. 25, 22.6.2012, S. 12). Daher haben die Hirten die Gemeinden wiederholt aufgefordert, offen und konsequent ihre Bereitschaft zu zeigen, sie anzunehmen und zu ermutigen, damit sie ihre Zugehörigkeit zu Christus und zur Kirche leben und immer mehr entwickeln – durch das Gebet, das Hören des Wortes Gottes, die Teilnahme an der Liturgie, die christliche Erziehung der Kinder, die Nächstenliebe und den Dienst an den Armen, den Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden.

Das biblische Bild vom guten Hirten (vgl. Joh 10,11-18) fasst die Sendung zusammen, die Jesus vom Vater empfangen hat: das Leben hinzugeben für die Schafe. Diese Haltung ist ein Vorbild auch für die Kirche, die ihre Kinder annimmt wie eine Mutter, die ihr Leben für sie hinschenkt. »Die Kirche ist berufen, immer das offene Haus des Vaters zu sein.« – Keine verschlossenen Türen! Keine verschlossenen Türen! – »Alle können in irgendeiner Weise am kirchlichen Leben teilnehmen, alle können zur Gemeinschaft gehören [...] Die Kirche [...] ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben« (Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 47).

Ebenso sind alle Christen aufgerufen, den Guten Hirten nachzuahmen. Vor allem die christlichen Familien können mit ihm zusammenarbeiten, sich der verletzten Familien annehmen und sie im Glaubensleben der Gemeinde begleiten. Ein jeder möge seinen Teil dazu beitragen, indem er die Haltung des Guten Hirten annimmt, der jedes seiner Schafe kennt und keines ausschließt aus seiner grenzenlosen Liebe!

Mittwoch, 12. August 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Heute beginnen wir einen kleinen Weg der Reflexion über drei Dimensionen, die sozusagen den Rhythmus des Familienlebens bestimmen: das Fest, die Arbeit, das Gebet.

Beginnen wir beim Fest. Heute werden wir über das Fest sprechen. Und wir sagen sofort, dass der Festtag eine Erfindung Gottes ist. Denken wir an das Ende des Schöpfungsberichts, im Buch Genesis, das wir gehört haben: »Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für heilig; denn an ihm ruhte Gott, nachdem er das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte« (2,2-3). Gott selbst lehrt uns, wie wichtig es ist, sich Zeit zu nehmen, um das, was in der Arbeit gut gemacht worden ist, zu betrachten und zu genießen. Ich meine natürlich die Arbeit nicht nur im Sinne von Beruf und Gewerbe, sondern im weiteren Sinne: alles Handeln, durch das wir Männer und Frauen am Schöpfungswerk Gottes teilhaben können.

Das Fest bedeutet also nicht, träge auf dem Sessel zu sitzen, oder den Rausch einer törichten Zerstreuung. Nein: Das Fest ist vor allem ein liebevoller und dankbarer Blick auf das gut getane Werk; wir feiern ein Werk. Auch ihr, die Neuvermählten, feiert das Werk einer schönen Verlobungszeit: Und das ist schön! Es ist die Zeit, die heranwachsenden Kinder oder Enkel zu betrachten und zu denken: Wie schön! Es ist die Zeit, unser Haus zu betrachten, die Freunde, die wir empfangen, die Gemeinschaft um uns herum und zu denken: Wie

gut! Das hat Gott getan, als er die Welt erschaffen hat. Und er tut es auch weiterhin, denn Gott erschafft immer, auch in diesem Augenblick! Es kann passieren, dass ein Fest in schwierige oder schmerzhafte Zeiten fällt, und vielleicht feiert man »mit einem Kloß im Hals«. Aber auch in diesen Fällen bitten wir Gott um die Kraft, es nicht völlig zu entleeren. Ihr Mütter und Väter wisst das gut: Wie oft könnt ihr aus Liebe zu den Kindern Kummer hinunterschlucken, damit sie das Fest gut erleben, den guten Sinn des Lebens genießen! Darin liegt viel Liebe!

Auch in das Arbeitsumfeld lassen wir manchmal – ohne die Pflichten zu vernachlässigen! – einen Hauch von Fest »eindringen«: einen Geburtstag, eine Hochzeit, die Geburt eines Kindes oder auch eine Verabschiedung oder die Ankunft eines neuen Mitarbeiters..., das ist wichtig. Es ist wichtig, Feste zu feiern. Es sind familiäre Augenblicke im Getriebe der Produktionsmaschinerie: Es tut uns gut! Die echte Zeit des Festes unterbricht jedoch die berufliche Arbeit. Und sie ist heilig, denn sie erinnert den Mann und die Frau daran, dass sie als Abbild Gottes geschaffen sind, der kein Sklave der Arbeit, sondern Herr ist. Daher dürfen auch wir niemals Sklaven der Arbeit, sondern müssen »Herren« sein. Es gibt dazu ein Gebot – ein Gebot, das an alle gerichtet ist, ohne Ausnahme! Wir wissen jedoch, dass es Millionen von Männern und Frauen und sogar Kindern gibt, die Sklaven der Arbeit sind! In unserer Zeit gibt es Sklaven, sie werden ausgebeutet, Sklaven der Arbeit, und das ist ein Verstoß gegen Gott und gegen die Würde des Menschen! Die Profitbesessenheit und Leistungsorientierung der Technik gefährden die menschlichen Rhythmen des Lebens, denn das Leben hat seine menschlichen Rhythmen.

Die Ruhezeit, vor allem die Sonntagsruhe, ist für uns bestimmt, damit wir das genießen können, was nicht produziert und nicht konsumiert wird, was nicht gekauft und nicht verkauft wird. Wir sehen jedoch, dass die Ideologie von Profit und Konsum auch den Festtag

vereinnahmen will: Auch er wird manchmal zum »Geschäft« erniedrigt, zu einer Form, Geld einzunehmen und auszugeben. Aber ist es das, wofür wir arbeiten? Die Konsumgier, die Verschwendung mit sich bringt, ist ein schlimmer Virus, der uns am Ende müder zurücklässt als vorher. Er schadet der wahren Arbeit, er zehrt das Leben auf. Die zügellosen Festtagsrhythmen fordern Opfer, und oft sind es junge Opfer. Schließlich ist die Zeit des Festes heilig, weil Gott auf besondere Weise in ihr wohnt. Die sonntägliche Eucharistie bringt dem Festtag die ganze Gnade Jesu Christi: seine Gegenwart, seine Liebe, sein Opfer, seine Weise, uns Gemeinschaft werden zu lassen, sein Mit-uns-Sein... Und so bekommt jede Wirklichkeit ihren vollen Sinn: die Arbeit, die Familie, die Freuden und Mühen eines jeden Tages, auch das Leiden und der Tod; alles wird von der Gnade Christi verwandelt. Die Familie besitzt eine außerordentliche Kompetenz, den echten Wert der Zeit des Festes zu verstehen, ihr Orientierung zu geben und sie aufrechtzuerhalten. Wie schön sind doch die Feste in der Familie, sie sind wunderschön! Und insbesondere die Sonntage. Es ist gewiss kein Zufall, dass die Feste, in denen Platz für die ganze Familie ist, am besten gelingen!

Mit den Augen des Glaubens betrachtet erscheint uns auch das Familienleben besser als die Mühen, die es uns kostet. Es erscheint uns als Meisterwerk der Einfachheit, das schön ist, weil es nicht künstlich, nicht vorgetäuscht ist, sondern alle Aspekte des wahren Lebens in sich aufnehmen kann. Es scheint uns »sehr gut« zu sein, wie Gott zum Abschluss der Schöpfung von Mann und Frau gesagt hat (vgl. Gen 1,31). Der Festtag ist also ein kostbares Geschenk Gottes; ein kostbares Geschenk, das Gott der Menschheitsfamilie gemacht hat: Wir dürfen ihn nicht kaputt machen!



GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 19. August 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Nachdem wir über den Wert des Festes im Leben der Familie nachgedacht haben, sprechen wir heute über das ergänzende Element: die Arbeit. Beide, das Fest und die Arbeit, gehören zu Gottes Schöpfungsplan. Die Arbeit, so heißt es gewöhnlich, ist notwendig, um die Familie zu erhalten, die Kinder großzuziehen, den eigenen Angehörigen ein Leben in Würde sicherzustellen. Das Schönste, was man über einen ernsthaften, aufrichtigen Menschen sagen kann, ist: »Er ist ein fleißiger Arbeiter «, er ist jemand, der wirklich arbeitet, der

in der Gemeinschaft nicht auf Kosten anderer lebt. Heute sind viele Argentinier hier, das habe ich gesehen, und ich möchte es so sagen, wie wir es sagen: »No vive de arriba« [dt.: Er lebt nicht auf Kosten anderer]. Tatsächlich sorgt die Arbeit in ihren zahllosen Formen, angefangen bei der Hausarbeit, auch für das Gemeinwohl. Und wo lernt man diesen arbeitsamen Lebensstil? Vor allem erlernt man ihn in der Familie. Die Familie erzieht zur Arbeit durch das Beispiel der Eltern: Vater und Mutter, die für das Wohl der Familie und der Gesellschaft arbeiten.

Im Evangelium erscheint die Heilige Familie von Nazaret als Arbeiterfamilie, und auch Jesus wird als »Sohn des Zimmermanns« (Mt 13,55) oder sogar als »der Zimmermann« (Mk 6,3) bezeichnet. Und der heilige Paulus ermahnt die Christen: »Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen« (2 Thess 3,10). – Das ist ein gutes Rezept, um abzunehmen: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen! – Der Apostel bezieht sich ausdrücklich auf den falschen Spiritualismus einiger, die in Wirklichkeit auf Kosten ihrer Brüder und Schwestern leben und »nicht arbeiten« (2 Thess 3,11). Die Mühe der Arbeit und das Leben des Geistes bilden nach christlichem Verständnis durchaus keinen Gegensatz.

Es ist wichtig, das gut zu verstehen! Gebet und Arbeit können und müssen miteinander in Einklang stehen, wie der heilige Benedikt lehrt. Arbeitsmangel schadet auch dem Geist, ebenso wie der Mangel an Gebet auch der praktischen Tätigkeit schadet. Das Arbeiten – ich wiederhole, in zahllosen Formen – ist der menschlichen Person zu eigen. Es bringt ihre Würde, als Abbild Gottes erschaffen zu sein, zum Ausdruck. Daher heißt es, dass die Arbeit heilig ist. Die Beschäftigungspolitik ist daher eine große menschliche und soziale Verantwortung, die nicht einigen wenigen überlassen oder auf einen vergötzten »Markt« abgewälzt werden darf. Wer den Verlust von Arbeitsplätzen verursacht, verursacht einen schweren sozialen Schaden. Ich werde traurig, wenn ich sehe, dass es Menschen gibt,

die keine Arbeit haben, die keine Arbeit finden und die nicht die Würde besitzen, das Brot nach Hause zu bringen. Und ich freue mich sehr, wenn ich sehe, dass die Regierenden sich anstrengen, Arbeitsplätze zu schaffen, und darum bemüht sind, dass alle Arbeit haben. Die Arbeit ist heilig, die Arbeit verleiht einer Familie Würde. Wir müssen beten, dass in keiner Familie die Arbeit fehlt.

Auch die Arbeit, ebenso wie das Fest, gehört also zum Plan Gottes, des Schöpfers. Im Buch Genesis wird das Thema der Erde als Heim und Garten, der Obhut und der Arbeit des Menschen anvertraut (2,8.15), durch einen sehr berührenden Abschnitt vorausgenommen: »Zur Zeit, als Gott, der Herr, Erde und Himmel machte, gab es auf der Erde noch keine Feldsträucher und wuchsen noch keine Feldpflanzen; denn Gott, der Herr, hatte es auf die Erde noch nicht regnen lassen, und es gab noch keinen Menschen, der den Ackerboden bestellte; aber Feuchtigkeit stieg aus der Erde auf und tränkte die ganze Fläche des Ackerbodens« (2,4b-6). Das ist keine Romantik; es ist Gottes Offenbarung; und wir haben die Verantwortung, sie zu verstehen und sie uns bis ins Letzte zu eigen zu machen. Die Enzyklika Laudato si', die eine ganzheitliche Ökologie anbietet, enthält auch diese Botschaft: Die Schönheit der Erde und die Würde der Arbeit müssen miteinander verbunden werden. Beide gehen Hand in Hand. Die Erde wird schön, wenn sie vom Menschen bebaut wird. Wenn die Arbeit vom Bund Gottes mit dem Mann und der Frau losgelöst wird, wenn sie von ihren geistlichen Eigenschaften getrennt wird, wenn sie Geisel der Logik des reinen Profits ist und die Liebe und das Leben verachtet, dann verunreinigt die Verzagtheit der Seele alles: auch die Luft, das Wasser, die Pflanzen, die Speise... Das zivile Leben nimmt Schaden und der Lebensraum geht kaputt. Und die Folgen treffen vor allem die ärmsten Menschen und die ärmsten Familien. Die moderne Organisation der Arbeit zeigt manchmal eine gefährliche Tendenz auf, die Familie als Hindernis, als Last, als Trägheitsfaktor für die Produktivität der Arbeit zu betrachten. Wir müssen uns jedoch

fragen: welche Produktivität? Und für wen? Die sogenannte »intelligente Stadt« ist zweifellos reich an Dienstleistungen und Organisation; sie ist jedoch zum Beispiel Kindern und alten Menschen oft feindlich gesinnt.

Wer plant, ist manchmal am Management der individuellen Arbeitskraft interessiert, die je nach wirtschaftlichem Vorteil gebündelt und benutzt oder ausgesondert wird. Die Familie ist ein großer Prüfstein. Wenn die Organisation der Arbeit sie als Geisel hält oder sogar ihren Weg behindert, dann können wir sicher sein, dass die menschliche Gesellschaft begonnen hat, gegen sich selbst zu arbeiten! Dieser Stand der Dinge gibt den christlichen Familien eine große Herausforderung und eine große Sendung. Sie führen die Grundlagen der Schöpfung Gottes ins Feld: die Identität und den Bund von Mann und Frau, die Zeugung von Kindern, die Arbeit, die die Erde zum Heim und die Welt bewohnbar macht. Der Verlust dieser Grundlagen ist etwas sehr Schlimmes, und im gemeinsamen Haus gibt es bereits allzu viele Risse!

Die Aufgabe ist nicht einfach. Die Familienverbände mögen sich manchmal fühlen wie David, der Goliat gegenübersteht... Wir wissen jedoch, wie jene Herausforderung ausgegangen ist! Wir brauchen Glauben und Klugheit. Gott möge uns gewähren, seinen Ruf mit Freude und Hoffnung anzunehmen, in diesem schwierigen Augenblick unserer Geschichte, den Ruf zur Arbeit, um sich selbst und der eigenen Familie Würde zu verleihen.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 26. August 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Nachdem wir darüber nachgedacht haben, wie die Familie die Zeiten des Festes und der Arbeit lebt, betrachten wir heute die Zeit des Gebets. Die häufigste Klage der Christen betrifft die Zeit: »Ich sollte mehr beten...; ich möchte es tun, aber oft fehlt mir die Zeit.« Das hören wir ständig. Das Bedauern ist ehrlich, gewiss, denn das menschliche Herz sucht immer das Gebet, auch ohne es zu wissen; und wenn es das Gebet nicht findet, hat es keinen Frieden. Damit sie einander begegnen, muss man jedoch im Herzen eine »innige« Liebe, eine zuneigungsvolle Liebe zu Gott pflegen.

Wir können uns eine ganz einfache Frage stellen. Es ist gut, aus ganzem Herzen an Gott zu glauben, es ist gut zu hoffen, dass er uns in den Schwierigkeiten hilft, es ist gut, sich in der Pflicht zu sehen, ihm zu danken. Das ist alles richtig. Haben wir den Herrn jedoch auch ein wenig lieb? Bewegt uns der Gedanke an Gott, versetzt er uns in Staunen, berührt er uns innerlich? Denken wir an die Worte des großen Gebots, das alle anderen trägt: »Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft« (Dt 6,5; vgl. Mt 22,37). Dieser Satz gebraucht die tiefe Sprache der Liebe und richtet sie auf Gott aus. Vor allem hier wohnt der Geist des Gebets. Und wenn er hier wohnt, wohnt er der ganzen Zeit inne und verlässt sie nie. Können wir an Gott denken als die zärtliche Geste, die uns am Leben erhält und vor der es nichts gibt? Als eine zärtliche Geste, von der nichts, nicht einmal der Tod, uns trennen kann? Oder denken wir an ihn nur als das große Wesen, den Allmächtigen, der alles erschaffen hat, den Richter, der alles Handeln

kontrolliert? Das ist natürlich alles wahr. Aber nur wenn Gott die Liebe all unserer Liebe ist, erhalten diese Worte ihre volle Bedeutung. Dann sind wir glücklich und auch etwas verwirrt, weil er an uns denkt und uns vor allem liebt! Ist das nicht beeindruckend? Ist es nicht beeindruckend, dass Gott uns zärtlich berührt, mit der Liebe eines Vaters? Das ist so schön! Er hätte sich einfach nur als das höchste Wesen offenbaren, seine Gebote geben und auf die Ergebnisse warten können. Gott hat jedoch unendlich mehr als das getan und tut es auch weiterhin. Er begleitet uns auf dem Weg des Lebens, er schützt uns, er liebt uns. Wenn die Liebe zu Gott nicht das Feuer entfacht, dann erwärmt der Geist des Gebets nicht die Zeit. Wir können auch plappern »wie die Heiden «, sagt Jesus; oder auch unsere Rituale zur Schau stellen »wie die Pharisäer« (vgl. Mt 6,7.5).

Ein Herz, in dem die Liebe zu Gott wohnt, macht auch einen Gedanken ohne Worte oder eine Anrufung vor einem heiligen Bild oder einen an die Kirche gerichteten Kuss zum Gebet. Es ist schön, wenn Mütter ihre kleinen Kinder anleiten, Jesus oder der Gottesmutter einen Kuss zu senden. Wie viel Zärtlichkeit liegt darin! In jenem Augenblick wird das Herz der Kinder zum Ort des Gebets. Und das ist ein Geschenk des Heiligen Geistes. Wir dürfen nie vergessen, dieses Geschenk für jeden von uns zu erbitten! Denn der Geist Gottes sagt auf besondere Weise zu unseren Herzen: »Abba« – »Vater«. Er lehrt uns, »Vater« zu sagen, ebenso wie Jesus es gesagt hat, auf eine Weise, die wir allein niemals finden könnten (vgl. Gal 4,6). Dieses Geschenk des Heiligen Geistes ist in der Familie, die lernt, darum zu bitten und es wertzuschätzen. Wenn du es mit derselben Spontaneität lernst, mit der du lernst, »Papa« und »Mama« zu sagen, hast du es für immer gelernt. Wenn das geschieht, wird das ganze Familienleben vom Schoß der Liebe Gottes umfangen und sucht von sich aus die Zeit des Gebets.

Die Zeit in der Familie, das wissen wir gut, ist eine komplizierte und übervolle, geschäftige und sorgenvolle Zeit. Sie ist immer knapp, sie

genügt nie, es gibt viele Dinge zu tun. Wer eine Familie hat, lernt schnell, eine Gleichung zu lösen, die nicht einmal die großen Mathematiker lösen können: In die 24 Stunden packt sie das Doppelte hinein! Es gibt Mütter und Väter, die dafür den Nobelpreis gewinnen könnten. Aus 24 machen sie 48 Stunden: Ich weiß nicht, wie sie es tun, aber sie rühren sich und tun es! Es gibt viel Arbeit in der Familie!

Der Geist des Gebets gibt Gott die Zeit zurück, kommt aus der Obsession eines Lebens heraus, dem immer die Zeit fehlt, findet wieder Frieden für die notwendigen Dinge und entdeckt die Freude unerwarteter Geschenke. Gute Vorbilder dafür sind die beiden Schwestern Marta und Maria, von denen das Evangelium spricht, das wir gehört haben. Sie lernen von Gott die Harmonie der familiären Rhythmen: die Schönheit des Festes, die Besonnenheit der Arbeit, den Geist des Gebets (vgl. Lk 10,38-42). Der Besuch Jesu, den sie liebhatten, war ihr Fest. Eines Tages lernte Marta jedoch, dass die Arbeit der Gastfreundschaft, so wichtig sie auch ist, nicht alles ist, sondern dass dem Herrn zuzuhören, wie Maria es tat, das wirklich Wesentliche war, »das Bessere« der Zeit. Das Gebet entspringt dem Hören auf Jesus, dem Lesen des Evangeliums. Vergesst nicht, jeden Tag einen Abschnitt des Evangeliums zu lesen.

Das Gebet entspringt der Vertrautheit mit dem Wort Gottes. Herrscht in unserer Familie diese Vertrautheit? Haben wir das Evangelium im Haus? Schlagen wir es manchmal auf, um gemeinsam darin zu lesen? Denken wir darüber nach, wenn wir den Rosenkranz beten? Das Evangelium, das in der Familie gelesen und betrachtet wird, ist gleichsam ein gutes Brot, das das Herz aller nährt. Und morgens und abends und wenn wir uns zu Tisch setzen, wollen wir lernen, gemeinsam ein ganz einfaches Gebet zu sprechen: Es ist Jesus, der zu uns kommt, wie er in die Familie von Marta, Maria und Lazarus ging. Eine Sache liegt mir sehr am Herzen; ich habe es in den Städten gesehen: Es gibt Kinder, die nicht gelernt haben, das Kreuzzeichen zu

machen! Du, Mutter, Vater: Leite dein Kind an zu beten, das Kreuzzeichen zu machen: Das ist eine schöne Aufgabe der Mütter und der Väter! Im Gebet der Familie, in ihren starken Augenblicken und in ihren schwierigen Zeiten, sind wir einander anvertraut, damit jeder von uns in der Familie von der Liebe Gottes behütet ist.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 2. September 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

In diesem letzten Teil der Katechesen über die Familie öffnen wir den Blick dafür, wie sie die Verantwortung lebt, den Glauben mitzuteilen, den Glauben weiterzugeben, sowohl in ihrem Innern als auch nach außen. Im ersten Augenblick kommen uns vielleicht einige Worte des Evangeliums in den Sinn, die die familiären Bindungen und die Nachfolge Jesu zueinander in Gegensatz zu stellen scheinen. Zum Beispiel jene harten Worte, die wir alle kennen und gehört haben: »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig « (Mt 10,37-38).

Natürlich will Jesus damit nicht das vierte Gebot aufheben, das erste große Gebot gegenüber den Menschen. Die ersten drei stehen in Bezug zu Gott, dieses in Bezug zu den Menschen. Und wir dürfen auch nicht denken, dass der Herr, nachdem er sein Wunder für die Brautleute in Kana vollbracht, den Ehebund zwischen Mann und Frau geheiligt, nachdem er Söhne und Töchter dem Familienleben

zurückgegeben hat, von uns verlangt, gegenüber diesen Bindungen gefühllos zu sein! Das ist nicht die richtige Erklärung.

Im Gegenteil, wenn Jesus den Vorrang des Glaubens an Gott betont, findet er keinen bedeutsameren Vergleich als die Zuneigung in der Familie. Und andererseits werden die familiären Bindungen gerade in der Erfahrung des Glaubens und der Liebe Gottes auch verwandelt: Sie werden mit einem größeren Sinn »erfüllt« und fähig, über sich selbst hinauszuweisen, um eine größere Vaterschaft und Mutterschaft zu bewirken und als Brüder und Schwestern auch jene anzunehmen, die von jeder Bindung ausgeschlossen sind. Einmal antwortete Jesus denen, die zu ihm sagten, dass seine Mutter und seine Brüder draußen seien und nach ihm fragten, indem er auf seine Jünger blickte: »Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter« (Mk 3,34-35).

Die Weisheit der Zuneigungen, die nicht gekauft und nicht verkauft werden können, ist die beste Gabe des familiären Geistes. Gerade in der Familie lernen wir, in jener Atmosphäre der Weisheit der Zuneigungen zu wachsen. Ihre »Grammatik« wird dort erlernt, sonst ist es sehr schwierig, sie zu erlernen. Und gerade das ist die Sprache, durch die Gott sich allen zu verstehen gibt.

Die Einladung, die familiären Bindungen in den Bereich des Gehorsams gegenüber dem Glauben und des Bundes mit dem Herrn zu stellen, beschneidet diese nicht. Im Gegenteil: Sie schützt sie, befreit sie vom Egoismus, bewahrt sie vor dem Verfall, rettet sie für das unvergängliche Leben. Das Vorhandensein eines familiären Stils in den mitmenschlichen Beziehungen ist ein Segen für die Völker: Es bringt wieder Hoffnung auf die Erde. Wenn die familiären Zuneigungen sich zum Zeugnis für das Evangelium verwandeln lassen, werden sie fähig zu unvorstellbaren Dingen, die die Werke Gottes greifbar machen: jene Werke, die Gott in der Geschichte vollbringt –

wie jene, die Jesus vollbracht hat für die Männer, die Frauen, die Kinder, denen er begegnet ist. Ein einziges Lächeln, der Verzweiflung eines verlassenen Kindes, das wieder zu leben beginnt, auf wunderbare Weise entlockt, erklärt uns das Handeln Gottes in der Welt mehr als tausend theologische Abhandlungen.

Ein einziger Mann und eine einzige Frau, die in der Lage sind, für ein Kind anderer Menschen – und nicht nur für das eigene – Risiken einzugehen und Opfer auf sich zu nehmen, erklären uns Dinge der Liebe, die viele Wissenschaftler nicht mehr begreifen. Und wo diese familiären Zuneigungen vorhanden sind, entstehen diese Gesten, die beredter sind als alle Worte, aus dem Herzen heraus. Die Geste der Liebe... Das bringt uns zum Nachdenken. Die Familie, die auf den Ruf Gottes antwortet, übergibt die Regie der Welt wieder dem Bund des Mannes und der Frau mit Gott. Denkt daran, dieses Zeugnis heute zu entwickeln. Stellen wir uns vor, dass das Steuerrad der Geschichte (der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Politik) – endlich! – wieder dem Bund von Mann und Frau übergeben wird, damit diese sie mit einem auf die kommende Generation gerichteten Blick lenken können. Die Themen der Erde und des Hauses, der Wirtschaft und der Arbeit würden eine ganz andere Musik spielen!

Wenn wir – von der Kirche ausgehend – der Familie, die das Wort Gottes hört und danach handelt, wieder die Vorrangstellung geben, werden wir gleichsam zum guten Wein der Hochzeit von Kana, werden wir aufgehen wie der Sauerteig Gottes! In der Tat ist der Bund der Familie mit Gott heute berufen, dem Vordringen der gemeinschaftlichen Wüsten der modernen Stadt entgegenzuwirken. Unsere Städte sind jedoch aus Mangel an Liebe, aus Mangel an Lächeln zu Wüsten geworden. Es gibt viele Vergnügungen, viele Dinge, die die Zeit vertreiben, die Spaß machen sollen, aber die Liebe fehlt. Das Lächeln einer Familie ist in der Lage, dieses Vordringen der Wüste in unseren Städten zu besiegen. Und das ist der Sieg der Liebe der Familie. Keine wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen

können diesen Beitrag der Familien ersetzen. Das Projekt von Babel baut Wolkenkratzer ohne Leben. Der Geist Gottes dagegen macht die Wüste zum Garten (vgl. Jes 32,15). Wir müssen aus den Türmen und aus den gepanzerten Räumen der Eliten herauskommen, um wieder in den Häusern und den offenen Räumen der zahllosen Menschen, die offen sind für die Liebe der Familie, ein- und auszugehen.

Die Gemeinschaft der Charismen – jene, die vom Sakrament der Ehe geschenkt sind, und jene, die der Weihe für das Reich Gottes gewährt werden – ist dazu bestimmt, die Kirche in einen völlig familiären Ort zu verwandeln, für die Begegnung mit Gott. Gehen wir voran auf diesem Weg, verlieren wir nicht die Hoffnung. Wo eine liebevolle Familie ist, dort kann diese Familie durch ihr Zeugnis der Liebe das Herz einer ganzen Stadt erwärmen. Betet für mich, beten wir füreinander, damit wir fähig werden, das Kommen Gottes zu erkennen und zu unterstützen. Der Heilige Geist wird frohe Unruhe in die christlichen Familien bringen, und die Stadt des Menschen wird aus der Depression herauskommen!



Mittwoch, 9. September 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Heute möchte ich unsere Aufmerksamkeit auf die Verbindung zwischen der Familie und der christlichen Gemeinde richten. Es ist sozusagen eine »natürliche« Verbindung, denn die Kirche ist eine geistliche Familie, und die Familie ist eine Kirche im Kleinen (vgl. Lumen gentium, 9).

Die christliche Gemeinde ist das Haus derer, die an Jesus als Quelle der Brüderlichkeit unter allen Menschen glauben. Die Kirche ist auf dem Weg inmitten der Völker, in der Geschichte der Männer und Frauen, der Väter und Mütter, der Söhne und Töchter: Das ist die Geschichte, die für den Herrn zählt. Die großen Ereignisse der weltlichen Mächte schreibt man in die Geschichtsbücher, und dort bleiben sie. Die Geschichte der menschlichen Liebe jedoch wird direkt dem Herzen Gottes eingeschrieben; und sie ist die Geschichte, die auf ewig bleibt. Das ist der Ort des Lebens und des Glaubens. Die Familie ist der Ort unserer – unersetzlichen, unauslöschlichen – Initiation in diese Geschichte: in diese Geschichte der Fülle des Lebens, die in der Schau Gottes enden wird, für die ganze Ewigkeit des Himmelreiches. Aber sie beginnt in der Familie! Und darum ist die Familie so wichtig.

Der Sohn Gottes hat die menschliche Geschichte auf diesem Weg gelernt, und er ist ihn bis ins Letzte gegangen (vgl. Hebr 2,18;5,8). Es ist schön, Jesus und die Zeichen dieser Verbindung erneut zu betrachten! Er wurde in einer Familie geboren, und dort »lernte er die Welt kennen«: eine Werkstatt, ein paar Häuser, ein unbedeutendes Dorf. Und doch: Indem Jesus 30 Jahre lang diese Erfahrung lebte, machte er sich das menschliche Dasein zu eigen, nahm es in seine Gemeinschaft mit dem Vater und in seine apostolische Sendung auf. Dann, als er Nazaret verließ und sein öffentliches Wirken begann, bildete Jesus um sich herum eine Gemeinschaft, eine »herausgerufene Versammlung«, eine »Mit-Berufung « von Personen. Das ist die Bedeutung des Wortes »Kirche«. In den Evangelien hat die Gemeinde Jesu die Form einer Familie, und zwar einer einladenden Familie, nicht einer exklusiven, abgeschotteten Sekte: Wir finden dort Petrus und Johannes, aber auch den Hungernden und den Dürstenden, den Fremden und den Verfolgten, die Sünderin und den Zöllner, die Pharisäer und die Menschenmengen.

Und Jesus hört nicht auf, Menschen anzunehmen und mit allen zu sprechen, auch mit jenen, die nicht mehr erwarten, Gott in ihrem Leben zu begegnen. Das ist eine starke Lektion für die Kirche! Die Jünger selbst sind auserwählt, für diese Versammlung der Gemeinde,

für diese Familie der Gäste Gottes zu sorgen. Damit diese Wirklichkeit der Gemeinde Jesu im Heute lebendig wird, ist es unverzichtbar, den Bund zwischen der Familie und der christlichen Gemeinschaft neu zu beleben. Die Familie und die Pfarrei sind die beiden Orte, so könnte man sagen, in denen jene Liebesgemeinschaft verwirklicht wird, die ihre letzte Quelle in Gott selbst findet. Eine Kirche, die wirklich dem Evangelium entspricht, muss die Form eines einladenden Hauses haben, mit offenen Türen, immer. Kirchen, Pfarreien, Institutionen mit geschlossenen Türen dürfen nicht als Kirchen bezeichnet werden, man muss sie als Museen bezeichnen! Und das ist heute ein entscheidender Bund. »Gegen die ideologischen, finanziellen und politischen >Machtzentren < setzen wir unsere Hoffnungen auf diese Zentren der Liebe, der Evangelisierung, reich an menschlicher Wärme, gegründet auf Solidarität und Anteilnahme« (vgl. Päpstlicher Rat für die Familie, Gli insegnamenti di J. M. Bergoglio – Papa Francesco sulla famiglia e sulla vita 1999-2014, Vatikanische Verlagsbuchhandlung 2014, 189), und auch auf Vergebung unter uns.

Die Verbindung zwischen Familie und christlicher Gemeinschaft zu stärken ist heute unverzichtbar und dringend erforderlich. Natürlich bedarf es eines großherzigen Glaubens, um wieder Einsicht und Mut zur Erneuerung dieses Bundes zu finden. Die Familien ziehen sich manchmal zurück und sagen, sie seien dem nicht gewachsen: »Vater, wir sind eine arme und auch etwas angeschlagene Familie«, »wir sind dazu nicht in der Lage«, »wir haben schon so viele Probleme zuhause«, »wir haben nicht die Kraft«. Das ist wahr. Aber niemand ist würdig, niemand ist dem gewachsen, niemand hat die Kraft! Ohne die Gnade Gottes können wir nichts tun. Alles wird uns geschenkt, unentgeltlich geschenkt! Und der Herr kommt nie in eine neue Familie, ohne irgendein Wunder zu wirken. Erinnern wir uns daran, was er auf der Hochzeit von Kana getan hat! Ja, wenn wir uns in Gottes Hände geben, dann lässt der Herr uns Wunder vollbringen –

aber jene alltäglichen Wunder! –, wenn der Herr dort ist, in jener Familie.

Natürlich muss auch die christliche Gemeinschaft ihren Teil tun. Zum Beispiel muss sie versuchen, Haltungen zu überwinden, die zu maßregelnd und zu zweckorientiert sind, muss den zwischenmenschlichen Dialog sowie das gegenseitige Kennenlernen und die Wertschätzung fördern. Die Familien müssen die Initiative ergreifen und die Verantwortung spüren, ihre kostbaren Gaben zur Gemeinschaft beizutragen. Wir alle müssen uns bewusst sein, dass der christliche Glaube auf dem offenen Feld des mit allen geteilten Lebens eingesetzt wird; die Familie und die Pfarrei müssen das Wunder eines gemeinschaftlicheren Lebens für die ganze Gesellschaft vollbringen. In Kana war die Mutter Jesu anwesend, die »Mutter vom guten Rat«. Hören wir ihre Worte: »Was er euch sagt, das tut!« (Joh 2,5). Liebe Familien, liebe Pfarrgemeinden, wir wollen uns von dieser Mutter inspirieren lassen, wir wollen alles tun, was Jesus uns sagt, und wir werden dem Wunder gegenüberstehen, dem alltäglichen Wunder! Danke.



Mittwoch, 16. September 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Dies ist unsere abschließende Reflexion über das Thema von Ehe und Familie. Wir stehen am Vorabend schöner und bedeutsamer Ereignisse, die unmittelbar mit diesem großen Thema verbunden sind: das Weltfamilientreffen in Philadelphia und die Bischofssynode hier in Rom. Beide sind von globaler Bedeutung, die der universalen Dimension des Christentums entspricht, aber auch der universalen Tragweite der grundlegenden und unersetzlichen menschlichen Gemeinschaft: der Familie.

Die gegenwärtigen Übergänge in der Zivilisation scheinen gekennzeichnet zu sein von den langfristigen Auswirkungen einer von der wirtschaftlichen Technokratie verwalteten Gesellschaft. Die Unterordnung der Ethik unter die Logik des Profits verfügt über beträchtliche Mittel und eine enorme Unterstützung durch die Medien. In diesem Szenarium ist ein neuer Bund von Mann und Frau nicht nur notwendig, sondern strategisch entscheidend für die Emanzipation der Völker von der Kolonisierung durch das Geld. Dieser Bund muss der Politik, der Wirtschaft und dem zivilen Zusammenleben wieder Orientierung verleihen! Er entscheidet über die Bewohnbarkeit der Erde, die Weitergabe der Lebenseinstellung, die Bindungen von Erinnerung und Hoffnung. Die eheliche und familiäre Gemeinschaft von Mann und Frau ist die generative Grammatik, sozusagen der »goldene Knoten« dieses Bundes. Der Glaube schöpft aus der Weisheit der Schöpfung Gottes: Er hat der Familie nicht die Sorge um ein sich selbst genügendes »Zuhause« anvertraut, sondern das spannende Projekt, die Welt »heimisch« zu machen. Gerade die Familie steht am Anfang, ist die Grundlage dieser globalen Kultur und rettet uns; sie rettet uns von vielen, vielen Angriffen, vielen Zerstörungen, vielen Kolonisierungen – wie jener durch das Geld oder durch Ideologien, die die Welt so sehr bedrohen. Die Familie ist die Grundlage, um sich zu verteidigen!

Dem biblischen Wort über die Schöpfung haben wir in unseren kurzen Mittwochsbetrachtungen über die Familie unsere grundlegende Inspiration entnommen. Aus diesem Wort können und müssen wir wieder weitgreifend und tiefgehend schöpfen. Es ist eine große Arbeit, die auf uns wartet, aber sie ist auch sehr mitreißend. Gottes Schöpfung ist nicht nur einfach eine philosophische Prämisse: Sie ist der universale Horizont des Lebens und des Glaubens! Es gibt keinen anderen göttlichen Plan als den der Schöpfung und ihr Heil. Für das Heil des Geschöpfes – eines jeden Geschöpfes – ist Gott Mensch geworden: »für uns Menschen und zu unserem Heil«, wie es

im Glaubensbekenntnis heißt. Und der auferstandene Jesus ist »der Erstgeborene der ganzen Schöpfung« (Kol 1,15).

Die geschaffene Welt ist dem Mann und der Frau anvertraut: Was zwischen ihnen geschieht, gibt allem sein Gepräge. Die Zurückweisung von Gottes Segen durch sie führt auf verhängnisvolle Weise zu einem Allmachtswahn, der alles verdirbt. Das nennen wir »Erbsünde«. Und wir alle kommen mit dem Erbe dieser Krankheit auf die Welt. Trotzdem sind wir nicht verflucht und auch nicht uns selbst überlassen. Der uralte Bericht von der ersten Liebe Gottes zum Mann und zur Frau enthielt diesbezüglich bereits Abschnitte, die mit Feuer geschrieben waren! »Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs« (Gen 3,15a). Diese Worte richtet Gott an die betrügerische, verführerische Schlange. Mit diesen Worten schenkt Gott der Frau einen Schutzwall gegen das Böse, auf den sie – wenn sie will – in jeder Generation zurückgreifen kann. Das heißt, dass die Frau Trägerin eines geheimen und besonderen Segens ist, zum Schutz ihres Kindes vor dem Bösen! Wie die Frau der Apokalypse, die flieht, um ihren Sohn vor dem Drachen zu verstecken. Und Gott schützt sie (vgl. Offb 12,6). Denkt nur, welche Tiefe sich hier auftut! Es gibt viele, manchmal sogar beleidigende Gemeinplätze über die Frau als Verführerin, die zum Bösen inspiriert. Dagegen ist Raum für eine Theologie der Frau, die auf der Höhe dieses göttlichen Segens für sie und ihre Nachkommen steht.

Der barmherzige Schutz Gottes für den Mann und die Frau wird für beide in jedem Fall nie weniger. Das dürfen wir nicht vergessen! Die symbolische Sprache der Bibel sagt uns, dass Gott dem Mann und der Frau, bevor er sie aus dem Garten Eden wegschickte, Röcke aus Fellen machte und sie damit bekleidete (vgl. Gen 3,21). Diese zärtliche Geste bedeutet, dass Gott auch in den schmerzlichen Folgen unserer Sünde nicht will, dass wir nackt und unserem Schicksal als Sünder überlassen bleiben. Diese göttliche Zärtlichkeit, dieses Sorgetragen um uns sehen

wir verkörpert in Jesus von Nazaret, dem Sohn Gottes, »geboren von einer Frau« (Gal 4,4). Und der heilige Paulus sagt auch, dass »Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren« (Röm 5,8).

Christus, geboren von einer Frau. Es ist Gottes zärtliche Geste über unsere Wunden, unsere Fehler, unsere Sünden. Gott aber liebt uns, wie wir sind, und will uns mit diesem Plan voranbringen, und die Frau ist die Stärkere, die diesen Plan voranbringt. Die Verheißung Gottes für Mann und Frau am Anfang der Geschichte schließt alle Menschen ein, bis zum Ende der Geschichte. Wenn wir genügend Glauben haben, werden die Familien der Völker der Erde sich in diesem Segen wiedererkennen. Auf jeden Fall möge ein jeder, der sich von dieser Sicht berühren lässt – ganz gleich, welchem Volk, welcher Nation oder Religion er angehört –, sich mit uns auf den Weg machen. Er wird unser Bruder und unsere Schwester sein, ohne Proselytismus zu betreiben. Wir wollen gemeinsam gehen, unter diesem Segen und unter diesem Anliegen Gottes, aus uns allen Brüder und Schwestern zu machen im Leben in einer Welt, die vorangeht und die eben aus der Familie heraus entsteht, aus dem Bund von Mann und Frau. Gott segne euch, die Familien in allen Teilen der Erde! Gott segne euch alle!



Mittwoch, 30. September 2015

In den vergangenen Tagen habe ich eine Apostolische Reise nach Kuba und in die Vereinigten Staaten von Amerika unternommen. Sie ist aus dem Wunsch heraus entstanden, am Weltfamilientreffen teilzunehmen, das schon seit längerer Zeit in Philadelphia geplant war. Dieser »ursprüngliche Kern« hat sich erweitert zu einem Besuch in den Vereinigten Staaten von Amerika sowie im Hauptsitz der Vereinten Nationen und dann auch in Kuba, das zur ersten Etappe der Reise wurde. Ich bringe Präsident Castro, Präsident Obama und Generalsekretär Ban Ki-moon erneut meinen Dank zum Ausdruck für den herzlichen Empfang, den sie mir gewährt haben. Von Herzen danke ich auch den Brüdern im Bischofsamt sowie allen Mitarbeitern

für die große Arbeit, die sie geleistet haben, und für die Liebe zur Kirche, die diese beseelt hat.

»Misionero de la Misericordia« (Missionar der Barmherzigkeit): Als solcher bin ich nach Kuba gekommen, in ein Land, das reich ist an Naturschönheit, Kultur und Glauben. Die Barmherzigkeit Gottes ist größer als jede Wunde, als jeder Konflikt, als jede Ideologie; und mit diesem Blick der Barmherzigkeit durfte ich das ganze kubanische Volk umarmen, in der Heimat und im Ausland, jenseits aller Spaltungen. Symbol dieser tiefen Einheit der kubanischen Seele ist die Barmherzige Jungfrau von Cobre, die vor genau 100 Jahren zur Schutzpatronin von Kuba erklärt wurde. Ich habe mich als Pilger zum Heiligtum dieser Mutter der Hoffnung begeben – der Mutter, die uns auf dem Weg der Gerechtigkeit, des Friedens, der Freiheit und der Versöhnung führt.

Ich durfte mit dem kubanischen Volk die Hoffnung auf die Erfüllung der Prophezeiung des heiligen Johannes Paul II. teilen: dass Kuba sich der Welt und die Welt sich Kuba öffnen möge. Keine Abschottung mehr, keine Ausbeutung der Armut mehr, sondern Freiheit in Würde. Das ist der Weg, der das Herz vieler junger Kubaner bewegt: kein Weg der Flucht vor der Realität, des leicht verdienten Geldes, sondern ein Weg der Verantwortung, des Dienstes am Nächsten, der Sorge um die Schwachen. Ein Weg, dessen Kraft aus den christlichen Wurzeln des Volkes kommt, das so sehr gelitten hat. Auf diesem Weg habe ich insbesondere die Priester und alle geweihten Personen, die Studenten und die Familien ermutigt. Der Heilige Geist möge durch die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria die Samen wachsen lassen, die wir gesät haben.

Von Kuba in die Vereinigten Staaten von Amerika: Das war ein sinnbildlicher Übergang, eine Brücke, die gottlob wieder erbaut wird. Gott will immer Brücken bauen; wir sind es, die Mauern errichten! Und die Mauern fallen, immer! In den Vereinigten Staaten gab es drei

Stationen: Washington, New York und Philadelphia. In Washington bin ich den politischen Autoritäten, den gewöhnlichen Menschen, den Bischöfen, Priestern und geweihten Personen, den Armen und Ausgegrenzten begegnet. Ich habe daran erinnert, dass der größte Reichtum jenes Landes und seiner Menschen im geistlichen und ethischen Erbe liegt. Und so wollte ich zur Fortsetzung des sozialen Aufbaus ermutigen, in Treue zu seinem Gründungsprinzip: dass alle Menschen gleich erschaffen und von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten begabt worden sind, zu denen Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören. Diese Rechte, die von allen geteilt werden können, finden im Evangelium ihre volle Erfüllung, wie die Heiligsprechung des Franziskanerpaters Junípero Serra, des großen Evangelisierers Kaliforniens, sehr deutlich gemacht hat. Der heilige Junípero zeigt den Weg der Freude auf: hinauszugehen und die Liebe Christi mit den Anderen zu teilen. Das ist der Weg des Christen, aber auch eines jeden Menschen, der die Liebe kennengelernt hat: sie nicht für sich zu behalten, sondern mit den Anderen zu teilen. Auf dieser religiösen und moralischen Grundlage sind die Vereinigten Staaten von Amerika entstanden und gewachsen, und auf dieser Grundlage können sie auch weiterhin ein Land der Freiheit und der Annahme sein und zu einer gerechteren und brüderlicheren Welt beitragen.

In New York konnte ich den Hauptsitz der Vereinten Nationen besuchen und das dort tätige Personal begrüßen. Ich hatte Gespräche mit dem Generalsekretär und den Präsidenten der letzten Generalversammlungen und des Sicherheitsrates. In meiner Ansprache an die Vertreter der Nationen habe ich auf den Spuren meiner Vorgänger die Ermutigung der katholischen Kirche gegenüber jener Einrichtung und ihrer Rolle zur Förderung von Entwicklung und Frieden erneut zum Ausdruck gebracht. Insbesondere habe ich dabei an die Notwendigkeit des gemeinsamen und tätigen Einsatzes für die Bewahrung der Schöpfung erinnert. Ich habe auch noch einmal dazu

aufgerufen, der Gewalt gegen ethnische und religiöse Minderheiten sowie gegen die Zivilbevölkerungen ein Ende zu setzen und ihr vorzubeugen.

Für Frieden und Brüderlichkeit haben wir an der Gedenkstätte »Ground Zero« gebetet, gemeinsam mit den Vertretern der Religionen, der Angehörigen vieler Opfer sowie der Bevölkerung von New York, die so reich an kultureller Vielfalt ist. Und für Frieden und Gerechtigkeit habe ich die Eucharistie im »Madison Square Garden« gefeiert. Sowohl in Washington als auch in New York konnte ich einigen karitativen und schulischen Wirklichkeiten begegnen, stellvertretend für den enormen Dienst, den die katholischen Gemeinden – Priester, Ordensfrauen, Ordensmänner, Laien – in diesen Bereichen anbieten.

Höhepunkt der Reise war das Familientreffen in Philadelphia, wo der Horizont sich auf die ganze Welt erweitert hat, sozusagen durch das »Prisma« der Familie. Die Familie, also der fruchtbare Bund von Mann und Frau, ist die Antwort auf die große Herausforderung unserer Welt. Es ist eine zweifache Herausforderung: die Zersplitterung und die Vermassung, zwei Extreme, die nebeneinander bestehen, sich gegenseitig stützen und gemeinsam das konsumorientierte Wirtschaftsmodell stützen. Die Familie ist die Antwort, weil sie die Grundzelle einer Gesellschaft ist, die die persönliche und die gemeinschaftliche Dimension ins Gleichgewicht bringt. Gleichzeitig kann sie das Modell für eine nachhaltige Verwaltung der Güter und der Ressourcen der Schöpfung sein. Die Familie ist das wichtigste Subjekt einer ganzheitlichen Ökologie, weil sie das vorrangige soziale Subjekt ist, das in seinem Innern die beiden Grundprinzipien der menschlichen Zivilisation auf der Erde enthält: das Prinzip der Gemeinschaft und das Prinzip der Fruchtbarkeit. Der biblische Humanismus stellt uns dieses Bild vor Augen: das vereinte und fruchtbare Menschenpaar, das Gott in den Garten der Welt gesetzt hat, um ihn zu bebauen und zu bewahren. Ich möchte Erzbischof

Chaput von Philadelphia einen brüderlichen und herzlichen Dank zum Ausdruck bringen für seinen Einsatz, seine Frömmigkeit, seine Begeisterung und seine große Liebe zur Familie bei der Organisation dieses Ereignisses.

Genau betrachtet ist es kein Zufall, sondern von der Vorsehung bestimmt, dass die Botschaft, ja das Zeugnis des Weltfamilientreffens in diesem Augenblick aus den Vereinigten Staaten von Amerika kam, also aus dem Land, das im letzten Jahrhundert die größte wirtschaftliche und technologische Entwicklung erreicht hat, ohne seine religiösen Wurzeln zu verleugnen. Dieselben Wurzeln machen es jetzt erforderlich, wieder von der Familie auszugehen, um das Entwicklungsmodell zu überdenken und zu verändern, zum Wohl der ganzen Menschheitsfamilie.

GENERALAUDIENZ

Mittwoch, 7. Oktober 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

vor wenigen Tagen hat die Bischofssynode zum Thema "Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute" begonnen. Die Familie ist grundlegend für das Zeugnis der Liebe Gottes und verdient die volle Hingabe der Kirche mit all ihren Kräften. Zwischen Kirche und Familie besteht eine tiefe – wir können zu Recht sagen unauflösliche – Beziehung. Ein Blick auf das tägliche Leben der Menschen heute zeigt deutlich, dass es überall einen kräftigen Schuss Familiengeist braucht. Gegenüber dem zweckgebundenen Charakter

der Beziehungen der Menschen in der Öffentlichkeit erschließt uns die Familie eine menschlichere Sicht, eine umfassende Vorstellung der personalen Beziehung, welche die Bande der Treue, Aufrichtigkeit, Zusammenarbeit, Achtung und des Vertrauens braucht. In Politik und Wirtschaft der modernen Gesellschaft kommt der Familie nicht das rechte Gewicht zu, ja sie wird sogar geschwächt. Die Folge davon sind Zeichen des Verfalls und der Verrohung des Umgangs miteinander im öffentlichen Leben. Auch für die Kirche ist der Familiengeist ein grundlegendes Prinzip. Die Kirche ist und muss die Familie Gottes sein. Ihr seid "Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes" (Eph 2,19), sagt der Apostel Paulus. So sind die Familien eines der wichtigsten Netze für die Sendung des Petrus und der Kirche, Menschenfischer zu sein, d.h. die Menschen aus dem abgestandenen Wasser der Verlassenheit und der Gleichgültigkeit zu befreien und zur Würde der Gotteskindschaft zu führen.



Mittwoch, 14. Oktober 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

gerne sprechen wir von den Kindern als eine Hoffnung für das Leben. Wir bezeichnen die jungen Menschen als unsere Zukunft. Gehen wir aber ernsthaft mit ihrer Zukunft um? Wir müssen uns fragen, ob wir den Versprechen treu sind, die wir den Kindern geben und die entscheidend sind für ihre Erwartungen an das Leben, für ihr Vertrauen in die Menschen und für ihre Fähigkeit, den Namen Gottes als Segen zu begreifen. Die grundlegenden Versprechen wie Aufnahme, Fürsorge, Nähe, Vertrauen, Hoffnung lassen sich in einem zusammenfassen: Liebe.

Kinder erwarten ganz vertrauensvoll und hilflos, dass dieses Versprechen bekräftigt wird. Wehe dem, der ihr Vertrauen verrät! Ebenso darf ihr natürliches Vertrauen in Gott nicht verletzt werden. Sobald ein Kind zu spüren vermag, dass es um seiner selbst willen geliebt wird, spürt es auch, dass es einen Gott gibt, der die Kinder liebt. Zusammen mit der Nahrung und Fürsorge empfangen die Kinder die geistigen Qualitäten der Liebe als Geschenk: die Gabe des persönlichen Namens, die Mitteilung der Sprache, das Verstehen mit Blicken. So lernen sie, dass die Schönheit der Verbindung zwischen Menschen auf die Seele gerichtet ist, unsere Freiheit sucht, die Verschiedenheit des anderen akzeptiert und ihn als Gegenüber anerkennt. Ein wichtiges Versprechen, das Eltern ihrem Kind geben, heißt: Wir schenken uns dir, um dich dir selbst zu schenken. Diese Liebe bringt einen Funken der Liebe Gottes. Wenn wir die Kinder mit den Augen Jesu betrachten, verstehen wir: Die Familie zu verteidigen heißt die Menschheit zu schützen.



APOSTOLISCHE REISE NACH RIO DE JANEIRO AUS ANLASS DES XXVIII. WELTJUGENDTAGS

RADIOBOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS BEIM BESUCH DES RADIOSENDERS DER ERZDIÖZESE RIO DE JANEIRO

Studio von "Radio Cattedrale" - Rio de Janeiro

Samstag, 27. Juli 2013

Auf eine Frage über die Bedeutung der Familie:

Ich würde nicht nur sagen, dass die Familie für die Evangelisierung der neuen Welt wichtig ist. Die Familie ist wichtig, ist notwendig für das Überleben der Menschheit. Wenn es keine Familie gibt, ist das kulturelle Überleben der Menschheit in Gefahr. Ob wir es mögen oder nicht: Die Familie ist die Grundlage.

BOTSCHAFT AN DIE TEILNEHMER DER 47. SOZIALWOCHE DER ITALIENISCHEN KATHOLIKEN

[Turin, 12.-15. September 2013]

Das Thema der Sozialwoche ist »Die Familie: Hoffnung und Zukunft für die italienische Gesellschaft «. Meine Anerkennung für die Wahl dieses Themas und dafür, mit der Familie die Idee der Hoffnung und der Zukunft verbunden zu haben. Genau so ist es! Aber für die christliche Gemeinschaft ist die Familie viel mehr als ein »Thema«: sie ist Leben, alltägliches Gefüge; sie ist Weg der Generationen, die

zusammen mit der Liebe und den grundlegenden moralischen Werten den Glauben weitergeben; sie ist konkrete Solidarität, Bemühen, Geduld und auch Projekt, Hoffnung, Zukunft. All dies lebt die christliche Gemeinschaft im Licht des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und sie behält es nie nur für sich, sondern es wird jeden zum Sauerteig der gesamten Gesellschaft, zu deren höherem Gemeinwohl (vgl. ebd., 47) Hoffnung und Zukunft setzen Erinnerung voraus.

Die Erinnerung unserer alten Menschen ist die Stütze, um auf dem Weg weiterzugehen. Die Zukunft der Gesellschaft, und konkret der italienischen Gesellschaft, ist verwurzelt in den alten und den jungen Menschen: letztere, weil sie die Kraft und das Alter haben, um die Geschichte weiterzutragen; erstere, weil sie das lebendige Gedächtnis sind. Ein Volk, das sich nicht um die Alten, die Kinder und die jungen Menschen kümmert, hat keine Zukunft, weil es die Erinnerung und die Verheißung misshandelt. In diese Perspektive reiht sich die 47. Sozialwoche mit dem im Vorfeld veröffentlichten Vorbereitungsdokument ein. Sie möchte Zeugnis geben und eine Reflexion anbieten, eine Unterscheidung der Geister, ohne Vorurteile, in möglichst großer Offenheit, aufmerksam für die Human- und Sozialwissenschaften. Vor allem bieten wir als Kirche eine Vorstellung von Familie an, die dem Buch Genesis entspricht: die Vorstellung der Einheit in der Verschiedenheit von Mann und Frau und deren Fruchtbarkeit.

In dieser Wirklichkeit erkennen wir darüber hinaus ein Gut für alle, die erste natürliche Gesellschaft, wie das auch in die Verfassung der Republik Italien aufgenommen worden ist. Schließlich wollen wir bestätigen, dass die in diesem Sinne verstandene Familie das erste und wichtigste Subjekt beim Aufbau der Gesellschaft und einer dem Menschen gemäßen Wirtschaft bleibt und als solche eine wirksame Unterstützung verdient. Die positiven oder negativen Folgen der kulturellen und politischen Entscheidungen in Bezug auf die Familie

berühren die verschiedenen Lebensbereiche einer Gesellschaft und eines Landes: vom demographischen Problem – das für den gesamten europäischen Kontinent und insbesondere für Italien schwerwiegend ist – über Fragen in Bezug auf Arbeit und Wirtschaft im Allgemeinen, in Bezug auf Erziehung und Wachstum der Kinder, bis hin zu jenen Fragen, die die anthropologische Sicht betreffen, die die Grundlage unserer Kultur bildet (vgl. Benedikt XVI., Enzyklika Caritas in veritate, 44).

Diese Reflexionen interessieren nicht nur die Gläubigen, sondern alle Menschen guten Willens, alle, denen das Gemeinwohl des Landes am Herzen liegt, genauso wie es für die Fragen der Umweltökologie der Fall ist, die eine große Hilfe sein kann, um die Fragen der »Ökologie des Menschen« zu verstehen (vgl. ders., Ansprache im Bundestag, Berlin, 22. September 2011). Die Familie ist die privilegierte Schule der Großherzigkeit, des Teilens, der Verantwortung, eine Schule, die dazu erzieht, eine gewisse individualistische Mentalität zu überwinden, die sich in unserer Gesellschaft verbreitet hat. Die Familie zu unterstützen und zu fördern, indem man ihre grundlegende und zentrale Rolle aufwertet, heißt, sich für einen gerechten und solidarischen Fortschritt einzusetzen. Wir dürfen das Leid vieler Familien nicht übersehen, verursacht von fehlender Arbeit, von Wohnungsproblemen, von der praktischen Unmöglichkeit, die eigene Erziehungswahl frei umzusetzen; und auch das Leid, das von inneren Konflikten in den Familien selbst verursacht wird, vom Scheitern des Ehe- und Familienlebens, von der Gewalt, die sich leider einnistet und Schaden auch in unseren Häusern anrichtet. Allen müssen und wollen wir in besonderer Weise nahe sein, mit Respekt und einem wahren Sinn der Brüderlichkeit und der Solidarität. Vor allem aber wollen wir an das einfache, aber schöne und mutige Zeugnis so vieler Familien erinnern, die die Erfahrung der Ehe und der Elternschaft mit Freude leben, erleuchtet und gestützt von der Gnade des Herrn und ohne Angst, auch die Augenblicke des Kreuzes

anzunehmen, das – in Vereinigung mit dem Kreuz des Herrn gelebt – den Weg der Liebe nicht behindert, sondern ihn im Gegenteil noch stärker und vollkommener machen kann.

Möge diese Sozialwoche wirksam dazu beitragen, über Vorurteile und Ideologien hinaus den Zusammenhang hervorzuheben, der zwischen dem Gemeinwohl und der Förderung der auf die Ehe gegründeten Familie besteht. Es handelt sich um eine Pflicht der Hoffnung, die alle gegenüber dem Land haben, insbesondere den jungen Menschen gegenüber, denen man Hoffnung für die Zukunft bieten muss. Ihnen, lieber Bruder, und der großen Versammlung der Sozialwoche in Turin sichere ich mein Gedenken im Gebet zu und sende Ihnen von Herzen den Apostolischen Segen, während ich auch um das Gebet für mich und meinen Dienst an der Kirche bitte.

Aus dem Vatikan, 11. September 2013

FRANZISKUS

PASTORALBESUCH IN ASSISI BEGEGNUNG MIT DER UMBRISCHEN JUGEND

Freitag, 4. Oktober 2013

FRAGEN DER JUGENDLICHEN AN DEN HEILIGEN VATER

1. FAMILIE: Nicola und Chiara Volpi (Perugia-Città della Pieve)

Wir jungen Menschen leben in einer Gesellschaft, wo das Wohlergehen, das Vergnügen, der Egoismus im Mittelpunkt stehen. Als junge Christen in die Ehe zu gehen, ist eine komplexe Erfahrung; sich dem Leben zu stellen eine Herausforderung, die oft Angst macht. Als junges Paar leben wir unsere Ehe mit Freude, machen aber auch die Erfahrung, wie mühsam es ist, den täglichen Anforderungen gerecht zu werden. Wie kann uns die Kirche helfen, wie können uns unsere Seelsorger unterstützen, was müssen wir selbst tun?

ANTWORTEN DES HEILIGEN VATERS

Liebe junge Freunde aus Umbrien,

Danke, dass ihr gekommen seid, danke für dieses Fest! Denn das ist es tatsächlich: ein Fest! Und danke auch für eure Fragen.

Es freut mich, dass die erste Frage von einem jungen Ehepaar gestellt wurde. Ein schönes Zeugnis! Junge Menschen, die voller Freude und Mut die Wahl, die Entscheidung, getroffen haben, eine Familie zu gründen. Ja, das stimmt wirklich: es gehört Mut dazu, eine Familie zu gründen! Eine ordentliche Portion Mut! Und die Frage, die ihr jungen Eheleute mir gestellt habt, schließt an die zur Berufung an. Denn was ist die Ehe? Eine richtige Berufung, genauso wie es das Priesteramt und das Ordensleben sind. Zwei Christen, die heiraten, haben in ihrer Liebesgeschichte den Ruf des Herrn erkannt; die Berufung, aus zwei Menschen, einem Mann und einer Frau, ein Fleisch, ein Leben werden zu lassen. Und das Sakrament der Ehe umhüllt diese Liebe mit der Gnade Gottes, verankert sie in Gott selbst. Dieses Geschenk, die Gewissheit dieses Rufes ist ein sicherer Ausgangspunkt, man braucht sich vor nichts zu fürchten; gemeinsam kann man alles bewältigen!

Nehmen wir unsere Eltern, unsere Groß- und Urgroßeltern: sie haben unter sehr viel ärmeren Bedingungen geheiratet, als wir sie heute haben, manche sogar im Krieg oder in der Nachkriegszeit. Einige von ihnen sind ausgewandert, wie meine Eltern. Wo haben sie bloß die Kraft dazu gefunden? Sie haben sie in der Gewissheit gefunden, dass

der Herr bei ihnen war, dass Gott die Familie mit dem Sakrament der Ehe gesegnet hat, und dass auch die Sendung, Kinder in die Welt zu setzen und großzuziehen, gesegnet ist. Mit dieser Gewissheit konnten sie auch die schwersten Prüfungen bestehen. Es waren einfache, aber wahre Gewissheiten; und diese Gewissheiten bildeten die Säulen, auf die sich ihre Liebe stützte. Sie hatten kein einfaches Leben; es gab Probleme, viele Probleme. Aber diese einfachen Gewissheiten halfen ihnen, weiterzumachen. Und so ist es ihnen gelungen, eine schöne Familie zu gründen, Leben zu schenken, ihre Kinder zu erziehen.

Liebe Freunde, nur auf diesem moralischen und spirituellen Fundament lässt sich gut und solide bauen! Diese Grundlage wird heute von den Familien und der sozialen Tradition nicht mehr gewährleistet. Im Gegenteil: die Gesellschaft, in die ihr hineingeboren wurdet, tritt nicht mehr für die Familie ein, sondern für die individuellen Rechte – die Rechte des Individuums –; sie gibt Beziehungen den Vorzug, die nur solange dauern, bis die ersten Schwierigkeiten auftauchen.

Und daher spricht sie von Zweierbeziehungen, von Familie und von Ehe oft auch auf oberflächliche, ja zweideutige Weise. Man muss sich nur gewisse Fernsehsendungen ansehen, dann sieht man, welche Werte das sind! Wie oft hören Priester – und das ist auch mir passiert –, wenn sie zu jungen Paaren, die heiraten wollen, sagen: »Euch ist klar, dass die Ehe für ein ganzes Leben ist?«, die Antwort: »Na ja, wir lieben uns schon, aber... wir bleiben solange zusammen wie die Liebe hält. Und wenn sie erlischt, dann gehen wir eben wieder getrennte Wege«. Das ist purer Egoismus: wenn ich nichts mehr fühle, dann breche ich die Ehe ab und vergesse einfach, dass wir »ein Fleisch« sind, das nicht getrennt werden kann. Es ist riskant, zu heiraten: sehr riskant! Es ist dieser Egoismus, der uns bedroht, weil wir alle die Möglichkeit einer doppelten Persönlichkeit in uns tragen: jene, die sagt: »Ich bin frei und ich will das...«, und die andere sagt: »Ich, mich, mir, mit mir, für mich ...«. Immer dieser Egoismus, der uns wieder und

wieder packt und nicht zulässt, dass wir uns den anderen öffnen. Das andere Problem ist die Kultur des Provisorischen: es scheint, als wäre nichts endgültig. Alles ist provisorisch. Wie ich bereits gesagt habe: solange die Liebe dauert. Einmal habe ich gehört, wie ein Seminarist – ein sehr guter übrigens – sagte: »Ich will Priester werden, aber nur für zehn Jahre. Dann überlege ich es mir wieder«. Das ist die Kultur des Provisorischen, aber Jesus hat uns nicht provisorisch gerettet: er hat uns endgültig gerettet! Doch der Heilige Geist hat immer wieder neue Antworten auf die neuen Herausforderungen!

Und so hat die Kirche viele neue Möglichkeiten für verlobte Paare gefunden: Ehevorbereitungskurse, Gruppen junger Paare in den Pfarreien, Familienbewegungen ... Sie sind ein unermesslicher Reichtum! Und sie sind Bezugspunkte für alle: Jugendliche, die auf der Suche sind, Paare, die gerade eine Krise durchmachen, Eltern, die mit ihren Kindern nicht mehr zurechtkommen, und umgekehrt. Sie helfen uns alle! Dann gibt es noch die verschiedenen Formen, sich anderer anzunehmen: Pflegschaft, Adoption, Wohnheime der Jugendfürsorge ... Die Phantasie – ich gebrauche dieses Wort ganz bewusst – die Phantasie des Heiligen Geistes kennt keine Grenzen, aber sie ist auch überaus konkret! Und so möchte ich euch sagen, dass ihr keine Furcht davor haben dürft, endgültige Schritte zu tun: lasst euch nicht einschüchtern! Wie oft habe ich von Müttern gehört: »Pater, mein Sohn ist jetzt schon dreißig und noch immer nicht verheiratet: was soll ich bloß tun? Er hat eine sehr hübsche Freundin, aber er entscheidet sich nicht!«. Gute Frau, hören Sie einfach auf, seine Hemden zu bügeln! So ist das! Man darf keine Furcht davor haben, endgültige Schritte wie den der Ehe zu tun: vertieft eure Liebe, respektiert ihre Zeiten, ihre Ausdrucksformen, betet, bereitet euch gut vor, aber vertraut auch darauf, dass euch der Herr nicht allein lässt! Lasst ihn eintreten in euer Zuhause wie ein Mitglied eurer Familie; Er wird euch immer zur Seite stehen.

ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER DER VOLLVERSAMMLUNG DES PÄPSTLICHEN RATS FÜR DIE FAMILIE

Freitag, 25. Oktober 2013

Meine Herren Kardinäle, liebe Mitbrüder im Bischofs- und Priesteramt. liebe Brüder und Schwestern!

Ich heiße euch aus Anlass der 21. Vollversammlung willkommen und danke dem Präsidenten, Erzbischof Vincenzo Paglia, für die Worte, mit denen er unsere Begegnung eingeleitet hat. Danke.

1. Der erste Punkt, den ich genauer betrachten möchte, ist folgender: Die Familie ist eine Lebensgemeinschaft, die eine gewisse autonome Konsistenz hat. Wie der sel. Johannes Paul II. im Apostolischen Schreiben Familiaris consortio gesagt hat, ist die Familie nicht die Summe der Personen, aus denen sie sich zusammensetzt, sondern eine »Gemeinschaft von Personen« (vgl. Nr. 17-18). Und eine Gemeinschaft ist mehr als die Summe der Personen. Sie ist der Ort, an dem man lernt zu lieben, das natürliche Zentrum des menschlichen Lebens. Sie besteht aus Gesichtern, aus Personen, die lieben, einen Dialog führen, sich für die anderen aufopfern und das Leben verteidigen, vor allem das zerbrechlichste und schwächste. Man könnte ohne Übertreibung sagen, dass die Familie der Motor der Welt und der Geschichte ist. Jeder von uns entwickelt seine Persönlichkeit in der Familie, indem er mit Vater und Mutter, mit Brüdern und Schwestern aufwächst und die Wärme eines Zuhauses spürt. Die Familie ist der Ort, an dem wir den Namen erhalten, sie ist der Ort der Gefühle, der Raum der Intimität, wo man die Kunst des Dialogs und der zwischenmenschlichen Kommunikation lernt. In der Familie wird sich die Person ihrer eigenen Würde bewusst und -

insbesondere wenn die Erziehung christlich ist – erkennt die Würde jeder einzelnen Person, insbesondere der kranken, schwachen, ausgegrenzten Menschen. All dies ist die Gemeinschaft der Familie, die als solche anerkannt werden will, um so mehr heute, wo der Schutz der individuellen Rechte vorherrscht. Und wir müssen die Rechte dieser Gemeinschaft verteidigen: die Familie. Daher war es gut, dass ihr der Charta der Familienrechte, die genau vor 30 Jahren – am 22. Oktober 1983 – vorgestellt wurde, besondere Aufmerksamkeit gewidmet habt.

2. Kommen wir zum zweiten Punkt. Man sagt, dass die Jesuiten immer in drei Punkten sprechen: eins, zwei, drei. Zweiter Punkt: Die Familie ist auf die Ehe gegründet. Durch einen freien und treuen Akt der Liebe bezeugen die christlichen Ehegatten, dass die Ehe als Sakrament das Fundament ist, auf das die Familie gegründet ist, und das die Einheit der Ehepartner und ihre gegenseitige Hingabe festigt. Die Ehe ist wie ein erstes Sakrament des Menschlichen, wo die Person sich selbst entdeckt, sich selbst versteht in Beziehung zu den anderen und in Bezug auf die Liebe, die sie zu empfangen und zu geben in der Lage ist. Die eheliche und familiäre Liebe offenbart auch klar die Berufung des Menschen, in einmaliger Weise und für immer zu lieben, sowie die Tatsache, dass die Prüfungen, Opfer und Krisen der Eheleute wie auch der Familie Wege sind, um im Guten, in der Wahrheit und in der Schönheit zu wachsen. In der Ehe gibt man sich vollkommen hin ohne Berechnung oder Vorbehalte, indem man im Vertrauen auf die Vorsehung Gottes alles teilt, Gaben und Verzicht. Diese Erfahrung ist es, die die jungen Menschen von den Eltern und Großeltern lernen können. Es ist eine Erfahrung des Glaubens an Gott und des gegenseitigen Vertrauens, der tiefen Freiheit, der Heiligkeit, denn die Heiligkeit setzt eine treue und opferbereite Hingabe an jedem Tag des Lebens voraus! Aber in der Ehe gibt es Probleme.

Immer: verschiedene Ansichten, Eifersucht, man streitet. Aber man muss den jungen Eheleuten sagen, dass sie niemals einen Tag beenden sollen, ohne Frieden miteinander geschlossen zu haben. Das Sakrament der Ehe wird in dieser Geste des Friedens nach einer Diskussion, nach einem Missverständnis, nach einer verborgenen Eifersucht, auch einer Sünde, erneuert. Frieden schließen, der der Familie Einheit schenkt. Und es den jungen Menschen sagen, den jungen Eheleuten, dass es nicht leicht ist diesen Weg zu gehen, aber dass dieser Weg sehr schön ist, er ist so schön. Das muss man ihnen sagen!

3. Ich möchte zumindest zwei Phasen des Familienlebens kurz ansprechen: Kindheit und Alter. Kinder und alte Menschen stellen die beiden – verwundbarsten und oft vergessenen – Pole des Lebens dar. Wenn ich die Beichte eines jungen Mannes oder einer jungen Frau höre, die verheiratet sind, und dort etwas in Bezug auf den Sohn oder die Tochter vorkommt, dann frage ich: Wie viele Kinder haben Sie? Und sie sagen es mir, vielleicht erwarten sie eine andere Frage nach dieser. Aber ich stelle immer diese zweite Frage: Und, sagen Sie, spielen Sie mit Ihren Kindern? – Wie bitte, Pater? – Verbringen Sie Zeit mit Ihren Kindern? Spielen Sie mit Ihren Kindern? – Aber nein, wissen sie, wenn ich morgens aus dem Haus gehe – sagt mir der Mann –, dann schlafen sie noch, und wenn ich zurückkomme, sind sie bereits im Bett. Auch die Unentgeltlichkeit, diese Unentgeltlichkeit des Vaters und der Mutter gegenüber den Kindern, ist sehr wichtig: »Zeit verlieren « mit den Kindern, mit den Kindern spielen. Eine Gesellschaft, die die Kinder im Stich lässt und die Alten ausgrenzt, schneidet sich von ihren Wurzeln ab und verdunkelt ihre Zukunft. Und ihr bildet euch ein Urteil und bewertet das, was unsere Kultur heute tut, nicht wahr? In dieser Hinsicht.

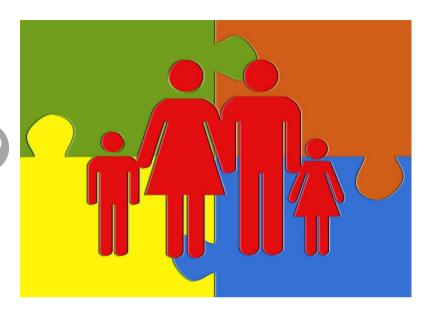
Jedes Mal, wenn ein Kind im Stich gelassen und ein alter Mensch an den Rand gedrängt wird, dann wird nicht nur ein Akt der Ungerechtigkeit begangen, sondern damit wird auch das Versagen dieser Gesellschaft bestätigt. Sich um die Kleinen und die Alten zu kümmern ist eine Entscheidung für die Zivilisation. Und das ist auch die Zukunft, weil die Kleinen, die Kinder, die jungen Menschen mit ihrer Kraft, ihrer Jugend, die Gesellschaft voranbringen werden, und die Alten werden sie voranbringen mit ihrer Weisheit, mit ihrer Erinnerung, die sie an uns alle weitergeben müssen.

Und es freut mich, dass der Päpstliche Rat für die Familie diese neue Ikone der Familie erdacht hat, die die Szene der Darstellung im Tempel aufgreift, mit Maria und Josef, die das Kind dorthin bringen, um das Gesetz zu erfüllen, und den beiden betagten Simeon und Anna, die es, vom Heiligen Geist geführt, als Erlöser empfangen. Der Titel der Ikone hat tiefe Bedeutung: »Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht.« Die Kirche, die sich um die Kinder und alten Menschen sorgt, wird zur Mutter von Generationen von Gläubigen und dient zugleich der menschlichen Gesellschaft, damit der Geist der Liebe, der familiären Vertrautheit und der Solidarität allen helfen möge, die Vaterschaft und Mutterschaft Gottes wiederzuentdecken. Wenn ich diesen Evangeliumsabschnitt lese, dann denke ich gerne daran, dass die jungen Menschen, Joseph und Maria, und auch das Kind, all das tun, was das Gesetz sagt. Viermal sagt es der hl. Lukas: um das Gesetz zu erfüllen. Sie sind dem Gesetz gehorsam, die jungen Leute! Und die beiden Alten erregen Aufsehen! Simeon erfindet in diesem Augenblick eine eigene Liturgie und lobt, Lobgesang an Gott, Laudes. Und die alte Frau kommt und erzählt, sie predigt, indem sie plaudert: Seht euch das an! Wie frei sie sind! Und dreimal wird von den beiden Alten gesagt, dass sie vom Heiligen Geist geführt werden. Die jungen Menschen vom Gesetz, diese vom Heiligen Geist. Wir müssen auf die alten Menschen blicken, die diesen Geist in sich tragen, auf sie hören!

Die »frohe Botschaft« der Familie ist ein sehr wichtiger Teil der Evangelisierung, den die Christen allen durch ihr Lebenszeugnis vermitteln können; und das tun sie bereits, das ist in den säkularisierten Gesellschaften deutlich zu erkennen: die wirklich christlichen Familien sind an der Treue, der Geduld, der Offenheit für das Leben, der Achtung der alten Menschen zu erkennen...

Das Geheimnis all dessen ist die Gegenwart Jesu in der Familie. Stellen wir also mutig und respektvoll allen die Schönheit der vom Evangelium erleuchteten Ehe und Familie vor Augen! Und daher sind wir mit Aufmerksamkeit und Zuneigung den Familien in Schwierigkeiten nahe, jenen, die gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, die zerrissen sind, die kein Haus oder keine Arbeit haben, oder aus vielen Gründen leiden; den Ehepaaren in der Krise und den bereits getrennt Lebenden oder Geschiedenen. Allen wollen wir nahe sein mit der Verkündigung dieses Evangeliums der Familie, dieser Schönheit der Familie.

Liebe Freunde, die Arbeiten eurer Vollversammlung können im Hinblick auf die kommende Außerordentliche Bischofssynode, die der Familie gewidmet sein wird, ein wertvoller Beitrag sein. Auch dafür danke ich euch. Ich vertraue euch der heiligen Familie von Nazaret an und erteile euch von Herzen meinen Segen.



ANSPRACHE AN DIE FAMILIEN, DIE IM JAHR DES GLAUBENS NACH ROM GEPILGERT SIND

Liebe Familien!

Ihr seid als Pilger aus vielen Teilen der Welt gekommen, um am Grab des heiligen Petrus euren Glauben zu bekennen. Dieser Platz empfängt und umarmt euch: Wir sind ein Volk und eine Seele, zusammengerufen vom Herrn, der uns liebt und uns trägt. Ich begrüße auch all die Familien, die über Fernsehen und Internet mit uns verbunden sind – ein Platz, der sich bis ins Grenzenlose ausweitet!

Ihr habt diesem Augenblick das Motto gegeben: "Familie, lebe die Freude des Glaubens!" Dieser Titel gefällt mir. Ich habe von euren Erfahrungen gehört, die Geschichten, die ihr erzählt habt. Ich habe so viele Kinder gesehen, so viele Großeltern... Ich habe das Leid der Familien gespürt, die in Situationen der Armut und des Krieges leben. Ich habe die Jugendlichen gehört, die heiraten wollen, wenn auch unter tausend Schwierigkeiten.

Und nun fragen wir uns: Wie ist es möglich, heute in der Familie die Freude des Glaubens zu leben? Aber ich frage auch euch: Ist es möglich, diese Freude zu leben, oder ist es nicht möglich?

1. Im Matthäusevangelium gibt es ein Wort Jesu, das uns hilfreich ist: »Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen« (Mt 11,28). Das Leben ist oft mühsam, oftmals auch tragisch! Wir haben es gerade gehört... Arbeiten bedeutet Mühe; Arbeit suchen bedeutet Mühe. Und heute Arbeit zu finden, erfordert sehr viel Mühe von uns! Doch was im Leben schwerer wiegt, ist nicht das: Was schwerer wiegt als alle diese Dinge, ist der Mangel an Liebe. Es ist schwer, kein Lächeln zu erhalten, nicht angenommen zu sein. Schwer lastet so manches Schweigen, manchmal auch in der Familie, zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern, unter Geschwistern. Ohne Liebe lastet die Mühe schwerer, wird unerträglich. Ich denke an die einsamen Alten, an die Familien, die sich abmühen, weil sie keine Hilfe haben bei der Unterstützung derer im Haus, die besonderer Hinwendung und Pflege bedürfen. »Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt«, sagt Jesus.

Liebe Familien, der Herr kennt unsere Mühen, er kennt sie! Und er kennt die Lasten unseres Lebens. Aber der Herr kennt auch unsere tiefe Sehnsucht, die Freude der Erquickung zu finden! Erinnert ihr euch? Jesus hat gesagt: »Eure Freude soll vollkommen sein« (vgl. Joh 15,11). Jesus will, dass unsere Freude vollkommen ist! Das hat er zu

den Aposteln gesagt, und er wiederholt es heute für uns. Dies ist also ist das erste, was ich heute mit euch teilen möchte, und es ist ein Wort Jesu: Kommt zu mir, Familien aus aller Welt – sagt Jesus – und ich will euch Ruhe verschaffen, damit eure Freude vollkommen sei. Und dieses Wort Jesu, tragt es nach Hause, tragt es im Herzen, teilt es miteinander in der Familie! Er lädt uns ein, zu ihm zu gehen, um uns, um allen die Freude zu schenken.

2. Das zweite Wort entnehme ich dem Ritus der Trauung. Wer eine sakramentale Ehe schließt, sagt: »Ich verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod uns scheidet. Ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens.« Die Brautleute wissen in jenem Moment nicht, was geschehen wird, sie wissen nicht, welche Freuden und welche Leiden sie erwarten. Sie brechen auf wie Abraham und machen sich gemeinsam auf den Weg. Und das ist die Ehe! Aufbrechen und gemeinsam gehen, Hand in Hand, im Vertrauen auf die große Hand des Herrn. Hand in Hand, immer und das ganze Leben lang! Und nicht auf diese Kultur des Provisorischen achten, die uns das Leben zerstückelt!

Mit diesem Vertrauen auf die Treue Gottes nimmt man alles in Angriff, furchtlos und verantwortungsvoll. Die christlichen Brautleute sind nicht naiv, sie kennen die Probleme und die Gefahren des Lebens. Doch sie haben keine Angst, ihre Verantwortung zu übernehmen, vor Gott und der Gesellschaft. Ohne wegzulaufen, ohne sich zu isolieren, ohne auf die Aufgabe zu verzichten, eine Familie zu bilden und Kinder in die Welt zu setzen. – Aber heute, Pater, ist das schwierig... – Sicher, es ist schwierig. Darum braucht es die Gnade, die Gnade, die uns das Sakrament verleiht! Die Sakramente sind nicht dafür da, das Leben zu dekorieren – aber was für eine schöne Hochzeit, was für eine schöne Zeremonie, welch schönes Fest!... Doch das ist nicht das Sakrament, das ist nicht die Gnade des Sakraments. Das ist eine Dekoration! Und die Gnade ist nicht da, um das Leben zu

verschönern, sie ist da, um uns im Leben zu stärken, um uns mutig zu machen, damit wir vorangehen können! Ohne uns zu isolieren, immer gemeinsam. Die Christen schließen eine sakramentale Ehe, weil sie sich bewusst sind, dass sie es brauchen! Sie brauchen es, um miteinander vereint zu sein und um ihre Aufgabe als Eltern zu erfüllen. "In guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit". So sagen es die Brautleute im Ritus des Sakraments, und bei ihrer Trauung beten sie gemeinsam und mit der Gemeinde. Warum? Weil es so der Brauch ist? Nein! Sie tun es, weil sie es nötig haben für die lange Reise, die sie miteinander machen müssen: eine lange Reise, die nicht in Stücke zerbricht, sondern das ganze Leben dauert! Und sie brauchen die Hilfe Jesu, um gemeinsam vertrauensvoll voranzugehen, um einander Tag für Tag anzunehmen und einander täglich zu verzeihen! Und das ist wichtig! In den Familien einander zu verzeihen wissen, denn alle haben wir unsere Fehler, alle! Manchmal tun wir Dinge, die nicht gut sind und den anderen weh tun. Den Mut haben, um Verzeihung zu bitten, wenn wir in der Familie einen Fehler machen... Vor einigen Wochen habe ich auf diesem Platz gesagt, dass es, um eine Familie voranzubringen, nötig ist, drei Worte zu gebrauchen. Ich will es wiederholen. Drei Worte: "darf ich?", "danke" und "entschuldige". Drei Schlüsselworte! Wir fragen: "darf ich?", um in der Familie nicht aufdringlich zu sein: "Darf ich das tun? Gefällt es dir, wenn ich dies tue?" Mit den Worten, mit denen man um Erlaubnis bittet. Sagen wir: "Danke", "danke" aus Liebe! – Aber sag mir, wie oft am Tag sagst du zu deiner Frau: "danke", und du zu deinem Mann? Wie viele Tage vergehen, ohne dieses Wort zu sagen: "danke"! Und das letzte: "entschuldige". Alle machen wir Fehler, und manchmal ist einer in der Familie und in der Ehe beleidigt, und manchmal – ich sage das so – fliegen die Teller, fallen harte Worte... Aber hört diesen Rat: Lasst den Tag nicht zu Ende gehen, ohne Frieden zu schließen! Der Friede muss in der Familie jeden Tag wieder hergestellt werden! "Entschuldigung!" – das ist es, und man beginnt wieder neu. "Darf ich?", "danke", "entschuldige"! Wollen wir das

gemeinsam sagen? [Antwort vom Platz: "Ja!"] "Darf ich?", "danke", "entschuldige"! Gebrauchen wir diese drei Worte in der Familie! Jeden Tag einander verzeihen!

Im Leben erfährt die Familie viele schöne Augenblicke: die Ruhe, das gemeinsame Mahl, der Ausflug in den Park oder aufs Land, der Besuch bei den Großeltern, der Besuch bei einem Kranken... Doch wenn die Liebe fehlt, fehlt die Freude, fehlt das Fest – und die Liebe, sie erhalten wir immer von Jesus: Er ist die unerschöpfliche Quelle.

Dort, im Sakrament, schenkt er uns sein Wort, und er schenkt uns das Brot des Lebens, damit unsere Freude vollkommen sei.

3. Und schließlich steht da vor uns diese Ikone der Darstellung Jesu im Tempel. Es ist eine wirklich schöne und bedeutende Ikone. Betrachten wir sie und lassen wir uns von diesem Bild helfen. Wie ihr alle, haben auch die Hauptfiguren dieser Szene ihren Weg: Maria und Josef haben sich auf den Weg gemacht, als Pilger nach Jerusalem, im Gehorsam gegenüber dem Gesetz des Herrn; auch der alte Simeon und die hochbetagte Prophetin Hanna kommen, vom Heiligen Geist getrieben, in den Tempel. Die Szene zeigt uns diese Verflechtung von drei Generationen, die Verflechtung von drei Generationen: Simeon trägt das Jesuskind im Arm, in dem er den Messias erkennt, und Hanna ist dargestellt, wie sie Gott lobt und allen, die die Erlösung Israels erwarteten, das Heil verkündet. Diese beiden Alten stehen für den Glauben als Gedächtnis. Aber ich frage euch: Hört ihr auf die Großeltern? Öffnet ihr euer Herz dem Gedächtnis, das uns die Großeltern schenken? Die Großeltern sind die Weisheit der Familie. sie sind die Weisheit eines Volkes. Und ein Volk, das nicht auf die Großeltern hört, ist ein Volk, das stirbt! Hört auf die Großeltern! Maria und Josef sind die durch die Gegenwart Jesu geheiligte Familie; er ist die Erfüllung aller Verheißungen. Jede Familie ist, wie jene von Nazareth, in die Geschichte eines Volkes eingefügt und kann nicht existieren ohne die vorangegangenen Generationen. Und darum

haben wir heute hier die Großeltern und die Kinder. Die Kinder lernen von den Großeltern, von der vorangegangenen Generation.

Liebe Familien, auch ihr seid ein Teil des Volkes Gottes. Geht euren Weg mit Freude gemeinsam mit diesem Volk. Bleibt immer vereint mit Jesus und bringt ihn mit eurem Zeugnis zu allen. Ich danke euch, dass ihr gekommen seid. Machen wir uns gemeinsam die Worte des heiligen Petrus zu Eigen, die uns Kraft geben und uns in den schwierigen Momenten Kraft geben werden: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens« (Joh 6,68). Lebt mit der Gnade Christi die Freude des Glaubens! Der Herr segne euch, und Maria, unsere Mutter, behüte und begleite euch. Danke!



HEILIGE MESSE ZUM TAG DER FAMILIEN AUS ANLASS DES JAHRS DES GLAUBENS

Sonntag, 27. Oktober 2013

Die Lesungen dieses Sonntags laden uns ein, über einige grundlegende Merkmale der christlichen Familie nachzudenken.

1. Das erste: die Familie, die betet. Der Abschnitt aus dem Evangelium stellt zwei Arten zu beten heraus, eine falsche – die des Pharisäers – und eine andere, echte – die des Zöllners. Der Pharisäer verkörpert eine Haltung, die nicht den Dank an Gott für seine Wohltaten und seine Barmherzigkeit, sondern vielmehr Selbstzufriedenheit ausdrückt. Der Pharisäer fühlt sich gerecht, er fühlt sich in Ordnung, er plustert sich darum auf wie ein Pfau und verurteilt die anderen von der Höhe seines Podestes aus. Der Zöllner dagegen macht nicht viele Worte. Sein Gebet ist demütig, nüchtern, durchdrungen von dem Bewusstsein der eigenen Unwürdigkeit, der eigenen Schwächen: Dieser Mann bekennt wirklich, dass er der Vergebung Gottes, der Barmherzigkeit Gottes bedarf.

Das Gebet des Zöllners ist das des Armen, es ist das Gebet, das Gott gefällt, es »dringt durch die Wolken«, wie die erste Lesung sagt (Sir 35,21), während das des Pharisäers beschwert ist vom Ballast der Eitelkeit.

Im Licht dieses Wortes möchte ich euch, liebe Familien, fragen: Betet ihr manchmal in der Familie? Einige ja, ich weiß es. Doch viele sagen mir: Aber geht das? Nun, man macht es wie der Zöllner, das ist klar: demütig vor Gott. Jeder lässt sich in Demut vom Herrn anschauen und erbittet seine Güte, dass er zu uns komme. – Aber, in der Familie, wie geht das da? Denn es scheint, das Gebet sei etwas Persönliches,

und dann gibt es nie einen passenden, ruhigen Moment in der Familie... Ja, das stimmt, aber es ist auch eine Frage der Demut, zu bekennen, dass wir Gott brauchen, wie der Zöllner! Und alle Familien – wir haben Gott nötig: alle, alle! Wir brauchen seine Hilfe, seine Kraft, seinen Segen, seine Barmherzigkeit, Seine Vergebung. Und es erfordert Einfachheit: Um in der Familie zu beten, braucht es Einfachheit! Gemeinsam am Tisch das "Vaterunser" zu beten, ist nichts Außergewöhnliches: Das ist leicht. Und gemeinsam in der Familie den Rosenkranz beten ist sehr schön und gibt viel Kraft! Und auch füreinander beten: ! Der Ehemann für seine Frau, die Frau für ihren Mann, beide für die Kinder, die Kinder für die Eltern,

für die Großeltern... Füreinander beten. Das ist Beten in der Familie, und das stärkt die Familie: das Gebet.

2. Die zweite Lesung gibt uns eine weitere Anregung: Die Familie bewahrt den Glauben. Der Apostel Paulus zieht am Ende seines Lebens eine grundlegende Bilanz und sagt: »Ich habe den Glauben bewahrt« (2 Tim 4,7). Aber wie hat er ihn bewahrt? Nicht in einem Tresor! Er hat ihn nicht in der Erde versteckt wie jener etwas faule Knecht. Der heilige Paulus vergleicht sein Leben mit einem Kampf und einem Lauf. Er hat den Glauben bewahrt, weil er sich nicht darauf beschränkt hat, ihn zu verteidigen, sondern er hat ihn verkündet, ausgestrahlt, in die Ferne gebracht. Er hat sich entschieden denen widersetzt, die die Botschaft Christi innerhalb der Grenzen Palästinas bewahren, ihn "einbalsamieren" wollten. Dafür hat er mutige Entscheidungen getroffen, ist in feindliche Gebiete gegangen, hat sich von den Fernstehenden, von anderen Kulturen provozieren lassen, hat freimütig ohne Angst gesprochen. Der heilige Paulus hat den Glauben bewahrt, weil er ihn, wie er ihn empfangen hatte, weitergegeben hat, indem er bis an die Peripherien vorgedrungen ist, ohne sich in Verteidigungspositionen zu verschanzen.

Auch hier können wir fragen: In welcher Weise bewahren wir in der Familie unseren Glauben? Behalten wir ihn für uns, in unserer Familie, wie ein Privateigentum, wie ein Bankkonto,

oder verstehen wir, ihn zu teilen durch das Zeugnis, durch Aufnahmebereitschaft, durch die Öffnung gegenüber den anderen? Wir alle wissen, dass die Familien, besonders die jungen, oft in Eile, gleichsam im "Wettlauf" mit der Zeit sind und sehr viel zu tun haben; aber denkt ihr auch manchmal daran, dass dieser "Wettlauf" auch der des Glaubens sein kann? Die christlichen Familien sind missionarische Familien. Gestern haben wir hier auf dem Platz das Zeugnis von missionarischen Familien gehört. Sie sind Missionare auch im alltäglichen Leben, indem sie ihren Alltagsbeschäftigungen nachgehen und in alles das Salz und den Sauerteig des Glaubens hineingeben! Den Glauben in der Familie bewahren und das Salz und den Sauerteig des Glaubens in die Dinge des Alltags hineingeben!

3. Und einen letzten Aspekt gewinnen wir aus dem Wort Gottes: die Familie, die die Freude lebt. Im Antwortpsalm heißt es: »Die Armen sollen es hören und sich freuen« (34,3). Dieser ganze Psalm ist ein Lobgesang an den Herrn, der Quelle der Freude und des Friedens. Und was ist der Grund dieser Freude? Es ist dieser: Der Herr ist nahe, er erhört das Rufen der Demütigen und befreit sie vom Bösen. Das schrieb auch der heilige Paulus: »Freut euch im Herrn zu jeder Zeit ... der Herr ist nahe!« (Phil 4,4-5). – Ich würde heute gerne eine Frage stellen. Aber jeder soll sie im Herzen nach Hause tragen, ja? Als Hausaufgabe. Und für sich allein beantworten: Wie ist es mit der Freude bei dir zu Hause? Wie ist es mit der Freude in deiner Familie? Nun, gebt ihr die Antwort.

Liebe Familien, ihr wisst es genau: Die wahre Freude, die man in der Familie genießt, ist nicht etwas Oberflächliches, kommt nicht von den Dingen, von günstigen Umständen... Die wahre Freude kommt aus einer tiefen Harmonie zwischen den Menschen, die alle im Herzen

spüren und die uns die Schönheit des Zusammenseins, der gegenseitigen Unterstützung auf dem Weg des Lebens empfinden lässt. Doch das Fundament dieses Gefühls tiefer Freude ist die Gegenwart Gottes, die Gegenwart Gottes in der Familie, seine aufnahmebereite, barmherzige, respektvolle Liebe allen gegenüber. Und vor allem eine geduldige Liebe: Die Geduld ist eine Tugend Gottes und lehrt uns, in der Familie diese geduldige Liebe zu haben, einer mit dem anderen. Geduld miteinander haben. Geduldige Liebe. Allein Gott weiß die Harmonie der Verschiedenheiten zu schaffen. Wenn die Liebe Gottes fehlt, verliert auch die Familie ihre Harmonie, setzen sich die Individualismen durch und erlischt die Freude. Die Familie, hingegen, welche die Freude des Glaubens lebt, gibt sie spontan weiter, ist Salz der Erde und Licht der Welt, ist Sauerteig für die ganze Gesellschaft.

Liebe Familien, lebt stets im Glauben und in der Einfachheit wie die heilige Familie von Nazareth. Die Freude und der Friede des Herrn seien immer mit euch!

ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER DES NATIONALKONGRESSES DES ITALIENISCHEN FRAUENZENTRUMS (CIF)

Samstag, 25. Januar 2014

Liebe Freundinnen vom Italienischen Frauenzentrum!

Aus Anlass des Kongresses eurer Vereinigung heiße ich euch willkommen und begrüße euch herzlich. Ich danke eurer Präsidentin für die Worte, mit denen sie diese unsere Begegnung eingeleitet hat. Gemeinsam mit euch danke ich dem Herrn für all das Gute, das das Italienische Frauenzentrum in den nahezu siebzig Jahren seines Bestehens getan hat, für die Werke, die es auf dem Gebiet der Ausbildung und der Förderung des Menschen verwirklicht hat wie auch für das Zeugnis, das es hinsichtlich der Rolle der Frau in der Gesellschaft und in der kirchlichen Gemeinschaft gegeben hat. Im Lauf dieser letzten Jahrzehnte haben in der Tat neben anderen kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen die Identität und die Rolle der Frau in der Familie, in der Gesellschaft und innerhalb der Kirche große Wandlungen durchlaufen, und ganz allgemein gesehen sind die Mitwirkung und die Verantwortung der Frauen stetig gewachsen.

Bei diesem Prozess spielten und spielen nach wie vor die Erwägungen seitens des päpstlichen Lehramtes eine entscheidende Rolle. Hierzu verdient das Apostolische Schreiben Mulieris dignitatem des seligen Johannes Paul II. von 1988 über die Würde und Berufung der Frau besondere Erwähnung, ein Dokument, das in Übereinstimmung mit dem II. Vaticanum die moralische Kraft der Frau, ihre spirituelle Kraft anerkannt hat (vgl. Nr. 30); und wir erinnern auch an die Botschaft zum Weltfriedenstag 1995 zum Thema »Die Frau: Erzieherin zum Frieden«.

Ich habe an den unentbehrlichen Beitrag erinnert, den die Frau in der Gesellschaft insbesondere durch ihre Sensibilität und ihr Einfühlungsvermögen den anderen, den Schwachen und Schutzlosen gegenüber leistet. Mit Freude habe ich gesehen, dass viele Frauen pastorale Verantwortung mit den Priestern gemeinsam ausüben, so im Rahmen der Begleitung von Einzelnen, Familien oder Gruppen und in der theologischen Reflexion; und ich habe den Wunsch ausgesprochen, dass die Räume für eine wirksamere weibliche Präsenz in der Kirche noch erweitert werden (vgl. das Apostolische Schreiben Evangelii gaudium, 103). Diese neuen Räume und Verantwortungen, die sich eröffnet haben, und die sich, wie ich

lebhaft hoffe, sowohl im kirchlichen wie im gesellschaftlichen und beruflichen Bereich noch weiter für die Gegenwart und Tätigkeit der Frauen öffnen mögen, dürfen aber nicht die unersetzbare Rolle der Frau innerhalb der Familie vergessen lassen. Die Gaben des Taktgefühls, einer stark ausgeprägten Sensibilität und Zärtlichkeit, an denen die Seele der Frau reich ist, stellen nicht nur eine authentische Stärke für das Familienleben dar, für die Ausstrahlung einer frohen und harmonischen Atmosphäre, sondern sie sind auch eine Wirklichkeit, ohne die die Berufung des Menschen niemals verwirklicht werden könnte. Und das ist wichtig. Ohne diese Haltung, ohne diese Begabungen der Frau, kann die Berufung des Menschen nicht verwirklicht werden.

Während es in der Welt der Arbeit und im Bereich des öffentlichen Lebens wichtig ist, dass der Genius der Frau einen größeren Beitrag leistet, so bleibt dieser Beitrag stets unerlässlich in der Sphäre der Familie, die für uns Christen nicht einfach ein privater Raum ist, sondern jene »Hauskirche «, deren Gesundheit und Prosperität die Grundvoraussetzung für die Gesundheit und Prosperität der Kirche und der ganzen Gesellschaft ist. Denken wir an die Muttergottes: Die Muttergottes bewirkt etwas in der Kirche, das die Priester, die Bischöfe und die Päpste nicht bewirken können. Sie verkörpert den authentischen Genius der Frau. Und denken wir an die Muttergottes in den Familien. Daran, was die Muttergottes in einer Familie tut. Die Gegenwart der Frau im häuslichen Umfeld erweist sich folglich als absolut notwendig für die Weitergabe solider moralischer Prinzipien an die künftigen Generationen und für die Weitergabe des Glaubens selbst.

An diesem Punkt stellt sich die Frage: Wie kann die effiziente Präsenz in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens, in der Welt der Arbeit und in jenen Sphären, wo die wichtigsten Entscheidungen getroffen werden, vermehrt und zugleich eine stete Präsenz und ganz besonders bevorzugte Aufmerksamkeit in der und für die Familie

gewahrt werden? Dies ist das Gebiet, auf dem Überlegungen angestellt werden müssen, die abgesehen von der Reflexion über das reale Leben der Frau in der Gesellschaft auch des ständigen und eifrigen Gebets bedarf.

Gerade im Zwiegespräch mit Gott, erleuchtet durch Sein Wort und durchströmt von der Gnade der Sakramente, sucht die christliche Frau stets aufs Neue in ihren konkreten Lebensbedingungen auf den Ruf des Herrn zu antworten. Dieses Gebet erfährt stets Unterstützung durch die mütterliche Gegenwart Marias. Sie, die ihren göttlichen Sohn behütet hat, die sein erstes Wunder bei der Hochzeit von Kana angeregt hat, die auf dem Kalvarienberg anwesend war wie auch an Pfingsten, möge euch den Weg zeigen, um diese Bedeutung und die Rolle der Frau in der Gesellschaft zu vertiefen und um Jesus Christus, dem Herrn, und eurer Sendung in der Welt vollkommen treu zu sein. Danke!

ANSPRACHE AN DIE BISCHÖFE DER ÖSTERREICHISCHEN BISCHOFSKONFERENZ ZU DEREN BESUCH "AD LIMINA APOSTOLORUM"

Donnerstag, 30. Januar 2014

Ein wichtiges Feld unseres Wirkens als Hirten ist die Familie. Sie ist ein Herzensanliegen der evangelisierenden Kirche. »Die christliche Familie ist ja die erste Gemeinschaft, der es obliegt, dem heranwachsenden Menschen das Evangelium zu verkünden und ihn durch eine fortschreitende Erziehung und Glaubensunterweisung zur vollen menschlichen und christlichen Reife zu führen« (Familiaris consortio, 2). Der Grund, auf dem sich ein harmonisches

Familienleben entfalten kann, ist dabei vor allem die eheliche Treue. Leider sehen wir in unserer heutigen Zeit, dass in den Ländern der westlichen Welt die Ehe und die Familie eine tiefe innere Krise durchmachen. »Im Fall der Familie wird die Brüchigkeit der Bindungen besonders ernst, denn es handelt sich um die grundlegende Zelle der Gesellschaft, um den Ort, wo man lernt, in der Verschiedenheit zusammenzuleben und anderen zu gehören, und wo die Eltern den Glauben an die Kinder weitergeben« (Evangelii gaudium, 66). Die Globalisierung und der neuzeitliche Individualismus fördern einen Lebensstil, der die Entwicklung und die Stabilität der Bindungen zwischen den Menschen sehr erschwert und der Entfaltung einer Kultur der Familie nicht günstig ist. Hier tut sich ein neues Missionsgebiet für die Kirche auf, z. B. in Familienkreisen, wo Raum geschaffen wird für Beziehungen unter Menschen und Beziehungen mit Gott, wo eine echte Gemeinschaft wachsen kann, die jeden auf gleiche Weise annimmt und sich nicht in Elitegruppen einschließt, die Wunden heilt, Brücken baut, sich wirklich auf die Suche nach den Fernstehenden macht und mithilft, dass »einer des anderen Last trage« (Gal 6,2).

Die Familie ist also ein vorrangiger Ort der Evangelisierung und der lebendigen Weitergabe des Glaubens. Tun wir alles, damit in unseren Familien gebetet wird, der Glaube als Teil des täglichen Lebens erfahren und weitergegeben wird. Die Sorge der Kirche um die Familie beginnt mit einer rechten Vorbereitung und Begleitung der Eheleute wie auch mit der getreuen und klaren Darlegung der kirchlichen Lehre zu Ehe und Familie. Als Sakrament ist die Ehe Geschenk Gottes und Auftrag zugleich. Die Liebe zweier Brautleute wird durch Christus geheiligt, und die Partner sind dazu aufgerufen, diese Heiligkeit durch ihre Treue zueinander zu bezeugen und zu pflegen.

BRIEF AN DIE FAMILIEN

Liebe Familien,

ich komme an eure Haustür, um über ein Ereignis mit euch zu sprechen, das bekanntlich im kommenden Oktober im Vatikan stattfinden wird. Es geht um die außerordentliche Vollversammlung der Bischofssynode, die einberufen wurde, um über das Thema "Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung" zu diskutieren. Heute ist die Kirche nämlich aufgerufen, sich bei der Verkündigung des Evangeliums auch den neuen pastoralen Dringlichkeiten zu stellen, die die Familie betreffen.

Diese wichtige Begegnung bezieht das gesamte Volk Gottes der Teilkirchen aus der ganzen Welt ein – Bischöfe, Priester, Personen gottgeweihten Lebens und gläubige Laien –, die sich aktiv an ihrer Vorbereitung beteiligen mit konkreten Vorschlägen und mit dem unverzichtbaren Beitrag des Gebetes. Die Unterstützung des Gebets ist äußerst notwendig und bedeutungsvoll, besonders durch euch, liebe Familien.

Diese Synodenversammlung ist ja in besonderer Weise euch gewidmet, eurer Berufung und Sendung in der Kirche und in der Gesellschaft, den Fragen der Ehe, des Familienlebens, der Erziehung der Kinder und der Rolle der Familien in der Sendung der Kirche. Daher bitte ich euch, inständig zum Heiligen Geist zu beten, dass er die Synodenväter erleuchte und sie in ihrer wichtigen Aufgabe leite. Wie ihr wisst, wird dieser außerordentlichen Synodenversammlung ein Jahr später die ordentliche Vollversammlung folgen, die dasselbe Thema Familie weiterführen wird. Und in diesem Zusammenhang wird im September 2015 auch das Welttreffen der Familien in Philadelphia stattfinden. Beten wir also alle gemeinsam, dass die Kirche durch diese Ereignisse einen wirklichen Weg der

Unterscheidung zurücklege und geeignete pastorale Mittel ergreife, um den Familien zu helfen, die heutigen Herausforderungen mit dem Licht und der Kraft zu bewältigen, die aus dem Evangelium kommen.

Ich schreibe euch diesen Brief an dem Tag, an dem das Fest der Darstellung Jesu im Tempel gefeiert wird. Der Evangelist Lukas erzählt, dass die Muttergottes und der heilige Josef den Knaben gemäß dem Gesetz des Mose zum Tempel brachten, um ihn dem Herrn darzubringen, und dass zwei alte Menschen, Simeon und Hanna, vom Heiligen Geist geführt, ihnen entgegengingen und in Jesus den Messias erkannten (vgl. Lk 2,22-38). Simeon nahm ihn in die Arme und dankte Gott, weil er endlich das Heil "geschaut" hatte; Hanna fand trotz ihres hohen Alters neue Kraft und sprach zu allen über das Kind. Das ist ein schönes Bild: zwei junge Eltern und zwei alte Menschen von Jesus zusammengeführt. Wirklich, Jesus lässt die Generationen einander begegnen und vereint sie! Er ist die unerschöpfliche Quelle jener Liebe, die alle Verschlossenheit, alle Einsamkeit, alle Traurigkeit überwindet. Auf eurem Weg als Familie teilt ihr viele schöne Momente miteinander: die Mahlzeiten, die Ruhe, die Arbeit im Hause, die Vergnügungen, das Gebet, die Reisen und die Wallfahrten, die Taten der Solidarität... Doch wenn die Liebe fehlt, fehlt die Freude, und die echte Liebe wird uns von Jesus geschenkt: Er bietet uns sein Wort an, das unseren Weg erleuchtet; er gibt uns das Brot des Lebens, das die tägliche Mühe unseres Weges unterstützt.

Liebe Familien, euer Gebet für die Bischofssynode wird ein kostbarer Schatz sein, der die Kirche bereichert. Ich danke euch, und ich bitte euch, auch für mich zu beten, dass ich dem Volk Gottes in Wahrheit und in Liebe dienen kann. Der Schutz der seligen Jungfrau Maria und des heiligen Josef begleite stets euch alle und helfe euch, in der Liebe vereint und im gegenseitigen Dienst voranzugehen. Von Herzen rufe ich auf jede Familie den Segen des Herrn herab.

FRANZISKUS

166

ANSPRACHE AN JUNGE PAARE, DIE SICH AUF DIE EHE VORBEREITEN

Freitag, 14. Februar 2014

1. Frage: Die Angst vor dem »für immer«

Heiliger Vater, heute sind viele der Meinung, dass es ein viel zu schwieriges Unterfangen ist, sich ewige Treue zu versprechen; viele haben das Gefühl, dass die Herausforderung, für immer zusammen zu leben, zwar schön und faszinierend, aber doch zu anspruchsvoll, ja fast unmöglich ist. Wir möchten Sie um Ihre Worte bitten, damit sie uns Licht schenken mögen!

Antwort: Danke für das Zeugnis und die Frage. Und eins gleich vorausgeschickt: die Fragen hat man mir natürlich schon vorher zukommen lassen... So konnte ich nachdenken und mir eine gründlichere Antwort überlegen. Es ist wichtig, sich zu fragen, ob es möglich ist, einander »für immer« zu lieben. Das ist eine Frage, die wir uns stellen müssen: Ist es möglich, einander »für immer« zu lieben? Viele Menschen haben heute Angst davor, definitive Entscheidungen zu treffen. Ein junger Mann hat einmal zu seinem Bischof gesagt: »Ich möchte Priester werden, aber nur für zehn Jahre«. Er hatte Angst vor einer definitiven Entscheidung. Aber das ist eine allgemeine Angst, sie ist Teil unserer Kultur.

Entscheidungen fürs Leben zu treffen, scheint unmöglich. Heutzutage ist alles schnelllebig, nichts von langer Dauer... Und diese Mentalität bewirkt, dass viele Paare, die sich auf die Ehe vorbereiten, sagen: »Wir bleiben zusammen, solange die Liebe hält«, doch dann? Das war's, auf Wiedersehen, man sieht sich... Und das ist dann das Ende der Ehe. Aber was verstehen wir eigentlich unter »Liebe«? Nur ein Gefühl, einen psychophysischen Zustand? Gewiss, wenn es das ist, dann kann man darauf nichts Solides aufbauen. Wenn die Liebe aber eine Beziehung ist, dann ist es eine Realität. die wächst, und dann können wir beispielsweise sagen, dass man sie aufbaut wie ein Haus. Und ein Haus baut man gemeinsam, nicht allein! Bauen heißt hier, das Wachstum fördern und unterstützen. Liebe Brautpaare, ihr bereitet euch darauf vor, gemeinsam zu wachsen, dieses Haus zu bauen, um für immer zusammen zu leben. Ihr wollt es nicht auf dem Sand der Gefühle bauen, die kommen und gehen, sondern auf dem Fels der wahren Liebe, der Liebe, die von Gott kommt. Die Familie entsteht aus diesem Projekt der Liebe, die wachsen will wie ein Haus, das ein Ort der Zuneigung, der Hilfe, der Hoffnung, der Unterstützung sein will. Und so wie die Liebe Gottes beständig und für immer ist, so wollen wir auch, dass die Liebe, die das Fundament für die Familie legt, beständig und für immer ist. Aber bitte: Wir dürfen uns auf keinen Fall von der »Kultur des Provisorischen« vereinnahmen lassen! Dieser Kultur, die uns heute alle bedrängt, dieser Kultur des Provisorischen. Das geht nicht!

Wie also kann man diese Angst vor dem »für immer« heilen? Man heilt sie Tag für Tag, indem man sich dem Herrn Jesus anvertraut in einem Leben, das zu einem täglichen spirituellen Weg wird, der aus Schritten gemacht ist – aus kleinen Schritten, Schritten gemeinsamen Wachstums –, aus der Verpflichtung, Frauen und Männer zu werden, die reif sind im Glauben. Denn, liebe Verlobte, dieses »für immer« ist nicht nur eine Frage der Dauer! Eine Ehe ist nicht nur dann gelungen, wenn sie von Dauer ist – auf die Qualität kommt es an! Für immer

zusammen zu bleiben und einander für immer zu lieben: das ist die Herausforderung, vor der die christlichen Ehepaare stehen. Da kommt mir die wunderbare Brotvermehrung in den Sinn: auch für euch kann der Herr die Liebe vermehren, sie euch jeden Tag frisch und gut schenken! Er hat einen unerschöpflichen Vorrat! Er schenkt euch die Liebe, die das Fundament eurer Verbindung ist, und erneuert, stärkt sie jeden Tag. Und er macht sie noch größer, wenn die Familie wächst, wenn Kinder dazukommen. Auf diesem Weg ist auch das Gebet wichtig, notwendig, und zwar immer. Er betet für sie, sie für ihn, und die beiden miteinander. Bittet Jesus darum, dass er eure Liebe vermehren möge. Im Vaterunser beten wir: »Unser tägliches Brot gib uns heute«. Die Ehepaare können lernen, auch so zu beten: »Herr, unsere tägliche Liebe gib uns heute« – denn die tägliche Liebe der Ehepaare ist das Brot, das wahre Brot der Seele, jenes, das ihnen die notwendige Stütze gibt, um weiterzumachen. Und das Gebet: Wollen wir versuchen, es einmal gemeinsam zu sagen? »Herr, unsere tägliche Liebe gib uns heute« Alle zusammen! [Die Verlobten: »Herr, unsere tägliche Liebe gib uns heute«]. Noch einmal! [Die Verlobten: »Herr, unsere tägliche Liebe gib uns heute«]. Das ist das Gebet der Verlobten und der Ehepaare. Lehre uns, einander zu lieben, das Gute füreinander zu wollen! Je mehr ihr auf Ihn vertraut, umso mehr wird eure Liebe »für immer« sein; fähig, sich zu erneuern und jede Schwierigkeit zu überwinden. Das ist es, was ich euch sagen wollte als Antwort auf eure Frage. Danke!

2. Frage: Zusammen leben: Der »Stil« des Ehelebens

Heiliger Vater, jeden Tag zusammen zu leben ist schön; es schenkt Freude, gibt Halt. Aber es ist auch eine Herausforderung. Wir glauben, dass man lernen muss, einander zu lieben. Es gibt einen »Stil« des Lebens als Ehepaar, eine Alltags-Spiritualität, die wir gerne lernen würden. Können Sie uns dabei helfen, Heiliger Vater?

Antwort: Zusammenleben ist eine Kunst, ein Weg, der Geduld erfordert, der aber auch schön und faszinierend ist. Er hört nicht auf, wenn ihr euch gegenseitig erobert habt ... Im Gegenteil: dann fängt er erst an! Dieser Weg, den ihr Tag für Tag gehen müsst, hat Regeln, die sich in den drei Worten zusammenfassen lassen, die du gesagt hast, Worten, die ich den Familien viele Male ans Herz gelegt habe: bitte – oder »darf ich«, wie du gesagt hast – danke, und Entschuldigung. »Bitte – darf ich?« So lautet die höfliche Anfrage, mit Respekt und Aufmerksamkeit in das Leben eines anderen Menschen eintreten zu dürfen.

Wir müssen lernen, zu fragen: Darf ich das tun? Möchtest du, dass wir es so tun? Dass wir diese Initiative ergreifen, unsere Kinder so erziehen? Willst du, dass wir heute Abend ausgehen? ... Kurzum: Um Erlaubnis zu bitten bedeutet, dass man sich darauf versteht, höflich in das Leben der anderen einzutreten. Also nicht vergessen: wissen, wie man höflich in das Leben der anderen eintritt. Doch das ist alles andere als leicht! Und manchmal greift man stattdessen auf Methoden zurück, die so plump sind wie gewisse Bergstiefel! Wahre Liebe aber wird nicht mit Strenge und Aggressivität aufgezwungen! In den Fioretti des heiligen Franziskus findet sich folgender Ausspruch: »Wisse, die Höflichkeit ist eine der Eigenschaften Gottes... und die Höflichkeit ist die Schwester der Liebe, welche den Hass auslöscht und die Zuneigung bewahrt« (Kap. 37). Ja, die Höflichkeit erhält die Liebe. Und heute brauchen wir in unseren Familien, in unserer Welt, die oft so voller Gewalt und Arroganz ist, sehr viel mehr Höflichkeit. Und das kann bei uns zuhause anfangen.

»Danke«. So einfach es auch zu sein scheint, dieses Wort auszusprechen – wir wissen, dass dem nicht so ist... Dabei ist es doch so wichtig! Wir bringen es unseren Kindern bei, doch dann vergessen wir es selber! Dankbarkeit ist ein wichtiges Gefühl! Eine alte Frau hat in Buenos Aires einmal zu mir gesagt: »Dankbarkeit ist eine Blume, die auf edlem Boden wächst.« Der Adel der Seele ist notwendig,

damit diese Blume wachsen kann. Erinnert ihr euch an das Lukasevangelium? Jesus heilt zehn Aussätzige, doch nur einer kehrt um, um Jesus zu danken. Und der Herr fragt: Wo sind die übrigen neun? Das gilt auch für uns: Verstehen wir uns darauf, danke zu sagen? In eurer Beziehung – und zukünftig im Eheleben – ist es wichtig, das Bewusstsein lebendig zu halten, dass die andere Person ein Geschenk Gottes ist, und für die Gaben Gottes sagt man danke! Und in dieser inneren Haltung muss man einander danke sagen, für alles. Danke ist nicht nur ein freundliches Wort, das man im Umgang mit Fremden gebraucht, um höflich zu sein. Wir müssen danke zu sagen wissen, wenn wir im Eheleben gut gemeinsam vorankommen wollen.

Das dritte: »Entschuldigung«. Im Leben machen wir viele Fehler, unterliegen vielen Irrtümern. Das passiert uns allen. Aber vielleicht ist da ja irgendjemand, der noch nie einen Fehler gemacht hat? Wenn ja, dann soll er die Hand heben: jemand, der noch nie einen Fehler gemacht hat? Wir machen sie alle! Alle! Vielleicht gibt es nicht einen einzigen Tag, an dem wir keinen Fehler machen. Die Bibel sagt, dass der Gerechteste sieben Mal am Tag sündigt. Und so machen wir Fehler... Daher also die Notwendigkeit, dieses einfache Wort zu gebrauchen: »Entschuldigung«. Im Allgemeinen ist jeder von uns schnell bereit, den anderen anzuklagen und sich selbst zu rechtfertigen. Das fing schon bei unserem Urvater Adam an, als Gott ihn fragte: »Adam, hast du von dieser Frucht gegessen?« »Ich? Nein! Die da hat sie mir gegeben!« Den anderen anklagen, um nicht »Entschuldigung «, »Verzeihung«, sagen zu müssen. Das ist eine alte Geschichte! Ein Instinkt, der am Ursprung vieler Desaster steht. Lernen wir, unsere Fehler zuzugeben und um Entschuldigung zu bitten. »Entschuldige, wenn ich heute laut geworden bin«; »Entschuldige, dass ich vorbeigegangen bin, ohne zu grüßen«; »Entschuldige, dass ich zu spät gekommen bin«; »dass ich diese Woche so schweigsam war«; »dass ich zu viel geredet, aber nie

zugehört habe«; »Entschuldige, ich habe vergessen«; »Entschuldige, ich war wütend und habe es an dir ausgelassen« ... Wir können so oft am Tag »Entschuldigung« sagen!

Auch so wächst eine christliche Familie. Wir alle wissen, dass es keine perfekte Familie gibt, genauso wenig, wie es einen perfekten Ehemann oder eine perfekte Ehefrau gibt. Von der perfekten Schwiegermutter ganz zu schweigen... Was es aber gibt, sind wir Sünder. Jesus, der uns gut kennt, lehrt uns ein Geheimnis: Lasst nie einen Tag ausklingen, ohne einander um Vergebung zu bitten, ohne dass in euer Haus, in eure Familie, wieder Friede eingekehrt ist. Es ist normal, dass Ehepaare streiten; da ist immer irgendwas, wir haben gestritten... Vielleicht habt ihr euch geärgert, und dabei ist womöglich der ein oder andere Teller zu Bruch gegangen – aber ich bitte euch, eines nie zu vergessen: Lasst keinen Tag zu Ende gehen, ohne dass ihr euch wieder vertragen habt! Niemals, nie, nie! Das ist ein Geheimnis, ein Geheimnis, um die Liebe zu erhalten und Frieden zu schließen. Dafür bedarf es keiner großen Worte... Manchmal reicht eine einfache Geste... und der Friede ist wieder hergestellt. Niemals den Tag beenden, ohne Frieden zu schließen, denn sonst ist das, was du mit dir herumträgst, am Tag danach kalt und hart – und dann ist es noch schwerer, Frieden zu schließen. Denkt immer daran: keinen Tag zu Ende gehen lassen, ohne Frieden zu schließen! Wenn wir lernen, einander um Entschuldigung zu bitten und einander zu vergeben, dann wird die Ehe von Dauer sein, weitergehen. Wenn zu den Audienzen oder zur Messe hier in Santa Marta alte Ehepaare kommen, die schon goldene Hochzeit feiern konnten, frage ich sie immer: »Wer hat denn nun wen ertragen?« Wie schön ist das doch! Sie schauen sich dann an, und dann schauen sie mich an, und dann sagen sie: »Er mich, und ich ihn!« Das ist schön! Was für ein schönes Zeugnis!

3. Frage: Der Stil der Hochzeitsfeier

Heiliger Vater, in diesen Monaten treffen wir viele Hochzeitsvorbereitungen. Können Sie uns einen Rat für unsere Hochzeitsfeier geben?

Antwort: Lasst es ein wahres Fest werden – denn die Ehe ist ein Fest – ein christliches Fest, kein weltliches Fest! Auf den tiefsten Grund der Freude dieses Tages verweist uns das Evangelium nach Johannes: Erinnert ihr euch an das Wunder der Hochzeit zu Kana? Irgendwann geht der Wein aus, und das Fest scheint gelaufen. Stellt euch nur vor, dass die Gäste für den Rest des Festes Tee trinken müssen! Nein, das geht nicht! Ohne Wein kein Fest! Auf den Rat Marias hin offenbart sich Jesus in jenem Moment zum ersten Mal und gibt ein Zeichen: er verwandelt Wasser in Wein und rettet so das Hochzeitsfest. Was sich vor zweitausend Jahren in Kana ereignet hat, geschieht in Wahrheit auf jedem Hochzeitsfest: das, was eure Ehe erfüllt und zutiefst wahr machen wird, ist die Gegenwart des Herrn, der sich offenbart und seine Gnade schenkt. Seine Gegenwart ist es, die den »guten Wein« schenkt; Er ist das Geheimnis der vollkommenen Freude – jener Freude, die wirklich das Herz erwärmt. Es ist die Gegenwart Jesu bei diesem Fest. Auf dass es ein schönes Fest sei, aber mit Jesus! Nicht mit dem Geist der Welt, nein! Wenn der Herr da ist, dann spürt man das. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig, dass eure Ehe schlicht ist und das zu Tage treten lässt, was wirklich wichtig ist. Manche sind mehr besorgt um die äußeren Zeichen: das Hochzeitsessen, die Fotos, die Kleider, den Blumenschmuck... Das sind wichtige Dinge für ein Fest – aber nur dann, wenn sie in der Lage sind, auf den wahren Grund eurer Freude zu verweisen: den Segen, den der Herr eurer Liebe gibt. Seht zu, dass die äußeren Zeichen eures Festes – wie der Wein von Kana – die Gegenwart des Herrn offenbaren und euch und alle an das erinnern, was der Ursprung und der Grund eurer Freude ist.

Aber du hast da etwas gesagt, das ich aufgreifen möchte, weil ich nicht will, dass es unter den Tisch fällt. Die Ehe ist auch tägliche

Arbeit, ich könnte sagen: eine Handwerksarbeit, eine Goldschmiedearbeit; weil der Ehemann die Aufgabe hat, die Ehefrau mehr Frau werden zu lassen, und die Ehefrau ihren Ehemann mehr zum Mann werden lassen muss. Sie müssen auch an Menschlichkeit wachsen, als Mann und als Frau. Und das ist etwas, das ihr untereinander ausmacht. Das bedeutet, gemeinsam zu wachsen. Es fliegt einem nicht zu! Der Herr segnet es, aber es kommt aus unseren Händen, aus unserem Verhalten, aus der Art, zu leben, der Art, wie ihr euch liebt. Einander wachsen lassen! Immer alles dafür tun, dass der andere wächst. Daran arbeiten. Na ja, und so kann ich mir vorstellen, wie dich dann eines Tages auf der Straße im Dorf die Leute ansprechen und sagen: »Was für eine schöne, starke Frau! ... « »Kein Wunder, bei dem Ehemann!« Und auch zu dir werden sie sagen: »Schaut ihn euch an! ... « »Kein Wunder, bei der Ehefrau! « Und genau das ist es! Darum geht es: dass wir uns gemeinsam wachsen lassen, der eine den anderen. Und die Kinder haben dann dieses Erbe, einen Vater und eine Mutter gehabt zu haben, die gemeinsam gewachsen sind, indem sie sich gegenseitig geholfen haben, mehr Mann und mehr Frau zu werden!

BOTSCHAFT AN DIE TEILNEHMER DER GENERALVERSAMMLUNG DER PÄPSTLICHEN AKADEMIE FÜR DAS LEBEN

An den verehrten Bruder Bischof Carrasco de Paula,

Präsident der Päpstlichen Akademie für das Leben

Ich übermittle Ihnen, den Herren Kardinälen und allen Teilnehmern an der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie für das Leben im 20. Jahr ihres Bestehens meinen herzlichen Gruß. Bei diesem Anlass gedenken wir voller Dankbarkeit des seligen Johannes Paul II., der diese Akademie eingerichtet hat, wie auch der Präsidenten, die ihre Aktivität gefördert haben, und aller, die in jedem Teil der Welt einen Beitrag zu ihrer Sendung leisten. Die besondere Aufgabe der Akademie, die im Motu proprio Vitae mysterium zum Ausdruck kommt, ist, »die Hauptprobleme der Biomedizin und des Rechtes hinsichtlich der Förderung und des Schutzes des Lebens zu studieren, darüber zu informieren und für entsprechende Schulung zu sorgen, vor allem in der direkten Beziehung, die diese Probleme zur christlichen Moral und den Weisungen des Lehramtes haben« (Nr. 4). So setzt ihr euch das Ziel, den Menschen guten Willens zu vermitteln, dass Wissenschaft und Technik, wenn sie im Dienst der menschlichen Person und ihrer Grundrechte stehen, zum ganzheitlichen Wohl des Menschen beitragen.

Eure Arbeiten in diesen Tagen haben zum Thema: »Altern und Behinderung«. Das ist ein sehr aktuelles Thema, das der Kirche sehr am Herzen liegt. Denn in unserer Gesellschaft ist die tyrannische Herrschaft einer wirtschaftlichen Logik festzustellen, die ausschließt

und zuweilen tötet, und der heute sehr viele zum Opfer fallen, angefangen bei unseren alten Menschen. »Wir haben die >Wegwerfkultur< eingeführt, die sogar gefördert wird. Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht >Ausgebeutete<, sondern Müll, ›Abfalk« (Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 53). Die soziodemographische Situation des Alterns zeigt uns klar diese Ausschließung des alten Menschen, insbesondere wenn er krank, behindert oder aus irgendeinem anderen Grund verletzlich ist. Denn man vergisst nur allzu häufig, dass die Beziehungen zwischen den Menschen immer Beziehungen der gegenseitigen Abhängigkeit sind, die im Leben eines Menschen in unterschiedlichem Grad zum Ausdruck kommt und in Situationen des Alters, der Krankheit, der Behinderung, des Leids allgemein stärker hervortritt. Und das erfordert, dass in den zwischenmenschlichen Beziehungen ebenso wie in den gemeinschaftlichen Beziehungen die notwendige Hilfe angeboten wird, um zu versuchen, auf die Bedürfnisse zu antworten, die der Mensch in jenem Moment aufweist. Diesen Diskriminierungen und Ausschließungen liegt allerdings eine anthropologische Frage zugrunde: Wie viel ist ein Mensch wert und worauf gründet sich dieser Wert? Gesundheit ist sicherlich ein wichtiger Wert, aber er ist nicht entscheidend für den Wert eines Menschen.

Gesundheit an sich ist außerdem keine Garantie für das Glück: dieses kann es auch geben bei einer prekären Gesundheit. Die Fülle, nach der jedes menschliche Leben strebt, steht nicht im Widerspruch zu einer Situation der Krankheit und des Leids. Deshalb sind fehlende Gesundheit und Behinderung niemals ein Grund, um einen Menschen auszuschließen oder, schlimmer noch, ihn zu eliminieren. Und die

schwerwiegendste Entbehrung, die alte Menschen erleiden, ist nicht die Schwächung des Organismus oder die damit möglicherweise einhergehende Behinderung, sondern es ist das im Stich gelassen Werden, die Ausschließung, die fehlende Liebe. Lehrmeisterin der Annahme und der Solidarität ist dagegen die Familie: im Schoß der Familie schöpft die Erziehung wesentlich aus den solidarischen Beziehungen. In der Familie kann man lernen, dass der Verlust der Gesundheit kein Grund ist, irgendein menschliches Leben zu diskriminieren.

Die Familie lehrt, nicht dem Individualismus zu verfallen und das Ich mit dem Wir ins Gleichgewicht zu bringen. Dort wird die »Sorge für den anderen« zu einer Grundlage der menschlichen Existenz und zu einer sittlichen Haltung, die gefördert werden muss durch die Werte des Engagements und der Solidarität. Das Zeugnis der Familie wird entscheidend vor der ganzen Gesellschaft, wenn es darum geht, den Wert des alten Menschen zu bekräftigen als Subjekt einer Gemeinschaft, als jemand, der eine Sendung zu erfüllen hat und nur scheinbar empfängt, ohne etwas zu geben. »Jedes Mal, wenn wir versuchen, in der jeweils gegenwärtigen Lage die Zeichen der Zeit zu erkennen, ist es angebracht, die Jugendlichen und die Alten anzuhören. Beide sind die Hoffnung der Völker. Die Alten bringen das Gedächtnis und die Weisheit der Erfahrung ein, die dazu einlädt, nicht unsinnigerweise dieselben Fehler der Vergangenheit zu wiederholen« (ebd., 108). Eine Gesellschaft nimmt das Leben wirklich an, wenn sie anerkennt, dass es auch im Alter, mit einer Behinderung, in schwerer Krankheit wertvoll ist und ebenso dann, wenn es verlöscht: wenn sie lehrt, dass die Berufung zur menschlichen Verwirklichung Leiden nicht ausschließt, ja wenn sie vielmehr lehrt, im kranken und leidenden Menschen ein Geschenk für die ganze Gemeinschaft zu sehen, eine Gegenwart, die zu Solidarität und Verantwortung aufruft. Das ist das Evangelium des Lebens, das ihr durch eure

wissenschaftliche und professionelle Kompetenz und gestützt von der Gnade zu verbreiten berufen seid.

Liebe Freunde, ich segne die Arbeit der Akademie für das Leben, die häufig mühsam ist, weil sie ein Schwimmen gegen den Strom erfordert, und die immer kostbar ist, weil sie ihre Aufmerksamkeit darauf richtet, wissenschaftliche Strenge und Achtung der menschlichen Person zu verbinden. Das habe ich aus euren Tätigkeiten und Veröffentlichungen erkennen können, und ich wünsche, dass ihr denselben Geist auch in eurem zukünftigen Dienst an der Kirche und der ganzen Menschheitsfamilie bewahren mögt. Der Herr segne euch und die Muttergottes behüte euch immer.

Aus dem Vatikan, am 19. Februar 2014

FRANZISKUS



AUSSERORDENTLICHES KONSISTORIUM GRUSSADRESSE VON PAPST FRANZISKUS

Donnerstag, 20. Februar 2014

Liebe Brüder,

herzlich grüße ich euch und danke mit euch dem Herrn, der uns diese Tage der Begegnung und der gemeinsamen Arbeit schenkt. Insbesondere heißen wir die Mitbrüder willkommen, die am Samstag zu Kardinälen kreiert werden, und begleiten sie im Gebet und mit brüderlicher Zuneigung.

In diesen Tagen werden wir vor allem über die Familie, der Grundzelle der menschlichen Gesellschaft, nachdenken. Von Anfang an hat der Schöpfer seinen Segen auf Mann und Frau gelegt, damit sie fruchtbar sind und sich auf der Erde vermehren; so stellt sich die Familie in der Welt wie der Spiegel des dreieinen Gottes dar.

Unsere Überlegungen werden immer die Schönheit der Familie und der Ehe vor Augen haben, die Größe dieser so einfachen und zugleich so reichen menschlichen Wirklichkeit, die wie das ganze Leben aus Freude und Hoffnung, aus Mühen und Leid besteht. Wir werden die Theologie der Familie zu vertiefen suchen und die Seelsorge, die wir in der gegenwärtigen Lage zum Einsatz bringen müssen. Tun wir es mit Tiefe und ohne in eine "Kasuistik" zu fallen, denn dies ließe unausweichlich das Niveau unserer Arbeit sinken. Die Familie wird heute gering geschätzt, schlecht behandelt. Es ist an der Zeit zu erkennen, wie schön, wahr und gut es ist, eine Familie zu bilden, heute eine Familie zu sein; wie unentbehrlich es für das Leben der Welt, für die Zukunft der Menschheit ist. Es wird von uns verlangt, den leuchtenden Plan Gottes über die Familie hervorzuheben und den Eheleuten zu helfen, ihn mit Freude in ihrem Leben umzusetzen, indem wir sie in vielen Schwierigkeiten begleiten.

Danken wir Kardinal Walter Kasper für seinen wertvollen Beitrag, den er uns mit seiner Einführung bietet.

Allen danke ich und wünsche einen schönen Tag!

ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER DER 37. NATIONALVERSAMMLUNG DER CHARISMATISCHEN BEWEGUNG "RINNOVAMENTO NELLO SPIRITO SANTO"

Sonntag, 1. Juni 2014

Die Familien sind die Hauskirche, wo Jesus heranwächst – wächst in der Liebe der Eheleute, wächst im Leben der Kinder. Und darum greift der Feind die Familie so sehr an: Der Teufel will sie nicht! Und er versucht, sie zu zerstören, versucht dafür zu sorgen, dass es dort keine Liebe gibt.

Die Familien sind diese Hauskirche. Die Eheleute sind Sünder wie alle, aber sie wollen vorangehen im Glauben, in ihrer Fruchtbarkeit, in den Kindern und im Glauben ihrer Kinder. Der Herr segne die Familie, er mache sie stark in dieser Krise, in der der Teufel sie zerstören will.

FEST DER KREUZERHÖHUNG HEILIGE MESSE MIT RITUS DER TRAUUNG PREDIGT VON PAPST FRANZISKUS

Sonntag, 14. September 2014

Die erste Lesung berichtet uns vom Weg des Volkes durch die Wüste. Denken wir an jene Menschen, die unter der Führung des Mose unterwegs sind. Es waren vor allem Familien: Väter, Mütter, Kinder, Großeltern; Männer und Frauen jeden Alters, viele Kinder, mit den

Alten, die sich abmühten... Dieses Volk verweist auf die Kirche, die durch die Wüste der Welt von heute wandert, es verweist auf das Gottesvolk, das größtenteils aus Familien zusammengesetzt ist.

Das erinnert uns an die Familien, an unsere Familien, die auf den Straßen des Lebens unterwegs sind, in der Geschichte des Alltags... Unschätzbar ist die Kraft, das Aufkommen an Menschlichkeit, das in einer Familie vorhanden ist: die gegenseitige Hilfe, die erzieherische Begleitung, die Beziehungen, die mit den Menschen mitwachsen, das Teilen der Freuden und der Schwierigkeiten... Die Familien sind der erste Ort, an dem wir uns als Person heranbilden, und zugleich sind sie die "Bausteine" für den Aufbau der Gesellschaft.

Kehren wir zur biblischen Erzählung zurück. An einem bestimmten Punkt des Weges »verlor das Volk den Mut« (Num 21,4). Sie sind müde, es fehlt an Wasser, und sie essen nur das Manna, eine von Gott geschenkte wunderbare Speise, die aber in diesem Moment der Krise zu wenig zu sein scheint. Und so beklagen sie sich und lehnen sich gegen Gott und gegen Mose auf: Warum habt ihr uns überhaupt aufbrechen lassen?..." (vgl. Num 21,5). Es besteht die Versuchung, zurückzukehren und die Wanderung aufzugeben.

Da kommt der Gedanke an die Ehepaare auf, die "den Weg nicht durchstehen", den Weg des Ehe- und Familienlebens. Die Mühe des Weges wird zu einer inneren Müdigkeit; sie verlieren den Geschmack an der Ehe, schöpfen das Wasser nicht mehr aus der Quelle des Sakramentes. Das Alltagsleben wird drückend und oft zum "Überdruss".

In diesem Moment der Demotivation – sagt die Bibel – kommen die giftigen Schlangen, die die Menschen beißen, und viele sterben. Das löst im Volk die Reue aus; sie bitten Mose, ihnen zu verzeihen und zum Herrn zu beten, damit er die Schlangen entfernt. Mose fleht zum Herrn, und dieser schenkt das Heilmittel: eine Schlange aus Bronze,

aufgehängt an einem Pfahl; wer sie ansieht, wird vom tödlichen Gift der Schlangen geheilt.

Was bedeutet dieses Symbol? Gott beseitigt die Schlangen nicht, sondern er bietet ein "Gegengift": Durch jene bronzene Schlange, die Mose angefertigt hat, übermittelt Gott seine Heilkraft: die Barmherzigkeit, die stärker ist, als das Gift des Versuchers.

Wie wir im Evangelium gehört haben, identifiziert Jesus sich mit diesem Symbol: Aus Liebe hat nämlich der Vater ihn, seinen eingeborenen Sohn, den Menschen "gegeben", damit sie das Leben haben (vgl. Joh 3,13-17); und diese unermessliche Liebe des Vaters drängt den Sohn, Mensch zu werden, sich zum Sklaven zu machen, für uns zu sterben und zwar am Kreuz zu sterben. Darum hat der Vater ihn auferweckt und ihm die Herrschaft über das ganze Universum verliehen. So sagt es der Hymnus des Briefes des heiligen Paulus an die Philipper beschrieben (vgl. 2,6-11). Wer sich dem gekreuzigten Jesus anvertraut, empfängt die Barmherzigkeit Gottes und wird durch sie vom tödlichen Gift der Sünde geheilt.

Das Heilmittel, das Gott dem Volk anbietet, taugt besonders auch für die Eheleute, die unterwegs "den Mut verlieren" und von den Versuchungen der Verzagtheit, der Untreue, des Rückzugs, des Verlassens gebissen werden. Auch ihnen schenkt Gott Vater seinen Sohn Jesus, nicht um sie zu richten, sondern um sie zu retten: Wenn sie sich ihm anvertrauen, heilt er sie mit seiner barmherzigen Liebe, die aus seinem Kreuz entspringt, mit der Kraft einer Gnade, die sie wieder aufleben lässt und ihnen zu neuem Schwung auf dem Weg des Ehe- und Familienlebens verhilft.

Die Liebe Jesu, der den Bund der Brautleute gesegnet und geheiligt hat, ist fähig, ihre Liebe zu erhalten und sie zu erneuern, wenn sie – menschlich gesehen – verloren geht, in die Brüche geht, sich erschöpft. Die Liebe Christi kann den Eheleuten die Freude

zurückgeben, gemeinsam voranzugehen. Denn das ist die Ehe: der gemeinsame Weg eines Mannes und einer Frau, wobei der Mann die Aufgabe hat, seiner Frau zu helfen, mehr Frau zu sein, und die Frau die Aufgabe hat, ihrem Mann zu helfen, mehr Mann zu sein. Dies ist die Aufgabe die ihr untereinander habt. "Ich liebe dich, und dadurch mache ich dich mehr zur Frau" – "Ich liebe dich, und dadurch mache ich dich mehr zum Mann". Es ist die Wechselwirkung der Verschiedenheiten. Das ist kein leichter Weg, ohne Konflikte, nein, das wäre nicht menschlich. Es ist eine anspruchsvolle, manchmal schwierige, bisweilen sogar konfliktgeladene Reise, aber so ist das Leben! Und inmitten dieser Theologie, die uns das Wort Gottes über das Volk auf dem Weg wie auch über die Familien auf dem Weg und die Eheleute auf dem Weg schenkt, ein kleiner Rat. Es ist normal, dass die Eheleute streiten, es ist normal. Das macht man immer. Aber ich rate euch: Beendet nie einen Tag, ohne Frieden zu schließen. Nie. Es genügt eine kleine Geste. Und so geht man weiter. Die Ehe ist ein Symbol des Lebens, des realen Lebens, es ist keine Fiktion! Sie ist ein Sakrament der Liebe Christi und der Kirche, einer Liebe, die sich im Kreuz bewahrheitet und in ihm ihre Garantie findet. Ich wünsche euch, euch allen, einen guten Weg, einen fruchtbaren Weg, dass die Liebe wachse. Ich wünsche euch Glück. Es wird Kreuze geben. Die werden da sein! Aber immer wird der Herr da sein, um uns zu helfen weiterzugehen. Der Herr segne euch!



ANSPRACHE AN DIE BISCHÖFE, DIE AM SEMINAR DER KONGREGATION FÜR DIE EVANGELISIERUNG DER VÖLKER TEILGENOMMEN HABEN

Samstag, 20. September 2014

Liebe Brüder, in diesem Moment, in dem die Bischofssynode mit dem Thema der Familie befasst ist, zähle ich auch auf eure Gebete für die kommende Synoden-Versammlung und möchte mit euch gemeinsam betonen, dass die Familie mit ihrer erzieherischen Sendung und der aktiven Teilnahme am Leben der Pfarrgemeinden die Grundlage des Evangelisierungswerkes darstellt. Ich ermutige euch dazu, die Familienpastoral zu fördern, damit die Familien – begleitet und instruiert – in die Lage versetzt werden, immer besser zum Leben der Kirche und der Gesellschaft beizutragen. Die Jungfrau Maria, Stern

der Evangelisierung, begleite euch mit ihrer zärtlichen mütterlichen Sorge. Euch allen und euren Diözesen erteile ich den Segen des Herrn.

ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER DER VOLLVERSAMMLUNG DES RATES DER EUROPÄISCHEN BISCHOFSKONFERENZEN (CCEE)

Freitag, 3. Oktober2014

Das Thema eurer Vollversammlung – »Familie und Zukunft Europas« – ist eine wichtige Gelegenheit, um gemeinsam darüber nachzudenken, wie die Familie als wertvolle Ressource für die pastorale Erneuerung Wertschätzung erfahren kann. Es erscheint mir wichtig, dass Hirten und Familien zusammenarbeiten, im Geist der Demut und des aufrichtigen Dialogs, damit die Pfarrgemeinden zu »Familien von Familien« werden.

Auf diesem Gebiet sind innerhalb eurer jeweiligen Ortskirchen interessante Erfahrungen entstanden, denen die notwendige Aufmerksamkeit und immer mehr fruchtbare Zusammenarbeit zuteil werden müssen: Verlobte, die die Ehevorbereitung ernsthaft leben; Ehepaare, die Kinder anderer vorübergehend annehmen oder adoptieren; Gruppen von Familien, die einander in Pfarreien oder Bewegungen auf dem Lebens- und Glaubensweg unterstützen. Es mangelt nicht an verschiedenen Erfahrungen der Familienpastoral und des politischen und sozialen Engagements zur Unterstützung der Familien – sowohl jener, die ein geordnetes Eheleben führen, als auch jener, die von Problemen oder Trennungen geprägt sind. Es ist

wichtig, diese bedeutsamen Erfahrungen, die in den verschiedenen Lebensbereichen der Männer und Frauen unserer Zeit vorhanden sind, zu erfassen und einer angemessenen Entscheidungsfindung zu unterziehen, um sie dann »ins Netz zu stellen« und so andere Diözesangemeinschaften einzubeziehen. Die Zusammenarbeit zwischen Hirten und Familien erstreckt sich auch auf den Bereich der Erziehung. Schon an sich ist die Familie, die ihre Sendung gegenüber ihren Gliedern gut erfüllt, eine Schule der Menschlichkeit, der Brüderlichkeit, der Liebe, der Gemeinschaft, die reife und verantwortungsbewusste Bürger heranbildet.

Eine offene Zusammenarbeit zwischen kirchlicher Wirklichkeit und Familie fördert das Heranreifen eines Geistes der Gerechtigkeit, der Solidarität, des Friedens und auch des Mutes in den eigenen Überzeugungen. Es geht darum, die Eltern bei der Verantwortung, ihre Kinder zu erziehen, zu unterstützen und ihr unveräußerliches Recht, den Kindern die Erziehung zu geben, die sie für geeignet halten, zu wahren. Denn die Eltern sind und bleiben die ersten und wichtigsten Erzieher ihrer Kinder und haben daher das Recht, sie ihren moralischen und religiösen Überzeugungen entsprechend zu erziehen. In diesem Zusammenhang kann man gemeinsame und koordinierte pastorale Leitlinien aufzeigen, die angenommen werden sollen, um die katholischen Schulen wirksam zu fördern und zu unterstützen.



GEBETSVIGIL ZUR VORBEREITUNG AUF DIE BISCHOFSSYNODE ÜBER DIE FAMILIE

Samstag, 4. Oktober 2014

Liebe Familien, guten Abend!

Mittlerweile senkt sich der Abend auf unsere Versammlung herab. Es ist die Zeit, in der man gerne nach Hause zurückkehrt, sich gemeinsam um den Tisch versammelt, in tiefer Zuneigung, in der Stärke des vollbrachten und empfangenen Guten, der Begegnungen, die das Herz erwärmen und es wachsen lassen – guter Wein, der in des Menschen Tage das Fest ohne Untergang vorwegnimmt.

Es ist auch die schwerste Stunde für denjenigen, der der eigenen Einsamkeit Auge in Auge gegenübersteht, in der bitteren Dämmerung der zerbrochenen Träume und gescheiterten Pläne: wie viele Menschen schleppen die Tage in die Sackgasse der Entmutigung, des Aufgebens oder zumindest des Grolls. In wie vielen Häusern fehlt der Wein der Freude und damit der Geschmack des Lebens, die Weisheit des Lebens selbst... Den einen wie den anderen geben wir an diesem Abend die Stimme mit unserem Gebet, einem Gebet für alle.

Es ist bedeutsam, dass auch in einer individualistischen Kultur, die die Beziehungen verfälscht und kurzlebig werden lässt, in jedem Menschen ein grundlegendes Bedürfnis nach Stabilität lebendig bleibt, nach einer offenen Tür, nach jemandem, mit dem man die Erzählung des Lebens verknüpfen und teilen kann, nach einer Geschichte, zu der man gehört. Die von den Eheleuten eingegangene Lebensgemeinschaft, ihre Offenheit für das Geschenk des Lebens, die gegenseitige Obhut, die Begegnung und das Gedächtnis der Generationen, die begleitende Erziehung, die Weitergabe des

christlichen Glaubens an die Kinder...: durch all das bleibt die Familie eine unvergleichliche Schule der Menschlichkeit, ein unerlässlicher Beitrag zu einer gerechten und solidarischen Gesellschaft (vgl. Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 66-68). Und je tiefer ihre Wurzeln sind, desto weiter kann man im Leben hinausgehen und einen weiten Weg zurücklegen, ohne sich zu verlieren oder sich in irgendeinem Terrain fremd zu fühlen. Dieser Horizont hilft uns, die Wichtigkeit der Synodenversammlung zu erkennen, die morgen eröffnet wird.

Bereits das »convenire in unum« um den Bischof von Rom ist ein Ereignis der Gnade, in dem die bischöfliche Kollegialität auf einem Weg der geistlichen und pastoralen Unterscheidung zum Ausdruck kommt. Auf der Suche nach dem, was der Herr heute von seiner Kirche will, müssen wir das Ohr öffnen für den Herzschlag dieser Zeit und »den Geruch« der Menschen von heute wahrnehmen, so dass wir von ihrer Freude und Hoffnung, von ihrer Trauer und Angst durchdrungen sind (vgl. Gaudium et spes , 1). Dann werden wir die frohe Botschaft der Familie glaubwürdig vorlegen können.

Denn wir wissen, dass im Evangelium eine Kraft und eine Zärtlichkeit enthalten sind, die das besiegen können, was Unglück und Gewalt war. Ja, im Evangelium ist das Heil, das die tiefsten Wünsche des Menschen erfüllt. Als Kirche sind wir Zeichen und Werkzeug, lebendiges und wirksamesSakrament dieses Heils, Werk der Barmherzigkeit des Herrn und seine Gnade (vgl. Evangelii gaudium, 112). Wenn das nicht so wäre, dann bliebe unser Bau nur ein Kartenhaus und die Hirten wären nur Funktionäre oder Staatskleriker, auf deren Lippen das Volk vergeblich die Frische und den »Duft des Evangeliums« suchen würde (ebd., 39).

In diesem Rahmen wird der Inhalt unseres Gebets deutlich. Vom Heiligen Geist erbitten wir für die Synodenväter vor allem die Gabe des Hörens: des Hörens auf Gott, so dass wir mit Ihm den Schrei des Volkes hören; des Hörens auf das Volk, so dass wir dort den Willen wahrnehmen, zu dem Gott uns ruft. Neben dem Hören bitten wir um die Bereitschaft zu einer ehrlichen, offenen und brüderlichen Auseinandersetzung, die uns dahin führen möge, uns mit pastoraler Verantwortlichkeit die Fragen zu eigen zu machen, die dieser Epochenwandel mit sich bringt. Lassen wir es zu, dass sie sich in unser Herz ergießen, ohne je den Frieden zu verlieren, sondern mit dem zuversichtlichen Vertrauen, dass der Herr es zu seiner Zeit nicht daran fehlen lassen wird, zur Einheit zurückzuführen. Berichtet uns die Geschichte der Kirche – das wissen wir – nicht von vielen ähnlichen Situationen, die unsere Väter mit hartnäckiger Geduld und Kreativität zu überwinden wussten?

Das Geheimnis liegt in einem Blick: Und das ist die dritte Gabe, um die wir mit unserem Gebet bitten wollen. Denn wenn wir wirklich unsere Schritte auf dem Terrain der zeitgenössischen Herausforderungen verifizieren wollen, dann besteht die entscheidende Bedingung darin, den Blick fest auf Jesus Christus gerichtet zu halten, in der Kontemplation und Anbetung seines Antlitzes zu verweilen. Wenn wir seine Art zu denken, zu leben und in Beziehung zu treten annehmen, dann wird es uns nicht schwer fallen, die Synodenarbeiten in Weisungen und Wege für die Pastoral des Einzelnen und der Familie umzusetzen. Denn jedes Mal, wenn wir zur Quelle der christlichen Erfahrung zurückkehren, dann öffnen sich neue Wege und ungeahnte Möglichkeiten. Dies ist auch aus dem Hinweis des Evangeliums zu entnehmen, wo es heißt: »Was er euch sagt, das tut!« Es sind Worte, die das geistliche Testament Mariens enthalten, »Freundin, die stets aufmerksam ist, dass der Wein in unserem Leben nicht fehlt« (Evangelii gaudium, 286). Machen wir sie uns zu eigen! Dann werden diese drei Dinge – unser Hören und unsere Auseinandersetzung über die mit dem Blick Christi geliebte Familie – eine von der Vorsehung geschenkte Gelegenheit sein, um nach dem Vorbild des heiligen Franziskus die Kirche und die

Gesellschaft zu erneuern. Mit der Freude des Evangeliums werden wir die Gangart einer versöhnten und barmherzigen Kirche wiederfinden, einer armen Kirche, die Freundin der Armen ist; einer Kirche, die in der Lage ist, »Trübsale und Mühen, innere gleichermaßen wie äußere, durch Geduld und Liebe zu besiegen« (Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen gentium, 8).

Möge der Wind von Pfingsten über die Synodenarbeiten, über die Kirche, über die gesamte Menschheit wehen. Er möge die Knoten lösen, die es den Menschen verwehren, einander zu begegnen; er möge die so stark blutenden Wunden heilen und neue Hoffnung wecken. Es gibt so viele Menschen, die ohne Hoffnung sind! Er gewähre uns jene kreative Liebe, die uns so lieben lässt, wie Jesus geliebt hat. Und unsere Verkündigung wird die Lebendigkeit und Dynamik der ersten Missionare des Evangeliums wiedergewinnen.

ANGELUS

Sonntag, 5. Oktober 2014

Liebe Brüder und Schwestern,

Heute Vormittag haben wir mit der Feier der Eucharistie in der Petersbasilika die Außerordentliche Generalversammlung der Bischofssynode eröffnet. Die Synodenväter, die aus allen Teilen der Welt kommen, werden gemeinsam mit mir zwei vom Gebet befruchtete intensive Wochen des Zuhörens und der Auseinandersetzung zum Thema »Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung« erleben.

Heute spricht das Wort Gottes vom Bild des Weinbergs als Symbol für das Volk, das der Herr sich auserwählt hat. Wie ein Weinberg verlangt das Volk große Fürsorge, es erfordert eine geduldige und treue Liebe. So handelt Gott an uns, und so sind wir gerufen, als Hirten zu handeln. Auch sich der Familie annehmen ist eine Weise, im Weinberg des Herrn zu arbeiten, damit er Früchte des Reiches Gottes bringt (vgl. Mt 21,33-43).

Damit aber eine Familie gut vorangehen kann, voll Vertrauen und Hoffnung, muss sie vom Wort Gottes genährt werden. Aus diesem Grund bildet es einen glücklichen Umstand, dass gerade heute unsere Brüder der Gesellschaft vom heiligen Apostel Paulus sehr viele Bibeln verteilen wollen, hier auf dem Platz und an vielen anderen Orten. Wir danken unseren Brüdern der Gesellschaft vom heiligen Apostel Paulus! Sie tun dies anlässlich des 100. Jahrestages ihrer Gründung durch den seligen Giacomo Alberione, einen großen Apostel der Kommunikation. So können wir heute, während die Synode für die Familie eröffnet wird, mit der Hilfe der Brüder der Paulus-Gesellschaft sagen: eine Bibel in jeder Familie!

»Aber Pater, wir haben zwei, drei…« Und wo habt ihr sie versteckt?… Die Bibel ist nicht dazu da, um in ein Regal gestellt zu werden, sondern um sie zur Hand zu haben, um oft in ihr zu lesen, jeden Tag, sowohl allein als auch gemeinsam, Eheleute, Eltern und Kinder, vielleicht am Abend, besonders am Sonntag. So wächst die Familie, so geht sie voran, mit dem Licht und der Kraft des Wortes Gottes!

Ich fordere alle auf, die Arbeiten der Synode mit dem Gebet zu unterstützen und um die mütterliche Fürsprache der Jungfrau Maria zu bitten. In diesem Augenblick schließen wir uns im Geist allen an, die im Heiligtum von Pompeji das traditionelle Bittgebet zur Gottesmutter vom Rosenkranz erheben. Sie erwirke den Frieden für die Familien und für die ganze Welt!



ANSPRACHE AN DIE BISCHÖFE AUS MALAWI ZU IHREM BESUCH "AD LIMINA APOSTOLORUM"

Donnerstag, 6. November 2014

Liebe Mitbrüder im bischöflichen Dienst!

Mit Freude heiße ich euch willkommen, die ihr aus »dem warmen Herzen Afrikas« gekommen seid, und eure Pilgerreise nach Rom unternehmt, in »das warme Herz der Kirche«. Ich bete, dass der Herr euch in diesen Tagen des Gebets, der Begegnungen und des Dialogs reich segnen möge. Mögen die heiligen Petrus und Paulus, die zu verehren ihr gekommen seid, für uns alle Fürsprache halten, um die Bande der geistlichen Gemeinschaft zwischen dem Nachfolger Petri und der Kirche in Malawi zu stärken. Ich danke Bischof Joseph Zuza für die freundlichen Worte in eurem Namen sowie im Namen der Priester, Ordensleute und Laien Malawis. Ich bitte euch, sie meiner geistlichen Nähe zu versichern.

Ich möchte zunächst meiner Wertschätzung für einen jeden von euch Ausdruck verleihen und für die gute Arbeit, die ihr leistet – die in der Tat der Herr durch euch tut – im Dienst an Gottes heiligem Volk in Malawi. Die Wirksamkeit eurer pastoralen und administrativen Bemühungen ist Frucht eures Glaubens sowie der Einheit und des brüderlichen Geistes, die eure Bischofskonferenz auszeichnen. Die von euch gelebte Gemeinschaft, die ein Zeichen des Einsseins Gottes und der Einheit der universalen Kirche ist, hat euch befähigt, in für die ganze Nation wichtigen Fragen mit einer Stimme zu sprechen. So stellt ihr gemeinsam mit euren Priestern sicher, dass die Botschaft des Evangeliums von Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden (vgl. Africae munus) zum Wohl der ganzen Gesellschaft verkündet wird. Ich wünsche, dass eure Gemeinschaft als »ein Herz und eine Seele« (Apg 4,32) weiterhin ein Merkmal eures Dienstes sein möge und dass sie immer mehr wachsen und reiche Frucht bringen kann. Ich möchte auch meine Wertschätzung für den bewunderungswürdigen Geist des malawischen Volkes zum Ausdruck bringen, das – obwohl es vielen beträchtlichen Hindernissen bezüglich der Entwicklung, des wirtschaftlichen Fortschritts und des Lebensstandards entgegentreten muss – stark bleibt in seinem Einsatz für das Familienleben. In der Familie mit ihrer einzigartigen Fähigkeit jedes ihrer Mitglieder, insbesondere die jungen, zu Menschen der Liebe, des Opfers, der Hingabe und Treue zu formen, werden Kirche und Gesellschaft von Malawi die notwendigen Ressourcen für Erneuerung und Aufbau einer Kultur der Solidarität finden. Ihr selbst kennt die

Herausforderungen und den Wert des Familienlebens sehr gut, und als Väter und Hirten seid ihr gerufen es zu fördern, zu hüten und zu stärken im Kontext der »Familie des Glaubens«, die die Kirche ist. In der Tat hängen für Christen das Familienleben und die Vitalität der Kirche voneinander ab und stärken sich gegenseitig (vgl. Evangelii gaudium, 62; 66-67).

In dieser Hinsicht, liebe Mitbrüder, ist es grundlegend wichtig, dass ihr euch bei eurem Einsatz für die Verbreitung des Evangeliums stets die Bedürfnisse, Erfahrungen und Realitäten der Familie vor Augen haltet. Es gibt keinen Aspekt des Familienlebens – Kindheit und Jugend; Freundschaft, Verlobung und Ehe; eheliche Intimität, Treue und Liebe; zwischenmenschliche Beziehungen und Unterstützung -, der von der heilenden und stärkenden Berührung mit Gottes Liebe ausgeschlossen ist, mitgeteilt durch das Evangelium und gelehrt von der Kirche. Es gibt kaum einen größeren Beitrag, den die Kirche zur Zukunft Malawis – und in der Tat zu ihrer eigenen Entwicklung – leisten kann, als den eines umfassenden und freudigen Familienapostolats. »Das seelsorgliche Tun muss noch besser zeigen, dass die Beziehung zu unserem himmlischen Vater eine Communio fordert und fördert, die die zwischenmenschlichen Bindungen heilt, begünstigt und stärkt« (Evangelii gaudium, 67): ein vermenschlichender und heiligender Prozess, der in der Familie beginnt und dort seine natürliche Erfüllung findet. Indem ihr alles in eurer Macht Stehende tut, um die Familien zu unterstützen, zu erziehen und zu evangelisieren, insbesondere jene in Situationen materieller Not, des Scheiterns, der Gewalt oder der Untreue, werdet ihr der Kirche und der gesamten Gesellschaft Malawis unermesslichen Nutzen bringen. Eine normale Folge dieses Apostolats wird eine zunehmende Zahl von jungen Männern und Frauen sein, die willens und fähig sind, sich in Priestertum und Ordensleben dem Dienst an den anderen zu widmen. Für die reifer werdende Kirche in Malawi ist unbedingt erforderlich, dass auf dem

von Generationen treuer Missionare gelegten soliden Fundament von örtlichen Missionaren, Männern und Frauen, weitergebaut wird. Wir dürfen uns nie mit dem in der Vergangenheit Erreichten zufriedengeben, sondern müssen immer danach streben, den Segen zu teilen und die Sendung der Kirche voranzubringen (vgl. Evangelii gaudium, 69). Das ist ein sicheres Zeichen dafür, dass unsere Motivation die Liebe ist, die das Wohl des anderen sucht. Wo echte Liebe zu Christus und zum Nächsten gefördert wird, da wird es nie an großherzigen Priestern und Gott im Ordensleben geweihten Männern und Frauen fehlen.

Besonders möchte ich euch bitten, euren Priestern nahe zu sein, ihnen zuzuhören und sie zu unterstützen. Sie fühlen sich oft von verschiedener Seite stark beansprucht, wenn sie mit Nächstenliebe und oft unter großen persönlichen Opfern antworten. Sie müssen wissen, dass ihr sie so liebt, wie dies ein Vater tun muss. Eine unerlässliche Weise, diese väterliche Sorge zum Ausdruck zu bringen, besteht darin, den Priesteramtskandidaten eine immer umfassendere menschliche Formung zukommen zu lassen – von der eine ganzheitliche spirituelle, intellektuelle und pastorale Ausbildung abhängt. Ich ermutige euch, eure Bemühungen zu verstärken, um sicherzustellen, dass Seminaristen und Ordensleute angemessen auf den Dienst in eurem Land vorbereitet werden, so dass Gott, der das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden kann (vgl. Phil 1,6). Gut ausgebildete Priester und Ordensleute werden ihrerseits in der Lage sein, freudig und selbstlos die Früchte ihrer Ausbildung in den Dienst der Neuevangelisierung zu stellen, die für Malawi und die ganze Welt so dringend notwendig ist.

Ich weiß, dass ihr euch der Verantwortung der Kirche gegenüber den jungen Menschen bewusst seid, die ein kostbarer Teil der Gegenwart Malawis und eine Verheißung für seine Zukunft sind. Zögert nicht, ihnen die Wahrheiten unseres Glaubens anzubieten und ihnen die Freude eines Lebens nach den moralischen Geboten des Evangeliums

zu zeigen. Verkündet Christus mit Überzeugung und Liebe! So fördert ihr die Stabilität des Familienlebens und tragt zu einer gerechteren und tugendhafteren Kultur bei. Liebe Brüder, die Zahl der Menschen in Malawi, die in Armut leben und eine geringe Lebenserwartung haben, ist eine Tragödie. Meine Gedanken gehen zu jenen, die an HIV/AIDS leiden, und besonders zu den verwaisten Kindern und zu den Eltern, die als Folge der Krankheit ohne Liebe und Unterstützung zurückbleiben. Seid weiterhin den Notleidenden, den Kranken und vor allem den Kindern nahe.

Ich bitte euch, meine Dankbarkeit besonders den vielen Männern und Frauen zu übermitteln, die in den katholischen Einrichtungen des Gesundheitswesens die Zärtlichkeit und Liebe Christi sichtbar machen. Der Dienst, den die Kirche den Kranken durch pastorale Sorge, Gebet, Krankenhäuser und Hospize anbietet, muss seine Quelle und sein Vorbild stets in Christus haben, der uns geliebt und sich für uns hingegeben hat (vgl. Gal 2,20). Wie könnten wir in der Tat sonst dem Herrn nachfolgen, wenn wir uns nicht persönlich im Dienst an den Kranken, Armen, Sterbenden und Notleidenden engagieren? Unser Glaube an Christus – weil wir selbst erkannt haben, dass wir ihn brauchen, der gekommen ist, um unsere Wunden zu heilen, uns reich zu machen, uns Leben zu schenken, uns zu speisen – ist die Grundlage für unsere »Sorge um die ganzheitliche Entwicklung der am stärksten vernachlässigten Mitglieder der Gesellschaft« (Evangelii gaudium, 186). Ich danke euch, dass ihr den Kranken und allen Leidenden so nahe seid und ihnen die liebende Gegenwart ihres Hirten zeigt.

Mit diesen Gedanken, liebe Mitbrüder im bischöflichen Dienst, empfehle ich euch alle der Fürsprache Mariens, Mutter der Kirche, und mit großer Zuneigung erteile ich meinen Apostolischen Segen, in den ich gerne alle Priester, Ordensleute und Laien Malawis einschließe.

ANSPRACHE AN DIE TEILNEHMER AN DEM VON DER KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE VERANSTALTETEN INTERNATIONALEN KOLLOQUIUM ÜBER DIE KOMPLEMENTARITÄT VON MANN UND FRAU

Montag, 17. November 2014

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich begrüße euch herzlich und danke Kardinal Müller für seine Worte, mit denen er unsere Begegnung eingeleitet hat.

Zunächst möchte ich einige Überlegungen zum Titel eures Kolloquiums mit euch teilen. »Komplementarität«: das ist ein kostbares Wort mit einem reichen Bedeutungsgehalt. Es kann sich auf verschiedene Situationen beziehen, in denen ein Element das andere vervollständigt oder einen ihm anhaftenden Mangel ausgleicht. Doch ist Komplementarität sehr viel mehr als das. Die Christen finden die Bedeutung dieses Wortes im ersten Brief des heiligen Paulus an die Korinther, wo der Apostel sagt, dass der Heilige Geist jedem verschiedene Gnadengaben gegeben hat, damit die Gaben eines jeden zum Wohl aller beitragen können, so wie die Glieder eines menschlichen Leibes einander zum Wohl des ganzen Organismus ergänzen (vgl. 1 Kor 12).

Über die Komplementarität nachzudenken heißt nichts anderes, als die dynamischen Harmonien zu betrachten, die im Zentrum der ganzen Schöpfung stehen. Das ist das Schlüsselwort: Harmonie. Jede Komplementarität hat der Schöpfer geschaffen, damit der Heilige Geist, der der Urheber der Harmonie ist, diese Harmonie bewirken

kann. Richtigerweise habt ihr euch zu diesem internationalen Kolloquium versammelt, um das Thema der Komplementarität von Mann und Frau zu vertiefen. In der Tat bildet diese Komplementarität die Grundlage von Ehe und Familie, die die erste Schule ist, in der wir, unsere Gaben und die der anderen schätzen lernen und wo wir beginnen, die Kunst des Zusammenlebens zu erlernen.

Für die meisten von uns ist die Familie der Hauptort, an dem wir beginnen, Werte und Ideale zu »atmen« wie auch unser Potential an Tugenden und Nächstenliebe zu verwirklichen. Zugleich sind die Familien, wie wir wissen, Orte der Spannung: zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen Vernunft und Leidenschaft, zwischen unmittelbaren Wünschen und langfristigen Zielen, usw. Aber die Familien stellen auch das Umfeld bereit, in dem diese Spannungen gelöst werden: und das ist wichtig. Wenn wir in diesem Kontext von der Komplementarität von Mann und Frau sprechen, dürfen wir diesen Begriff nicht mit der simplifizierten Vorstellung verwechseln, dass alle Rollen und die Beziehungen beider Geschlechter in ein einziges und statisches Modell eingeschlossen sind. Die Komplementarität nimmt viele Formen an, weil jeder Mann und jede Frau einen ganz persönlichen Teil in die Ehe und die Erziehung der Kinder einbringt: den eigenen persönlichen Reichtum, das persönliche Charisma, und so wird die Komplementarität zu einem großen Reichtum. Und sie ist nicht nur ein Gut, sondern sie ist auch Schönheit.

In der heutigen Zeit befinden sich Ehe und Familie in einer Krise. Wir leben in einer Kultur des Provisorischen, in der immer mehr Menschen auf die Ehe als öffentliche Verpflichtung verzichten. Diese Revolution der Sitten und der Moral hat häufig das »Banner der Freiheit« geschwungen, aber in Wirklichkeit geistliche und materielle Zerstörung für unzählige Menschen gebracht, vor allem für die schwächsten. Es wird immer deutlicher, dass ein Verfall der Ehekultur verbunden ist mit einem Anstieg der Armut und einer Reihe

zahlreicher weiterer gesellschaftlicher Probleme, die in unverhältnismäßiger Weise Frauen, Kinder und alte Menschen treffen. Und immer sind sie es, die in dieser Krise am meisten zu leiden haben. Die Krise der Familie hat eine Krise der Humanökologie hervorgebracht, weil das soziale Umfeld genau wie die natürliche Umwelt geschützt werden muss. Auch wenn die Menschheit jetzt die Notwendigkeit begriffen hat, das anzugehen, was eine Bedrohung für unsere natürliche Umwelt darstellt, sind wir nur langsam dabei – wir sind langsam in unserer Kultur, auch in unserer katholischen Kultur – wir sind langsam dabei zu erkennen, dass auch unser soziales Umfeld in Gefahr ist. Daher ist es unerlässlich, eine neue Humanökologie zu fördern und sie voranzutreiben.

Man muss immer wieder auf die Grundpfeiler hinweisen, die eine Nation tragen: ihre immateriellen Güter. Die Familie bleibt die Grundlage des Zusammenlebens und die Garantie gegen den sozialen Verfall. Kinder haben ein Recht, in einer Familie aufzuwachsen, mit einem Vater und einer Mutter, die in der Lage sind, ein für ihre Entwicklung und ihren affektiven Reifeprozess günstiges Umfeld zu schaffen. Aus diesem Grund habe ich im Apostolischen Schreiben Evangelii gaudium den »unverzichtbaren Beitrag der Ehe zur Gesellschaft« betont, einen Beitrag, der »über die Ebene der Emotivität und der zufälligen Bedürfnisse des Paares hinausgeht« (Nr. 66). Und deshalb danke ich euch für den Nachdruck, mit dem euer Kolloquium den wohltuenden und nützlichen Beitrag unterstreicht, den die Ehe für die Kinder, die Ehepartner selbst und die Gesellschaft leisten kann.

Während ihr in diesen Tagen über die Komplementarität von Mann und Frau nachdenkt, fordere ich euch auf, eine weitere Wahrheit in Bezug auf die Ehe herauszustellen: und zwar, dass die endgültige Bindung an Solidarität, Treue und fruchtbare Liebe der tiefsten Sehnsucht des menschlichen Herzens entspricht.

Denken wir vor allem an die jungen Menschen, die die Zukunft sind: Es ist wichtig, dass sie sich nicht von der schädlichen Mentalität des Provisorischen einwickeln lassen und dass sie revolutionär sind mit ihrem Mut, eine starke und dauerhafte Liebe zu suchen, das heißt gegen den Strom zu schwimmen: das muss man tun. Dazu möchte ich etwas sagen: Wir dürfen nicht in die Falle tappen, mit ideologischen Begriffen beurteilt zu werden. Die Familie ist ein anthropologisches Faktum und folglich eine soziale, kulturelle etc. Gegebenheit. Wir können sie nicht mit ideologischen Begriffen beurteilen, die lediglich in einem Augenblick der Geschichte Geltung haben und dann hinfällig werden. Man kann heute nicht von einer konservativen oder progressiven Familie sprechen: Familie ist Familie! Lasst euch nicht danach oder nach anderen ideologischen Kriterien beurteilen. Die Familie besitzt in sich eine Kraft.

Möge dieses Kolloquium eine Quelle der Inspiration für all jene werden, die die Verbindung des Mannes und der Frau in der Ehe als ein für die Menschen, die Familien, die Gemeinschaften und die Gesellschaft einzigartiges, natürliches, grundlegendes und schönes Gut unterstützen und stärken wollen. In diesem Zusammenhang möchte ich bestätigen, dass ich mich, so Gott will, im September 2015 zum VIII. Weltfamilientreffen nach Philadelphia begeben werde. Ich danke euch für das Gebet, mit dem ihr meinen Dienst an der Kirche begleitet. Auch ich bete für euch und segne euch von Herzen. Vielen Dank.



ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS AN DIE BISCHÖFE AUS SAMBIA ZU IHREM BESUCH "AD LIMINA APOSTOLORUM"

Montag, 17. November 2014

...In unseren eigenen Tagen streben die Sambier weiter nach einer glücklichen und erfüllenden Zukunft in der Kirche und in der Gesellschaft, trotz großer Herausforderungen, die die Stabilität im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben beeinträchtigen, insbesondere für die Familien. Wenn das Familienleben bedroht ist, dann ist auch das Glaubensleben in Gefahr. Wir ihr selbst berichtet habt, werden viele – besonders die Armen in ihrem Überlebenskampf – in die Irre geführt durch leere Versprechungen in falschen Lehren, die rasche Hilfe in Zeiten der Verzweiflung zu bieten scheinen. Hinsichtlich dieser Schwierigkeiten bin ich überzeugt: »Im Fall der

Familie wird die Brüchigkeit der Bindungen besonders ernst, denn es handelt sich um die grundlegende Zelle der Gesellschaft, um den Ort, wo man lernt, in der Verschiedenheit zusammenzuleben und anderen zu gehören, und wo die Eltern den Glauben an die Kinder weitergeben« (Evangelii gaudium, 66). Bemüht euch, das »Heiligtum des Lebens« (Africae munus, 42), das die Familie ist, zu unterstützen – ob man es hören will oder nicht –, denn hier ist es, wo das Wohlergehen der Kirche in Sambia wachsen muss und gefördert werden will

Ich bitte euch und eure Priester, die christlichen Familien durch eine Ausbildung und Formung zu stärken, damit sie – durch eure Katechese – die Glaubenswahrheiten tiefer verstehen und lieben und so geschützt sind vor jenen Strömungen, die sie in Versuchung führen könnten, vom Glauben abzufallen. Bestärkt katholische Ehepaare in ihrem Wunsch nach Treue im Eheleben und in ihrem Verlangen, ihren Kindern ein solides geistliches Zuhause zu bieten, indem ihr ihnen helft, das tugendhafte Leben in der Familie zu nähren. Wenn ihr das tut, wird eure wahre Unterweisung in der Glaubenslehre das tägliche Leben in den Häusern Sambias berühren.



AN DIE NATIONALE VEREINIGUNG KINDERREICHER FAMILIEN

Sonntag, 28. Dezember 2014

Liebe Brüder und Schwestern,

Zuallererst eine Frage, ich bin neugierig. Sagt mal: Um wie viel Uhr seid ihr heute aufgestanden? Um sechs? Um fünf? Und ihr seid nicht müde? Aber mit dieser Ansprache werde ich euch zum Einschlafen bringen! Ich freue mich über diese Begegnung mit euch aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der Vereinigung, in der in Italien die kinderreichen Familien zusammengeschlossen sind. Man sieht, dass

ihr die Familie liebt und dass ihr das Leben liebt! Und es ist schön, dem Herrn dafür Dank zu sagen an dem Tag, an dem wir die Heilige Familie feiern.

Das Evangelium stellt uns heute Maria und Josef vor, die das Jesuskind in den Tempel bringen und dort zwei alten Menschen begegnen, Simeon und Hanna, die über das Kind prophezeien. Es ist das Bild einer »Großfamilie«, ein wenig wie eure Familien, wo die verschiedenen Generationen einander begegnen und sich gegenseitig helfen. Ich danke Erzbischof Paglia, Präsident des Päpstlichen Rats für die Familie – Spezialist in diesen Dingen –, der diesen Moment sehr gewünscht hat, und Bischof Beschi, der sehr viel dazu beigetragen hat, eure in Brescia, der Stadt des seligen Paul VI., entstandene Vereinigung ins Leben zu rufen und sie wachsen zu lassen.

Ihr seid gekommen mit den schönsten Früchten eurer Liebe. Mutterschaft und Vaterschaft sind ein Geschenk Gottes, aber dieses Geschenk anzunehmen, über seine Schönheit zu staunen und es in der Gesellschaft erstrahlen zu lassen, das ist eure Aufgabe. Jedes eurer Kinder ist ein einmaliges Geschöpf, das sich in der Geschichte der Menschheit niemals wiederholen wird.

Wenn man das versteht, das heißt, dass jeder von Gott gewollt ist, dann staunt man darüber, was für ein großes Wunder ein Kind ist! Ein Kind verändert das Leben! Alle haben wir gesehen – Männer, Frauen –, dass das Leben sich ändert, wenn ein Kind da ist, es ist etwas anderes. Ein Kind ist ein Wunder, das ein Leben verändert. Ihr, die Kinder, Mädchen und Jungen, seid genau dies: Jeder von euch ist einzigartige Frucht der Liebe, ihr kommt aus der Liebe und wachst in Liebe heran. Ihr seid einzigartig, aber nicht allein! Und die Tatsache, dass ihr Brüder und Schwestern habt, tut euch gut: Söhne und Töchter einer kinderreichen Familie sind von den ersten Kindertagen an fähiger zur brüderlichen Gemeinschaft. In einer häufig von Egoismus gekennzeichneten Welt ist die kinderreiche Familie eine

Schule der Solidarität und des Teilens; und diese Haltungen kommen dann der gesamten Gesellschaft zugute.

Ihr, Kinder und Jugendliche, seid die Früchte des Baumes, der die Familie ist: ihr seid gute Früchte, wenn der Baum gute Wurzeln hat das sind die Großeltern – und einen guten Stamm – das sind die Eltern. Jesus hat gesagt, dass jeder gute Baum gute Früchte, jeder schlechte Baum aber schlechte Früchte hervorbringt (vgl. Mt 7,17). Die große Menschheitsfamilie ist wie ein Wald, wo die guten Bäume Solidarität, Gemeinschaft, Vertrauen, Unterstützung, Sicherheit, glückliche Einfachheit, Freundschaft hervorbringen. Die Präsenz kinderreicher Familien ist eine Hoffnung für die Gesellschaft. Und daher ist die Gegenwart der Großeltern sehr wichtig: eine kostbare Gegenwart sowohl wegen der praktischen Hilfe als auch vor allem wegen des erzieherischen Beitrags. Die Großeltern bewahren in sich die Werte eines Volkes, einer Familie und sie helfen den Eltern, sie an die Kinder weiterzugeben. Im letzten Jahrhundert waren es in vielen Ländern Europas die Großeltern, die den Glauben weitergegeben haben: sie brachten die Kinder heimlich zur Taufe und gaben den Glauben weiter.

Liebe Eltern, ich bin euch dankbar für das Beispiel der Liebe zum Leben, das ihr von der Empfängnis bis zum natürlichen Ende hütet, auch mit allen Schwierigkeiten und den Lasten des Lebens, die euch die öffentlichen Institutionen leider nicht immer zu tragen helfen. Zu Recht erinnert ihr daran, dass die Italienische Verfassung unter Artikel 31 eine besondere Berücksichtigung der kinderreichen Familien fordert; aber das findet keine angemessene Entsprechung in den Tatsachen. Es bleiben Worte. Ich wünsche daher – auch unter Berücksichtigung der niedrigen Geburtenrate, die seit langem in Italien zu verzeichnen ist – eine größere Aufmerksamkeit der Politik und der Behördenvertreter auf allen Ebenen, um diesen Familien die vorgesehene Unterstützung zukommen zu lassen. Jede Familie ist eine Zelle der Gesellschaft, aber die kinderreiche Familie ist eine

reichere, vitalere Zelle, und es liegt im Interesse des Staates, darin zu investieren! Sehr willkommen sind daher in Vereinigungen zusammengeschlossene Familien – wie diese italienische Vereinigung und die anderer europäischer Länder, die hier vertreten sind –, und sehr willkommen ist ein Netz von Familienvereinigungen, die es verstehen, in Gesellschaft und Politik präsent und sichtbar zu sein. Der heilige Johannes Paul II. schrieb diesbezüglich: »In diesem Sinne sollen die Familien sich dessen immer mehr bewusst werden, dass in erster Linie sie selbst im Bereich der sogenannten >Familienpolitik« die Initiative ergreifen müssen; sie sollen die Verantwortung für die Veränderung der Gesellschaft übernehmen. Sonst werden die Familien die ersten Opfer jener Übel sein, die sie vorher nur gleichgültig betrachtet haben« (Apostolisches Schreiben Familiaris consortio, 44). Der Einsatz der Familienvereinigungen in den verschiedenen nationalen und lokalen »Foren« besteht gerade darin, in der Gesellschaft und den staatlichen Gesetzen die Werte und Bedürfnisse der Familie zu fördern.

Sehr willkommen sind auch die kirchlichen Bewegungen, in denen ihr – Mitglieder kinderreicher Familien – besonders präsent und aktiv seid. Ich danke dem Herrn stets, wenn ich Väter und Mütter kinderreicher Familien sehe, die gemeinsam mit ihren Kindern im Leben der Kirche und der Gesellschaft engagiert sind. Ich bin euch im Gebet nahe und stelle euch unter den Schutz der Heiligen Familie von Jesus, Josef und Maria. Und es ist schön zu wissen, dass gerade in Nazaret ein Haus für Familien aus aller Welt gebaut wird, die als Pilger dorthin kommen, wo Jesus heranwuchs und mit Weisheit und Gnade erfüllt wurde (vgl. Lk 2,40).

Ich bete besonders für die von der Wirtschaftskrise am stärksten geprüften Familien, jene, in denen Vater oder Mutter die Arbeit verloren haben – und das ist hart –, wo die Jungen keine Arbeit finden; die Familien, die in den liebevollsten Gefühlen geprüft

werden, und jene, die versucht sind, sich mit Einsamkeit und Spaltung abzufinden.

Liebe Freunde, liebe Eltern, liebe Jugendliche, liebe Kinder, liebe Großeltern, ein frohes Fest euch allen! Jede eurer Familien möge stets reich sein an der Zärtlichkeit und am Troste Gottes. Voller Zuneigung segne ich euch. Und bitte, betet weiter für mich, der ich ein wenig der Großvater von euch allen bin. Betet für mich! Danke.



FEST DER HEILIGEN FAMILIE VON NAZARETH ANGELUS

Sonntag, 28. Dezember 2014

Liebe Brüder und Schwestern,

Während wir noch in die freudige Atmosphäre des Festes eingetaucht sind, lädt uns die Kirche an diesem ersten Sonntag nach Weihnachten ein, die Heilige Familie von Nazaret zu betrachten. Das Evangelium zeigt uns heute die Gottesmutter und den heiligen Josef in dem Augenblick, in dem sie sich vierzig Tage nach der Geburt Jesu zum Tempel von Jerusalem begeben. Sie tun dies in religiösem Gehorsam gegenüber dem Gesetz des Mose, das vorschreibt, dem Herrn den Erstgeborenen zu weihen (vgl. Lk 2,22-24).

Wir können uns diese kleine Familie vorstellen, mitten unter vielen Leuten, in den großen Vorhöfen des Tempels. Sie fällt nicht auf, sie unterscheidet sich nicht von den anderen... Und dennoch bleibt sie nicht unbemerkt! Zwei alte Menschen, Simeon und Hanna, treten vom Heiligen Geist bewegt näher und beginnen, Gott für dieses Kind zu preisen, in dem sie den Messias erkennen, Licht der Völker und Heil Israels (vgl. Lk 2,22-38). Es ist dies ein schlichter, aber an Prophetie reicher Augenblick: die Begegnung zwischen zwei jungen Brautleuten voller Freude und voller Glauben aufgrund der Gnadengaben des Herrn; und zwei alten Menschen, auch sie voller Freude und Glauben aufgrund des Wirkens des Geistes. Wer lässt sie einander begegnen? Jesus.

Jesus lässt sie aufeinandertreffen: die jungen und die alten Menschen. Jesus ist es, der die Generationen einander nahe bringt. Er ist der Quell jener Liebe, die die Familien und Menschen eint und jegliches Misstrauen, jegliche Einsamkeit, jegliche Ferne überwindet. Das lässt uns auch an die Großeltern denken: wie wichtig ist doch ihre Präsenz, die Präsenz der Großeltern! Wie kostbar ist ihre Rolle in den Familien und in der Gesellschaft! Die gute Beziehung zwischen den jungen und den alten Menschen ist entscheidend für den Weg der Zivilgesellschaft und der kirchlichen Gemeinschaft.

Und während wir auf diese beiden alten Menschen blicken, auf diese Großeltern – Simeon und Hanna –, grüßen wir von hier aus mit einem Applaus alle Großeltern der Welt. Die Botschaft, die aus der Heiligen Familie hervorgeht, ist vor allem eine Botschaft des Glaubens. Im Familienleben Marias und Josefs ist Gott wirklich der Mittelpunkt, und er ist es in der Person Jesu. Deshalb ist die Familie von Nazaret »heilig«. Warum? Weil sie Jesus zum Mittelpunkt hat. Wenn die Eltern und Kinder gemeinsam diese Atmosphäre des Glaubens atmen, besitzen sie eine Energie, die es ihnen ermöglicht, auch schweren Prüfungen entgegenzutreten, wie die Erfahrung der Heiligen Familie zeigt, zum Beispiel im dramatischen Ereignis der Flucht nach Ägypten: eine harte Prüfung.

Das Jesuskind bildet mit seiner Mutter Maria und dem hl. Josef ein einfaches, aber sehr leuchtendes Bild der Familie. Das Licht, das es ausstrahlt, ist Licht der Barmherzigkeit und des Heils für die ganze Welt, Licht der Wahrheit für einen jeden Menschen, für die Menschheitsfamilie und für die einzelnen Familien. Dieses Licht, das der Heiligen Familie entspringt, ermutigt uns dazu, in jenen familiären Situationen menschliche Wärme anzubieten, in denen es aus verschiedenen Gründen an Frieden mangelt, an Harmonie mangelt, an Vergebung mangelt. Unsere konkrete Solidarität darf besonders gegenüber den Familien nicht fehlen, die aufgrund von Krankheiten, Arbeitslosigkeit, Diskriminierungen oder des Zwangs, ihr Land zu verlassen, schwerste Situationen durchleben. Und an dieser Stelle wollen wir ein wenig innehalten und in Stille beten für all diese Familien, die sich in Schwierigkeiten befinden, seien es

Schwierigkeiten aufgrund von Krankheit, Arbeitslosigkeit, Diskriminierung, des Zwangs, ihr Land zu verlassen, seien es Schwierigkeiten, einander zu verstehen, oder auch der Uneinigkeit. In Stille wollen wir für alle diese Familien beten... [An dieser Stelle betete der Papst ein Gegrüßt seist du, Maria...]

Maria, der Königin und Mutter der Familie, empfehlen wir alle Familien der Welt, damit sie im Glauben, in der Eintracht, in gegenseitigem Beistand leben können, und dafür erbitte ich für sie den mütterlichen Schutz derer, die Mutter und Tochter ihres Sohnes war.



APOSTOLISCHE REISE NACH SRI LANKA UND AUF DIE PHILIPPINEN (12.-19. JANUAR 2015) BEGEGNUNG MIT DEN FAMILIEN ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS

Freitag, 16. Januar 2015

Liebe Familien, liebe Freunde in Christus,

ich bin dankbar für eure Anwesenheit hier heute Abend und für das Zeugnis eurer Liebe zu Jesus und seiner Kirche. Ich danke Bischof Reyes, dem Vorsitzenden der bischöflichen Kommission für Familie und Leben, für seinen Willkommensgruß in eurem Namen. Und in besonderer Weise danke ich denen, die ihre Zeugnisse vorgetragen und ihr Glaubensleben mit uns geteilt haben. Danke! Die Kirche in den Philippinen ist gesegnet durch das Apostolat vieler Bewegungen, die sich um die Familie kümmern, und ich danke ihnen für ihr Zeugnis!

Die Heilige Schrift spricht selten vom heiligen Josef, doch wenn sie es tut, finden wir ihn oft ruhend, während ein Engel ihm im Traum Gottes Willen offenbart. In dem Evangelienabschnitt, den wir eben gehört haben, treffen wir Josef nicht einmal, sondern gleich zweimal ruhend an. Heute Abend möchte ich mit euch allen im Herrn ruhen. Ich habe es nötig, mit den Familien im Herrn zu ruhen, und ich erinnere mich an meine Familie: meinen Vater, meine Mutter, meinen Großvater, meine Großmutter... Heute ruhe ich mit euch und möchte mit euch über das Geschenk der Familie nachdenken.

Doch vorher möchte ich etwas über den Traum sagen. Mein Englisch ist aber so schlecht! Wenn ihr erlaubt, werde ich Monsignore Miles bitten zu übersetzen, und ich spreche spanisch. Mir gefällt das

Träumen in der Familie sehr. Alle Mütter und alle Väter haben neun Monate lang von ihrem Kind geträumt. Stimmt das, oder nicht? ["Ja!"] Träumen, wie das Kind wohl sein wird... Eine Familie ohne Traum ist gar nicht möglich. Wenn in einer Familie die Fähigkeit zu träumen verloren geht, wachsen die Kinder nicht und wächst die Liebe nicht, wird das Leben schwächer und erlischt. Darum empfehle ich euch, dass ihr euch am Abend, wenn ihr die Gewissenserforschung macht, auch fragt: Habe ich heute von der Zukunft meiner Kinder geträumt? Habe ich heute von der Liebe meines Mannes bzw. meiner Frau geträumt? Habe ich heute von meinen Eltern, von meinen Großeltern geträumt, die die Geschichte bis zu mir weitergeführt haben? Es ist so wichtig zu träumen! Vor allem, in einer Familie zu träumen. Bitte verliert nicht diese Fähigkeit zu träumen!

Und wie viele Schwierigkeiten im Leben der Eheleute lassen sich lösen, wenn wir einen Raum bewahren für den Traum, wenn wir innehalten und an den Ehepartner denken und von der Güte, den guten Seiten träumen, die er bzw. sie hat. Darum ist es sehr wichtig, die Liebe wiederzugewinnen durch den Traum eines jeden Tages. Hört nie auf, Brautleute zu sein!

Josefs Ruhe offenbart ihm Gottes Willen. In diesem Moment der Ruhe im Herrn, da wir innehalten und all unsere vielen täglichen Pflichten und Aktivitäten unterbrechen, spricht Gott auch zu uns. Er spricht zu uns in der Lesung, die wir eben gehört haben, in unserem Gebet und Zeugnis und in der Ruhe unseres Herzens. Lasst uns darüber nachdenken, was der Herr uns sagt, besonders in dem Evangelium von heute Abend. Es gibt drei Aspekte in diesem Abschnitt, die zu bedenken ich euch bitte. Erstens: ruhen im Herrn; zweitens: mit Jesus und Maria aufstehen; drittens: eine prophetische Stimme sein.

Ruhen im Herrn. Die Ruhe ist so notwendig für die Gesundheit unseres Geistes und unseres Leibes und oft so schwer zu erlangen wegen der vielen Anforderungen, die an uns gestellt werden. Aber Ruhe ist auch wesentlich für unsere spirituelle Gesundheit, damit wir Gottes Stimme hören und verstehen können, was er von uns verlangt. Josef war von Gott erwählt, Jesu Pflegevater und Marias Gemahl zu sein. Als Christen seid auch ihr berufen, wie Josef ein Heim für Jesus zu bereiten. Ein Heim für Jesus zu bereiten! Ihr bereitet ihm ein Heim in euren Herzen, euren Familien, euren Pfarreien und euren Gemeinschaften.

Um Gottes Ruf, Jesus ein Heim zu bereiten, zu hören und anzunehmen, müsst ihr fähig sein, im Herrn zu ruhen. Ihr müsst jeden Tag Zeit schaffen, um im Herrn zu ruhen, ja, um zu beten. Gebet ist Ruhen in Gott. Nun könnt ihr einwenden – ich weiß es: Heiliger Vater, ich möchte beten, aber es ist so viel Arbeit zu erledigen! Ich muss mich um meine Kinder kümmern; ich habe Pflichten im Hause; ich bin sogar zu müde, um gut zu schlafen. Das stimmt. Das mag wahr sein, aber wenn wir nicht beten, werden wir das Wichtigste von allem nicht erkennen: Gottes Willen für uns. Und trotz all unseres Tuns, unserer Betriebsamkeit, werden wir ohne Gebet sehr wenig vollbringen.

In Ruhe zu beten ist besonders wichtig für Familien. Die Familie ist der erste Ort, wo wir beten lernen. Vergesst nicht: Wenn die Familie zusammen betet, bleibt sie zusammen. Das ist wichtig. Dort lernen wir Gott kennen, zu gläubigen Menschen heranzuwachsen, uns selbst als Glieder einer größeren Familie, der Kirche, zu sehen. In der Familie lernen wir, wie man liebt, wie man vergibt, wie man großherzig und offen ist, nicht verschlossen und selbstsüchtig. Wir lernen, über unsere eigenen Bedürfnisse hinauszugehen, anderen zu begegnen und unser Leben mit ihnen zu teilen. Das ist der Grund, warum es so wichtig ist, als Familie zu beten! So wichtig! Das ist der Grund, warum

die Familien so wichtig sind in Gottes Plan für die Kirche! Ruhen im Herrn ist beten. Gemeinsam beten in der Familie.

Ich möchte euch heute Abend auch etwas ganz Persönliches sagen. Ich liebe den heiligen Josef sehr, denn er ist ein starker und ein schweigsamer Mann. Auf meinem Schreibtisch habe ich ein Bild des heiligen Josefs, der schläft. Und schlafend leitet er die Kirche! Ja! Er kann es, wir wissen das. Und wenn ich ein Problem habe, eine Schwierigkeit, dann schreibe ich es auf ein kleines Blatt und schiebe es unter den heiligen Josef, damit er davon träumt! Das bedeutet: damit er für dieses Problem betet!

Der zweite Aspekt: mit Jesus und Maria aufstehen. Diese kostbaren Momente des Ausruhens, der Ruhe beim Herrn im Gebet, sind Momente, die wir vielleicht gerne verlängern würden. Doch wie der heilige Josef müssen wir, wenn wir die Stimme Gottes vernommen haben, uns vom Schlummer erheben; wir müssen aufstehen und handeln (vgl. Röm 13,11). In der Familie müssen wir aufstehen und handeln! Der Glaube entfernt uns nicht von der Welt, sondern er zieht uns tiefer in sie hinein. Das ist sehr wichtig! Wir müssen tief in die Welt eindringen, aber mit der Kraft des Gebetes. Jeder von uns hat nämlich eine spezielle Rolle bei der Vorbereitung der Ankunft von Gottes Reich in unserer Welt.

Genauso wie das Geschenk der Heiligen Familie dem heiligen Josef anvertraut war, ist das Geschenk der Familie und ihr Platz in Gottes Plan uns anvertraut. Das ist dasselbe wie beim heiligen Josef. Das Geschenk der Heiligen Familie wurde dem heiligen Josef anvertraut, damit er sie voranbringen sollte. Jedem von euch und von uns – denn auch ich bin Sohn einer Familie – wird der Plan Gottes anvertraut, um ihn voranzubringen. Der Engel des Herrn offenbarte Josef die Gefahren, die Jesus und Maria bedrohten und sie zwangen, nach Ägypten zu fliehen und sich danach in Nazareth niederzulassen. So fordert Gott in unserer Zeit auch uns auf, die Gefahren zu erkennen,

die unsere eigenen Familien bedrohen, und sie vor Schaden zu bewahren.

Passen wir auf, nehmen wir uns in Acht vor den neuen ideologischen Kolonisierungen! Es gibt ideologische Kolonisierungen, die versuchen, die Familie zu zerstören. Sie gehen nicht aus dem Traum, aus dem Gebet, aus der Begegnung mit Gott hervor, aus dem Auftrag, den Gott uns gibt; sie kommen von außen, und darum sage ich, dass es Kolonisierungen sind. Verlieren wir nicht die Freiheit des Auftrags, den Gott uns gibt, den Auftrag der Familie! Und wie unsere Völker in einem bestimmten Moment ihrer Geschichte zu der Reife gelangten, "nein" zu sagen zu jeglicher politischer Kolonisierung, so müssen wir als Familie sehr, sehr klug, sehr geschickt, sehr stark sein, um "nein" zu sagen zu jeglichem Versuch ideologischer Kolonisierung der Familie. Und den heiligen Josef, der ein Freund des Engels ist, müssen wir um seine Fürsprache bitten, damit wir wissen, wann wir "ja" sagen können und wann wir "nein" sagen müssen.

Heute liegt vielfältiger Druck auf dem Familienleben. Hier auf den Philippinen leiden noch unzählige Familien unter den Folgen der Naturkatastrophen. Die wirtschaftliche Situation hat dazu geführt, dass Familien aufgrund von Migration und Arbeitsplatzsuche getrennt sind, und viele Haushalte sind durch finanzielle Probleme belastet. Während allzu viele Menschen in schrecklicher Armut leben, sind andere gefangen in Materialismus und in Lebensstilen, die das Familienleben zerstören und gegen die grundlegendsten Ansprüche christlicher Moral verstoßen. Das sind die ideologischen Kolonisierungen. Die Familie ist außerdem bedroht durch zunehmende Bemühungen einiger, die Institution der Ehe selbst neu zu definieren, durch Relativismus, durch die Kultur der Kurzlebigkeit und durch mangelnde Offenheit für das Leben.

Ich denke an den seligen Paul VI. In einem Moment, in dem sich das Problem des Bevölkerungswachstums stellte, hatte er den Mut, die Offenheit für das Leben in der Familie zu verteidigen. Er wusste um die Schwierigkeiten, die es in jeder Familie gab, und darum war er in seiner Enzyklika sehr barmherzig gegenüber den Sonderfällen. Und er bat die Beichtväter, mit den Sonderfällen sehr barmherzig und verständnisvoll umzugehen. Doch sein Blick reichte darüber hinaus: Er schaute auf die Völker der Erde und sah diese Bedrohung der Zerstörung der Familie durch Kinderlosigkeit. Paul VI. war mutig, er war ein guter Hirte und warnte seine Schafe vor den kommenden Wölfen. Möge er uns heute Abend vom Himmel her segnen!

Unsere Welt braucht gute und starke Familien, um diese Gefahren zu überwinden! Die Philippinen brauchen heilige und liebende Familien, um die Schönheit und die Wahrheit der Familie in Gottes Plan zu schützen und um anderen Familien Unterstützung und Vorbild zu sein. Jede Gefährdung der Familie ist eine Gefährdung der Gesellschaft selbst. Die Zukunft der Menschheit geht – wie der heilige Johannes Paul II. oft betonte – über die Familie (vgl. Familiaris Consortio, 86). Die Zukunft geht über die Familie. Schützt also eure Familien! Schützt eure Familien! Seht in ihnen den größten Schatz eures Landes, und nährt sie stets durch das Gebet und die Gnade der Sakramente! Die Familien werden immer ihre Prüfungen haben, aber fügt ihnen nie weitere hinzu! Seid stattdessen lebendige Beispiele von Liebe, Vergebung und Fürsorge. Seid Heiligtümer der Achtung vor dem Leben, indem ihr die Unantastbarkeit jedes menschlichen Lebens von der Zeugung bis zum natürlichen Tod verkündet. Welch ein Geschenk wäre es für die Gesellschaft, wenn jede christliche Familie ihre edle Berufung ganz und gar leben würde! Steht also auf mit Jesus und Maria, brecht auf und macht euch auf den Weg, den der Herr jedem von euch vorzeichnet.

Und schließlich erinnert uns das Evangelium, das wir gehört haben, an unsere christliche Pflicht, prophetische Stimmen inmitten unserer Gemeinschaften zu sein. Josef hörte auf den Engel des Herrn und kam dem Ruf Gottes, für Jesus und Maria zu sorgen, nach. Auf diese Weise spielte er seine Rolle in Gottes Plan und wurde zum Segen nicht nur für die Heilige Familie, sondern für die gesamte Menschheit.

Gemeinsam mit Maria diente Joseph dem Jesusknaben als Vorbild, als dieser heranwuchs, seine Weisheit zunahm und er bei Gott und den Menschen Gefallen fand (vgl. Lk 2,52). Wenn Familien Kinder zur Welt bringen, sie im Glauben und in gesunden Werten erziehen und sie lehren, ihren Beitrag zur Gesellschaft zu leisten, werden sie zum Segen in unserer Welt. Die Familie kann der Welt zum Segen werden! Gottes Liebe wird gegenwärtig und wirksam durch die Art, wie wir lieben, und durch die guten Werke, die wir vollbringen. Wir breiten Christi Königreich in dieser Welt aus. Und indem wir das tun, erweisen wir uns als treu gegenüber der prophetischen Sendung, die wir in der Taufe erhalten haben.

Während dieses Jahres, das eure Bischöfe als das Jahr der Armen ausersehen haben, möchte ich euch als Familien bitten, unserer Berufung, missionarische Jünger Jesu zu sein, besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Das bedeutet bereit zu sein, aus euren Häusern herauszugehen und für unsere Brüder und Schwestern zu sorgen, die am meisten in Not sind. Ich bitte euch speziell, euch derer anzunehmen, die keine eigene Familie haben, besonders der älteren Menschen und der elternlosen Kinder. Lasst nie zu, dass sie sich isoliert, allein und verlassen fühlen, sondern helft ihnen zu erkennen, dass Gott sie nicht vergessen hat. Heute nach der Messe war ich zutiefst bewegt, als ich dieses Haus für einsame Kinder ohne Familie besucht habe. Wie viele Menschen arbeiten in der Kirche, damit dieses Haus eine Familie ist! Das heißt, auf prophetische Weise zu fördern, was Familie bedeutet.

Ihr mögt vielleicht selber materiell arm sein, aber ihr habt ihnen einen Überfluss an Geschenken zu bieten, wenn ihr ihnen Christus und die Gemeinschaft seiner Kirche anbietet. Versteckt euren Glauben nicht, versteckt Jesus nicht, sondern tragt ihn in die Welt und gebt das Zeugnis eures Familienlebens!

Liebe Freunde in Christus, ihr sollt wissen, dass ich immer für euch bete! Ich bete heute für die Familien. Das ist wahr, ich tue es! Ich bete, dass der Herr weiter eure Liebe zu ihm vertiefe und dass diese Liebe in eurer Liebe zueinander und zur Kirche offenbar werde. Vergesst nicht den schlafenden Jesus! Vergesst nicht den ruhenden Josef! Jesus hat im Schutz des heiligen Josef geschlafen. Vergesst nicht: Die Ruhe der Familie ist das Gebet. Vergesst nicht, für die Familie zu beten! Betet oft und tragt die Früchte eures Gebetes in die Welt, damit alle Jesus Christus und seine barmherzige Liebe kennen lernen. Und bitte, "ruht" auch für mich, betet auch für mich, denn ich habe eure Gebete wirklich nötig und werde immer von ihnen abhängen! Vielen Dank!

APOSTOLISCHE REISE NACH SRI LANKA UND AUF DIE PHILIPPINEN (12.-19. JANUAR 2015) HEILIGE MESSE HOMILIE DES HEILIGEN VATERS

Sonntag, 18. Januar 2015

» Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt « (Jes 9,5). Es ist mir eine besondere Freude, den "Jesuskind-Sonntag" mit euch zu feiern. Das Bild vom heiligen Jesuskind begleitete von Anfang an die Verbreitung des Evangeliums in diesem Land. Mit königlichen Gewändern bekleidet und eine Krone auf dem Haupt, trägt es das Zepter, den Globus und das Kreuz. So erinnert es uns ständig an die Verbindung zwischen dem Reich Gottes und dem Geheimnis der spirituellen Kindschaft. Jesus sagt es uns im heutigen Evangelium: » Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen « (Mk 10,15). Das Jesuskind verkündet uns fortwährend, dass das Licht der Gnade Gottes über einer Welt

aufgestrahlt ist, die in der Finsternis wohnte. Es bringt die Frohe Botschaft unserer Freiheit von der Sklaverei und führt uns auf die Wege des Friedens, des Rechtes und der Gerechtigkeit. Das Jesuskind erinnert uns auch an unsere Berufung, Christi Reich auf der ganzen Welt zu verbreiten.

In diesen Tagen während meines ganzen Besuches habe ich euch das Lied singen hören: "Wir alle sind Kinder Gottes". Das ist es, was das Jesuskind uns sagt. Es erinnert uns an unsere eigentliche Identität. Wir alle sind Kinder Gottes, Mitglieder der göttlichen Familie. Heute hat der heilige Paulus uns verkündet, dass wir in Christus Gottes Adoptivkinder geworden sind, Brüder und Schwestern in Christus. Das ist es, was wir sind. Das ist unsere Identität. Einen wunderschönen Ausdruck davon haben wir gesehen, als die Philippinen sich um unsere vom Taifun betroffenen Brüder und Schwestern geschart haben.

Der Apostel sagt uns, dass wir reich gesegnet sind, da Gott uns erwählt hat! » Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel « (Eph 1,3). Diese Worte haben auf den Philippinen einen besonderen Klang, denn es ist das führende katholische Land in Asien; das ist als solches ein besonderes Geschenk Gottes, ein besonderer Segen. Aber es ist auch eine Berufung. Die Philippinen sind berufen, hervorragende Missionare des Glaubens in Asien zu sein.

Gott hat uns zu einem bestimmten Zweck erwählt und gesegnet: heilig und untadelig vor ihm zu sein (vgl. Eph 1,4). Er hat uns erwählt – einen jeden von uns –, damit wir in dieser Welt Zeugen seiner Wahrheit und seiner Gerechtigkeit sind. Er hat die Welt als einen wunderschönen Garten erschaffen und uns aufgefordert, für sie zu sorgen. Doch durch die Sünde hat der Mensch diese natürliche Schönheit entstellt; durch die Sünde hat der Mensch auch die Einheit und Schönheit unserer Menschheitsfamilie zerstört und

Gesellschaftsstrukturen geschaffen, die Armut, Unwissenheit und Korruption fortbestehen lassen.

Manchmal, wenn wir überall um uns Mühen, Schwierigkeiten und Unrecht sehen, sind wir versucht aufzugeben. Es scheint, als gelten die Verheißungen des Evangeliums nicht; als seien sie unrealistisch. Doch die Bibel sagt uns, dass die große Gefährdung von Gottes Plan mit uns von jeher die Lüge ist. Der Teufel ist der Vater der Lügen. Oft verbirgt er seine Fallen hinter dem Anschein der Kultiviertheit, hinter der Verlockung, "modern" und "wie alle anderen" zu sein. Er lenkt uns ab mit dem Köder kurzlebiger Vergnügen, oberflächlichen Zeitvertreibs. Und so vergeuden wir unsere gottgegebenen Geschenke, indem wir uns mit Schnickschnack beschäftigen; wir verschwenden unser Geld für Spiel und Getränke und drehen uns um uns selbst. Wir vergessen, auf die Dinge ausgerichtet zu bleiben, auf die es wirklich ankommt. Wir vergessen, im Innersten Kinder Gottes zu bleiben. Das ist Sünde: im Herzen vergessen, dass wir Kinder Gottes sind. Denn Kinder haben, wie der Herr uns sagt, ihre eigene Weisheit, die nicht die Weisheit der Welt ist. Darum ist die Botschaft vom Jesuskind so wichtig. Es spricht uns alle zutiefst an. Es erinnert uns an unsere eigentliche Identität, an das, was wir als Gottes Familie zu sein berufen sind.

Das Jesuskind erinnert uns auch daran, dass diese Identität geschützt werden muss. Christus als Kind ist der Schutzherr dieses großen Landes. Als er in die Welt kam, war sein eigenes Leben durch einen korrupten König bedroht. Jesus selbst bedurfte des Schutzes. Er hatte einen irdischen Beschützer: den heiligen Josef. Er hatte eine irdische Familie, die Heilige Familie von Nazareth. Auf diese Weise erinnert er uns daran, wie wichtig es ist, unsere Familien zu schützen wie auch jene umfassenderen Familien, nämlich die Kirche – die Familie Gottes – und die Welt – unsere Menschheitsfamilie. Leider muss die Familie in unseren Tagen allzu oft gegen heimtückische Angriffe und Programme verteidigt werden, die im Gegensatz zu all dem stehen,

was uns wahr und heilig ist, zum Schönsten und Edelsten in unserer Kultur.

Im Evangelium empfängt Jesus die Kinder, er umarmt und segnet sie. Auch wir müssen unsere Jugendlichen schützen, führen und ermutigen, indem wir ihnen helfen, eine Gesellschaft aufzubauen, die ihres großen spirituellen und kulturellen Erbes würdig ist. Besonders müssen wir jedes Kind als ein Geschenk betrachten, das angenommen, gehegt und beschützt werden muss. Und wir müssen uns um unsere jungen Menschen kümmern und nicht zulassen, dass sie ihrer Hoffnung beraubt und dazu verurteilt werden, auf der Straße zu leben.

Ein zartes, schutzbedürftiges Kind war es, das Gottes Güte,
Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in die Welt brachte. Gottes Sohn
widersetzte sich der Unehrlichkeit und der Korruption, welche die
Erbschaft der Sünde sind, und besiegte sie durch die Kraft des
Kreuzes. Jetzt, am Ende meines Besuches auf den Philippinen,
empfehle ich euch ihm, Jesus an, der als ein Kind in unsere Mitte kam.
Möge er all die geliebten Menschen dieses Landes befähigen
zusammenzuarbeiten, indem sie beim Aufbau einer Welt der
Gerechtigkeit, der Rechtschaffenheit und des Friedens einander
beschützen – angefangen bei euren Familien und Gemeinschaften.
Möge das Jesuskind die Philippinen weiterhin segnen. Möge es die
Christen dieser großen Nation in ihrer Berufung unterstützen, in
Asien und in der ganzen Welt Zeugen und Missionare der Freude des
Evangeliums zu sein.

Und vergesst bitte nicht, für mich zu beten! Gott segne euch!

BOTSCHAFT ZUM 49. WELTTAG DER SOZIALEN KOMMUNIKATIONSMITTEL

Darstellen, was Familie ist:

Privilegierter Raum der Begegnung in ungeschuldeter Liebe

Das Thema "Familie" steht im Mittelpunkt einer vertieften Reflexion der Kirche und eines synodalen Prozesses in zwei Synoden – einer gerade abgeschlossenen außerordentlichen und einer ordentlichen, die im kommenden Oktober zusammentritt. In diesem Kontext halte ich es für zweckmäßig, dass das Thema für den nächsten Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel auf die Familie Bezug nimmt. Die Familie ist im Übrigen der erste Ort, wo wir lernen zu kommunizieren. Zu diesem ursprünglichen Faktum zurückzugehen, kann uns helfen, die Kommunikation authentischer und menschlicher zu gestalten wie auch die Familie aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten.

Wir können uns von der Darstellung des Besuchs von Maria bei Elisabet im Evangelium inspirieren lassen (vgl. Lk 1,39-56). » Als Elisabet den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: "Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes" « (Lk 1,41-42).

Diese Szene zeigt uns vor allem die Kommunikation als einen Dialog, der sich mit der Körpersprache verbindet. Die erste Antwort auf den Gruß Marias gibt in der Tat das Kind, indem es voll Freude im Schoß Elisabets hüpft. Sich aus Freude an der Begegnung bemerkbar zu machen, ist in gewisser Weise der Archetypus und das Symbol für jede andere Art von Kommunikation, die wir lernen, noch bevor wir zur Welt kommen. Der Mutterleib, der uns beherbergt, ist die erste

"Schule" der Kommunikation, die aus Hinhören und Körperkontakt besteht: In einem geschützten Raum und begleitet vom Sicherheit vermittelnden Herzschlag der Mutter beginnen wir, mit der Außenwelt vertraut zu werden. Diese Begegnung von zwei menschlichen Wesen, die einander so vertraut und zugleich noch so fremd sind, eine Begegnung voller Verheißung, ist unsere erste Kommunikationserfahrung. Und es ist eine Erfahrung, die uns allen gemeinsam ist, weil jeder von uns von einer Mutter geboren wurde.

Auch nachdem wir zur Welt gekommen sind, bleiben wir in gewissem Sinn in einem "Schoß", der die Familie ist. Ein Schoß aus unterschiedlichen Personen, die miteinander in Beziehung stehen: Die Familie ist der » Ort, wo man lernt, in der Verschiedenheit zusammenzuleben « (Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium, 66). Geschlechts- und Generationsunterschiede, die vor allem deshalb in Kommunikation treten, weil sie sich gegenseitig annehmen, denn zwischen ihnen besteht ein enges Band. Und je breiter diese Beziehungen gefächert, je unterschiedlicher die Altersstufen sind, umso reicher ist unser Lebensumfeld. Es ist die Bindung, die dem Wort zugrunde liegt, welches seinerseits die Bindung stärkt. Die Worte erfinden wir nicht: Wir können sie gebrauchen, weil wir sie empfangen haben. In der Familie lernt man, in der "Muttersprache" zu sprechen, d. h. in der Sprache unserer Vorfahren (vgl. 2 Makk 7,25.27). In der Familie erfährt man, dass andere uns vorausgegangen sind, uns ins Leben gerufen und uns die Möglichkeit gegeben haben, unsererseits Leben zu zeugen und etwas Gutes und Schönes zu tun. Wir können geben, weil wir empfangen haben, und dieser positive Kreislauf ist der Kern der Fähigkeit der Familie, sich mitzuteilen und in Beziehung zu stehen; und dies ist generell das Paradigma jeder Kommunikation.

Die Erfahrung der Bindung, die uns "vorausgeht", bringt es mit sich, dass die Familie auch der Lebenszusammenhang ist, in dem jene grundlegende Kommunikationsform weitergegeben wird, die das

Gebet ist. Wenn Mutter und Vater ihre neugeborenen Kinder zu Bett bringen, vertrauen sie diese sehr oft Gott an, dass er über sie wache; und wenn sie etwas grösser sind, beten die Eltern mit ihnen einfache Gebete und denken dabei mit Zuneigung auch an andere Menschen, an die Großeltern, an andere Verwandte, an die Kranken und die Leidenden und an all jene, die der Hilfe Gottes am meisten bedürfen. So haben die meisten von uns in der Familie die religiöse Dimension der Kommunikation gelernt, die im christlichen Glauben ganz von Liebe geprägt ist, von der Liebe Gottes, der sich uns schenkt und den wir den anderen schenken.

Die Fähigkeit, in der Familie einander zu umarmen, zu unterstützen, zu begleiten, die Blicke und das Schweigen zu deuten, gemeinsam zu lachen und zu weinen, und das unter Menschen, die sich gegenseitig nicht gewählt haben und dennoch so wichtig füreinander sind – diese Fähigkeit ist es vor allem, die uns begreifen lässt, was die Kommunikation als Entdeckung und Bildung von Nähe wirklich ist. Die Distanzen zu verkürzen, indem man einander entgegenkommt und sich gegenseitig annimmt, ist Grund zu Dankbarkeit und Freude: Der Gruß Marias und das frohe Hüpfen des Kindes löst Elisabets Segensspruch aus, auf den der wunderschöne Gesang des Magnificat folgt, in dem Maria den Plan der Liebe Gottes für sie und ihr Volk preist. Aus dem im Glauben gesprochenen "Ja" ergeben sich Konsequenzen, die weit über uns selbst hinausreichen und sich in der Welt ausbreiten. "Besuchen" heißt, Türen zu öffnen, sich nicht in die eigenen Wohnungen zu verschließen, hinaus- und auf den anderen zuzugehen. Auch die Familie ist lebendig, wenn sie "atmet", indem sie sich über sich selbst hinaus öffnet. Und die Familien, die das tun, können ihre Botschaft von Leben und Gemeinschaft mitteilen, sie können den am meisten verletzten Familien Trost und Hoffnung vermitteln und zum Wachstum der Kirche selbst beitragen, die ja eine Familie aus Familien ist.

Die Familie ist mehr als alles andere der Ort, wo man im Miteinander des Alltags die eigenen Grenzen und die der anderen erfährt und mit den kleinen und großen Problemen des Zusammenlebens, des Sich-Vertragens konfrontiert wird. Die vollkommene Familie gibt es nicht; man darf aber keine Angst vor der Unvollkommenheit, vor der Schwäche und nicht einmal vor Konflikten haben; man muss lernen, sie auf konstruktive Weise anzugehen. Deshalb wird die Familie, in der man – mit den eigenen Grenzen und Fehlern – einander gern hat, eine Schule der Vergebung. Die Vergebung ist eine Dynamik der Kommunikation – eine Kommunikation, die sich verschleißt, die zerbricht und die man wieder aufnehmen und wachsen lassen kann. indem man um Vergebung bittet und diese gewährt. Ein Kind, das in der Familie lernt, den anderen zuzuhören, respektvoll zu reden und den eigenen Standpunkt zu vertreten, ohne die Sichtweise anderer abzulehnen, wird in der Gesellschaft Dialog und Versöhnung herbeiführen können.

Im Hinblick auf Grenzen und Kommunikation können wir viel lernen von den Familien mit Kindern, die eine oder mehrere Behinderungen haben. Das motorische, sensorische oder intellektuelle Defizit ist immer eine Versuchung, sich zu verschließen. Dank der Liebe der Eltern, der Geschwister und anderer befreundeter Mitmenschen kann es jedoch ein Anreiz werden, sich zu öffnen, teilzunehmen und in inklusiver Weise zu kommunizieren. Und es kann der Schule, der Pfarrei, den Vereinen helfen, allen gegenüber mehr Annahmebereitschaft zu zeigen und niemanden auszuschließen.

In einer Welt, in der so oft geflucht, anderen Böses nachgeredet, Streit gesät und unsere menschliche Umwelt durch Tratsch vergiftet wird, kann die Familie eine Schule der Kommunikation als Segen sein. Und das auch dort, wo es unvermeidlich scheint, dass Hass und Gewalt vorherrschen – wenn die Familien durch Mauern aus Stein oder die nicht weniger undurchdringlichen Mauern des Vorurteils oder des Ressentiments voneinander getrennt sind, wenn es gute

Gründe zu geben scheint zu sagen: "Jetzt reicht's". In Wirklichkeit ist segnen statt fluchen, besuchen statt abweisen, aufnehmen statt bekämpfen der einzige Weg, um die Spirale des Bösen zu zerbrechen, um Zeugnis zu geben, dass das Gute immer möglich ist, und um die Kinder zur Geschwisterlichkeit zu erziehen.

Heute können die modernsten Medien, die vor allem für die ganz jungen Leute mittlerweile unverzichtbar sind, für die Kommunikation in der Familie und unter den Familien sowohl hinderlich als auch förderlich sein. Sie können hinderlich sein, wenn sie zur Gelegenheit werden, nicht mehr zuzuhören, in einer Gruppe physisch anwesend zu sein,

sich innerlich aber abzusondern, jeden Augenblick der Stille und des Wartens zu übertönen und so zu verlernen, dass » die Stille ... ein wesentliches Element der Kommunikation [ist] ... ohne sie gibt es keine inhaltsreichen Worte « (Benedikt XVI., Botschaft zum 46. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel, 24. 1. 2012). Sie können förderlich sein, wenn sie helfen, zu erzählen und sich auszutauschen, in Kontakt mit denen zu bleiben, die fern sind, Dank zu sagen und um Verzeihung zu bitten und immer wieder Begegnungen zu ermöglichen. Wenn wir täglich diese zentrale Lebensfunktion, welche die Begegnung ist, diesen "lebendigen Anfang" neu entdecken, dann werden wir unser Verhältnis zu den Technologien zu gestalten wissen, statt uns von diesen steuern zu lassen. Auch in diesem Bereich sind die Eltern die ersten Erzieher. Aber sie dürfen nicht allein gelassen werden; die christliche Gemeinde ist dazu aufgerufen, ihnen zur Seite zu stehen, damit sie ihren Kindern beibringen können, in der Welt der Kommunikation nach den Kriterien der Würde des Menschen und des Gemeinwohls zu leben.

Die Herausforderung, vor der wir heute stehen, ist also, wieder erzählen zu lernen, nicht bloß Information zu produzieren und zu konsumieren. Das ist die Richtung, in die uns die mächtigen und hochwertigen Mittel der zeitgenössischen Kommunikation drängen. Die Information ist wichtig, aber sie reicht nicht, weil sie zu oft vereinfacht, die Unterschiede und die verschiedenen Sichtweisen gegeneinander stellt und dazu auffordert, sich für die eine oder die andere zu entscheiden, statt die Zusammenschau zu fördern.

Auch die Familie ist schließlich kein Objekt, über das man Meinungen verbreitet, oder ein Terrain, auf dem ideologische Schlachten ausgefochten werden, sondern ein Bereich, in dem man in engem Miteinander zu kommunizieren lernt, und ein Subjekt, das kommuniziert, eine "kommunizierende Gemeinschaft". Eine Gemeinschaft, die zu begleiten, zu feiern und Frucht zu bringen weiß. In diesem Sinne ist es möglich, eine Sichtweise wiederzugewinnen, die erkennen kann, dass die Familie weiterhin eine große Ressource und nicht nur ein Problem oder eine Institution in Krise ist. Die Medien haben bisweilen die Tendenz, die Familie in einer Weise darzustellen, als wäre sie ein abstraktes Modell, das zu akzeptieren oder abzulehnen, zu verteidigen oder anzugreifen ist, und nicht eine konkrete Realität, die man leben muss; oder als wäre sie eine Ideologie von irgendjemandem gegen jemand anderen, und nicht ein Ort, wo wir alle lernen, was es bedeutet, in der empfangenen und geschenkten Liebe zu kommunizieren. Erzählen bedeutet hingegen zu begreifen, dass unsere Leben in einer einheitlichen Geschichte verflochten sind, dass die Stimmen vielfältig sind und jede unersetzlich ist.

Die schönste Familie – Protagonistin und nicht Problem – ist jene, die vom eigenen Zeugnis ausgehend die Schönheit und den Reichtum der Beziehung zwischen Mann und Frau und jener zwischen Eltern und Kindern zu kommunizieren versteht. Wir kämpfen nicht, um die Vergangenheit zu verteidigen,

sondern wir arbeiten mit Geduld und Zuversicht an allen Orten, an denen wir uns täglich aufhalten, um die Zukunft aufzubauen.

Aus dem Vatikan, am 23. Januar 2015, der Vigil vom Fest des hl. Franz von Sales

Franziskus



www.regnumchristi.org/de/ www.facebook.com/RegnumChristiundLegionaereChristi/ www.twitter.com/RegnumChristiDe

Die Auswahl und Zusammenstellung der Texte ist ein Werk von "Coworkern" im Regnum Christi in Zusammenarbeit mit der Pressestelle der Legionäre Christi und des Regnum Christi. Die Verbreitung erfolgt ausschließlich kostenlos in digitaler Form.

© Libreria Editrice Vaticana 2015

Alle Bilder: Copyright pixabay.com und gratisography.com

